Popographien

von

Heinrich August Wezin.

Erster Theil.

Osnabrück 1799.

In der Hofbuchhandlung bei Karl und Compagnie.

6914434 *6
UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht.

Die nicht ungünstige Aufnahme meiner Familiengespräche hatte schon vorlängst den Gedanken bei mir erzeugt, mehrere andere Kleinigkeiten, welche größtentheils, wie jene, der mir aufgetragenen Redaktion der westphälischen Beiträge ihr Daseyn verdanken, zu sammeln und vor das große Publikum zu bringen. Bei den überhäuften Brodgeschäften, welche mir

Muße übrig laſſen, habe ich früher, als izt, dazu die Zeit nicht finden können. Vielleicht wäre es für das Publikum ſowohl, als für mich beſſer geweſen, wenn ich ſie nie gefunden hätte. Inzwiſchen iſt es dieſer Verzögerung zuzuſchreiben, daß mancher den Zeitumſtänden ſeiner Entſtehung angepaßte Aufſatz etwas veraltet ſcheinen wird. Dem daher zu beſorgenden Vorwurfe zwar nicht vollſtändig, aber doch einigermaßen zu begegnen, habe ich

bei jedem ältern Stücke das Gebuhrtsjahr bemerket, welche Vorsicht denn auch zur Entschuldigung dienen mag, wenn später vom Anderen das Nämliche besser gesagt seyn sollte. Wenn meine Sammlung auch kein anderes Verdienst hat: so hat sie doch das der Mannichfaltigkeit, denn das Ganze besteht aus sehr heterogenen Theilen. — Warum ich aber diese Aufsätze: Popographien nenne? ... Pyrinkus, von der Mittelmäßigkeit seiner

Talente überzeugt, wagte ſich nicht an Schlachten; Geſchichten; an erhabene Gegenſtände; nicht, im hohen Style zu malen. Er ließ es beſcheiden bei Küchen- und Fruchtſtücken bewenden, und hieß daher: der Maler von kleinem Kraute (Παντογράφος.)

Inhalt des ersten Theils.

I. Sind denn wirklich alle Menschen gleich? S. 1.

II. Herr Adolph und sein Kapitel. S. [illegible]

III. Vom Aussetzen neugebohrner Kinder. S. [illegible]

IV. Vom Begnadigungsrechte. S. 63.

V. Kaiser Carls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung. S. 71.

VI. Criminalfall. S. 85.

VII. Das Recht am Leben zu strafen systematisch erwogen. S. 93.

VIII. Ehrenrettung meiner Familiengespräche. S. 146.

IX. Thränen geweint beim Grabe des besten Weibes. S. 155.

X. Beim Verluste eines hoffnungsvollen Knaben. S. 163.

XI. Aufgaben und Beantwortungen. S. 171.

XII. Meine Betrachtungen. S. 214.

XIII. Briefe aus London. S. 246.

XIV. Epitre aux Enragés. S. 294.

XV. Socialkontract und Weiber. S. 299.

XVI. Dermin und deſſen Bekehrung auf dem Todbette. S. 310.

XVII. Etwas über die gewöhnliche Rechtfertigung eigener Handlungen durch das Beiſpiel Anderer. S. 322.

XVIII. Pſychologiſches Fragment. S. 329.

XIX. Etwas bei Gelegenheit der Berliner Preisfrage: Kann irgend eine Art von Täuſchung dem Volke zuträglich ſeyn? S. 338.

XX. Beſcheidene Rüge einer ſchriftſtelleriſchen Unbeſcheidenheit. S. 343.

XXI. Seyd ſparſam mit euren Kohlen, meine Kinder! S. 350.

XXII. Refrains. S. 358.

XXIII. Delikateſſe. S. 362.

XXIV. Warum heiſſen Silhouetten Silhouetten? S. 366.

I.

Sind denn wirklich alle Menschen gleich?

Univ.-Bibl. München

Von einem Pole zum andern kann auf diese Frage keine andere Antwort, als ein unisones Nein erschallen. Denn von einem Pole zum andern ist uns bis jetzt auch nicht eine Spanne Erde bekannt, unter deren Bewohner eine völlige Gleichheit herrschte. So viele vorhin unbekannte Länder und Völker man in neuern Zeiten auch entdeckt hat, so hat man bey allen Ungleichheit gefunden, und Forster setzt einen Theil des wissenschaftlichen Gewinns der Cookschen Reisen in der daraus resultirenden Gewißheit, daß eine völlige Gleichheit unter den Menschen nirgend existire, und sittlich unmöglich sey. *)

*) Geschichte der Seereisen und Entdeckungen u. s. w.

Woher rührt aber wohl diese historisch erwiesene actuelle allgemeine Ungleichheit unter den Menschen? — Daher, weil auch in dem entlegensten Winkel unsers Erdballs, so weit wir ihn kennen, auch nicht ein noch so unbeträchtliches Häufchen Menschen anzutreffen ist, das nicht in gesellschaftlicher Verbindung lebte. Groß oder klein, roh oder civilisirt, gut oder schlecht organisirt sey die Gesellschaft, Gesellschaft ist es immer, und im reinen Naturstande lebt auch kein Individuum. Da nun das Wesen des Social-Kontrakts darin besteht, daß die kontrahirenden Gesellschafts-Glieder Einem oder Mehrern einen Theil ihrer natürlichen Rechte abtreten, um dagegen wohlfeileren Schutz und Sicherheit, als sie sich selbst schaffen könnten, zu erhalten; so folgt, daß dieser Eine, oder diese Mehrere, deren eigenen natürlichen Rechten auch noch der Theil der natürlichen Rechte ihrer Mitglieder, welchen diese ihnen abgetreten haben, accrescirt, mehrere Rechte, andere Rechte, als die Abtretenden haben. Von welcher Gattung der Staat sey, er heischt Vorsteher. Diese Vorsteher aber haben natürlich andere Rechte, als diejenigen, denen sie vorstehen. Sie können die zum Wesen des Social-Kontrakts gehörende Verpflichtung, den einzelnen Gliedern Schutz und Sicherheit zu verschaffen, nicht erfüllen, ohne zu befehlen. Wo aber einige zu befehlen, und andere zu gehorchen haben,

ist keine Gleichheit. Unbestreitbar ist also der Begriff: Gesellschaft, und der Begriff: Gleichheit incompatibel und völlig gleiche Rechte und Verbindlichkeiten unter den Gliedern einer Societät undenkbar.

Dies ist nicht blos wahr von den ungeheuren aus vielen Millionen Gliedern bestehenden Staaten. Es ist auch von dem winzigsten Städtchen, und wäre es noch unbeträchtlicher, als die Republik St. Marino, wahr. Es ist wahr sogar von patriarchalischen Verbindungen, wo das Haupt der Familie andere Rechte, als die Glieder derselben, hat.

Wenn also die Repräsentanten der Französischen Nation, welche eine von jenen ungeheuren Massen neu zu organisiren vorhatten, deren einziges Geschäft vielleicht hätte seyn sollen, die drey verschiedenen Mächte des Staats, die gesetzgebende, die ausführende, die richterliche, welche in die Hände eines Einzigen gerathen waren, zu trennen und zu vertheilen, ihr ganz neues Staatsgebäude blos auf natürliche Menschenrechte, und diese auf eine allgemeine Gleichheit unter den Menschen gründeten, so war das unphilosophischer und staatsunkluger Unsinn, der in der Nothwendigkeit 300,000 bewaffneten Menschen, deren Fäuste man zur Bewirkung und Aufrechthaltung der Revolution bedurfte, zu schmeicheln, kaum einiges

Entschuldigung findet. Zum Grundsteine ihres neuen Socialkontrakts wählten sie etwas, dessen Erlöschen mit dem Entstehen jedes gesellschaftlichen Vereins in einem Punkt zusammentrifft. Wir treten in Gesellschaft, das heißt: Wir hören an gleich zu seyn. Zum Wesen jedes Staats, er sey monarchisch, arristokratisch oder demokratisch, gehört Ungleichheit. Sehr schlecht ist also eine gesellschaftliche Vereinigung auf einen Grund gestützt, der mit ihrem Entstehen von selbst einstürzt, dessen Abwesenheit zu ihrem Wesen gehört. Wären demnach die Franzosen 1789 aus dem Naturstande in den gesellschaftlichen zuerst übergegangen, hätten sie ihren ersten Socialkontrakt geschlossen; so konnte der erste Artickel dieses Kontrakts nicht heißen: alle Menschen sind gleich. Wie viel weniger konnte er folglich so lauten, da sie nur einen seit Jahrhunderten bestehenden Kontrakt zu revidiren, zu berichtigen, zu reformiren hatten, da die Paciscenten zur Zeit des zu schließenden Vereins nicht mehr gleich waren, kraft älterer Vereine schon seit Jahrhunderten nicht mehr gleich gewesen waren. Die Titel der verschiedenen Ungleichheiten untersuchen, das Titulirte von dem Usurpirten trennen, das konnten sie; aber nicht zum ersten Staatsgrundgesetze eine Gleichheit machen, die unter den Gliedern des Staats schon seit Jahrhunderten nicht mehr existirte, hätte zum Wesen jeder Staatsverfassung,

mithin auch der von ihnen neu zu organisirenden, gehört. Sie mußten sagen: Wir 25 Millionen Menschen wollen in den Naturstand zurücktreten; oder wenn sie sagten: Wir wollen in Gesellschaft fortleben, so mußten sie hinzufügen, so müsse das erste Grundgesetz ihrer Staatsveränderung seyn: Wir sind nicht, wir können nicht alle gleich seyn. Und wie haben sie dann diese widersprechenden Begriffe vereinigt? *) Wenn sie diesem ein Band, jenem ein Kreutz, dem einen Titel nahmen, wenn sie Namen abkürzten und Wappen auswischten, haben sie dadurch mitten in der Societät eine völlige Gleichheit unter den Gliedern hergestellt? Sind denn die Glieder der National-Versammlung, der Kommandant der National-Garde, der Maire von Paris, die Damen der Halle, die aktiven und die inaktiven Bürger an Macht, an Rechten, an Pflichten sich gleich? Haben denn die Ausüber der natürlich beybehaltenen dreyfa-

*) Mirabeau hatte, wie Canabis erzählet, in dem Garten seines Landguts Marais der Freiheit einen Tempel errichtet. Die eine Hand der diese Gottheit darstellenden Natur sollte auf einem Pfeile, mit der Inschrift: Egalité des hommes, ruhen, in der andern sollte sie ein mit dem Gesetzbuche umwickeltes Schwert halten — Gesetzbuch, Schwert und Gleichheit — welch eine contrastirende Verwirrung von Ideen aus dem Natur- und Gesellschaftsstande!

chen Staatsgewalt vor den Uebrigen nichts voraus? — Der sanktionirten Deklaration ungeachtet, ist also Ungleichheit geblieben, wird ewig bleiben, die Entstehungs-Ursachen, die Stufen derselben mögen auch noch so sehr verschoben werden.

Und zu welchen auffallenden Widersprüchen haben sie sich in der Folge entschließen müssen? Ungleichheit zu bewirken, haben sie einem Zufalle (der Verschiedenheit der Geburt) nicht länger zugestehen wollen, und haben es andern Zufällen (der Verschiedenheit des Vermögens, ja der Verschiedenheit des Gesichtsfarbe) wieder einräumen müssen. Die einzige Wirkung des ersten Beschlusses der National-Versammlung war also wohl nur die, daß in Volks- oder vielmehr Pöbelsköpfen eine Ueberzeugung zur Gährung gebracht wurde, die sie wieder fahren lassen, oder allen Anspruch auf alle gesellschaftliche Vereinigung aufgeben müssen. Sie müssen entweder im Naturstande oder in der Anarchie leben, oder gestehen, daß in keiner Societät alle Menschen gleich sind, seyn können.

Stärker hätte der Sprung vielleicht in keinem bekannten Staate seyn können; denn wo traf man einen härtern Abstich unter dem Monarchen und den Unterthanen, unter den Großen und Gerin-

gen, als eben da, wo ihr alles ausgeglichen werden soll! Was bei andern Völkern kaum ein Salto mortale gewesen wäre, war hier ein halsbrechender Sturz. Vorzüglich hier also mußten aus jener sorgfältig genährten relativisch-falschen Ueberzeugung die traurigsten Folgen entstehen. Daß sie das sind, lehren Zeitungen und Journale. Und wie schwer es seyn werde, eine Constitution, die auf einem hypothetisch falschen Grunde beruhet, Consistenz zu verschaffen, eine mit aller Constitution unverträgliche Meinung aus den Volksköpfen nach und nach wieder weg zu tilgen, das wird die Zeit lehren.

Allein die Akten sind bei weitem noch nicht hinlänglich instruirt, um über die Operationen der National-Versammlung ein Endurtheil sprechen zu können. Unter andern müßten wir zu dem Ende in allen dortigen Complots, Cabalen, Factionen, wie wir nicht sind, nicht seyn können, erst spät, vielleicht nie seyn werden, initiirt seyn. Die Entscheidung sey also spätern Jahren, vielleicht gar der Nachwelt vorbehalten.

Wenn es also erwiesen ist, daß auf dem ganzen Erdenrunde Gleichheit unter den Menschen nirgend existire, wenn es erwiesen ist, daß auf dem ganzen Erdenrunde diese Gleichheit nirgend existiren könne, weil alle Men-

ſchen in Geſellſchaft leben, und Geſellſchaft und Gleichheit incompatibel ſind; ſo iſt die Frage, ob im Stande der Natur, der nirgend zu finden iſt, jene Gleichheit zu finden ſey, ja wohl eine durchaus müßige, unter die metaphyſiſchen Grillen zu claſſificirende Frage? — Ich zweifle. —

Wenn man einem Denker die Frage vorlegte: Wer als früher exiſtirend angenommen werden müßte, der Contract oder die Contrahenten; ſo würde er lachen über den Frager. Die Urſache iſt ja älter, als die Wirkung, und eine Handlung kann nicht vorgenommen ſeyn, wenn nicht vorher der Handelnde war. Und dennoch erklären offenbar diejenigen den Contrakt für älter als die Contrahenten, welche Naturſtand, Naturrecht, Menſchenrechte für Chimären erklären, und den Grundpfeiler jedes, mithin auch des erſten Social-Contrakts im Privateigenthume und den nach der Verſchiedenheit der Größe der Antheile (Waaren, Actien) verhältnißmäßig verſchiedenen Befugniſſen der Beſitzer derſelben ſetzen. Privateigenthum iſt eine Folge des geſellſchaftlichen Vertrages, und war vor demſelben nicht, denn der Naturmenſch hat kein Eigenthum. Jener Grundvertrag wurde alſo nicht unter Eigenthümern, ſondern unter Menſchen geſchloſſen, mithin konnten dabei nicht die Rechte zum Grunde liegen, die ſie als Eigenthümer eines

gröſsern oder geringern Antheils, sondern die sie als Menschen hatten.

Man kann auch die vor Errichtung des Vertrags verflossene Zeit nicht als sehr kurz, nicht annehmen, daß die Menschen an allen Orten ganz früh in Gesellschaften getreten seyen. Denn der einzige wahre und natürliche Grund, woher Gesellschaften entstanden, waren die Bedürfnisse und die Furcht der Einzelnen. Sie suchten vom Ganzen geschützt zu werden, und versprachen dem dagegen Gehorsam. Damit aber Bedürfnisse und Furcht entstehen konnten, müsste schon eine beträchtliche Zeit verflossen seyn. So lang irgendwo für Alle hinlängliches Futter und Raum vorhanden waren, so lang die Menschen sich nicht drängten, mithin nicht collidirten, konnten sie weder Bedürfnisse noch Furcht spüren, hatten daher keinen Grund, sich zu vereinigen, und vereinigten sich folglich auch nicht.

So gewiß also der Contrakt Contrahenten voraussetzt; so gewiß haben Menschen früher, als Gesellschaften, als deren Folge — Privateigenthum — existirt. Diese Menschen hatten Rechte. Da sie nun die aus den später geschlossenen gesellschaftlichen Vereinigungen entspringenden, auf

*) W. Blackstone Comm. on the Laws of England.

das spätere Privateigenthum sich gründenden Rechte, vor jener Existenz, nicht haben konnten; welche waren denn diese Rechte? — Natürliche Menschenrechte.

Andere Rechte, als sie hatten, konnten bei den von ihnen geschlossenen Verträgen nicht zum Grunde liegen; folglich konnten beim ersten Grund-Vertrage keine andere, als natürliche Menschenrechte, zum Grunde liegen. *)

Spätere Constitutionen, die unter schon in Gesellschaft lebenden Menschen, das Schwert, den Beutel oder das Gebetbuch in der Hand organisirt wurden, können dem Theoretiker bei Erörterung des Grundvertrags nicht zur Richtschnur dienen. Aufzeigen, urkundlich erweisen kann

*) Dieses widerspricht dem obigen nicht. Natürliche Menschenrechte und Gleichheit liegen bei jedem Gesellschaftsvertrage zum Grunde. Das heißt: kein solcher Contract, kein Gesetzbuch kann verfaßt, beurtheilt, erklärt werden, ohne auf jeden unter den ersten Contrahenten allein bestehenden Rechte zurückzugehen; denn diese Rechte werden durch den Contract nur zum Theil aufgehoben, größtentheils nur modificirt. Dem ungeachtet kann allgemeine Gleichheit das Grundgesetz keines Staats seyn, weil die Aufhebung derselben in tantum vielmehr der erste Artikel jedes gesellschaftlichen Vertrags seyn muß.

wohl schwerlich eine Nation ihren ursprünglichen Grundverein. Wenn also, um das Band, das den Staat und seine Glieder zusammenknüpft, die wechselseitigen Befugnisse und Pflichten des Staats und der Einzelnen theoretisch aufzuhellen, der Philosoph dem wahrscheinlichen Grundvertrage nachgrübelt; so kann ihn nur der interessiren, der ohne Zwang und Betrug geschlossen ist, und er hat sich nicht um die einzelnen Constitutionen zu bekümmern, da der Stärkere seine Macht, der Reichere seinen Reichthum, der Fromme den Namen der Gottheit misbrauchte, um den Schwächern, den Aermern, den Laien zu zwingen, zu bestechen, zu betrügen. Diese sind nicht der Grundvertrag unter Menschen geschlossen, die aus dem Stande der Natur in den gesellschaftlichen Zustand übergiengen. Es sind spätere Umformungen und Entstellungen des Grundvertrags, unter Menschen geschlossen, die schon vorher im gesellschaftlichen Zustande lebten, und durch zufällige Zeitumstände begünstigt.

Allein welchen vernünftigen Zweck kann es haben, dem Naturstande, der nirgend existiret, nirgend existiren kann, den natürlichen Menschenrechten, die nirgend Ausübung finden, finden können, nachzuspüren? — Diesen

Die Rechte und Verbindlichkeiten des in Ge-

ſellſchaft lebenden Menſchen ſind keine andere, als die natürlichen Menſchenrechte und Verbindlichkeiten, durch den Social-Contrakt modificirt. Social-Contrakt und Geſetze haben die natürlichen Rechte theils geſchärft, theils geſchwächt, theils aufgehoben. Sie beziehen ſich alſo auf jene.

Was ſoll nun die Modification, ohne das Modificatum, das Referens, ohne das Relatum? Poſitive Geſetze können alſo weder gegeben, weder geprüft, weder verſtanden, weder erklärt werden, wenn man ſie nicht mit den natürlichen Geſetzen, woraus ſie emaniren, welche ſie modifiiren, vergleicht. Schon von dieſer Seite alſo iſt das Naturrecht kein nomens. *) vielmehr die Baſis alles Rechts und Unrechts, die Baſis aller Geſellſchafts-Verträge, und aller poſitiven Geſetze.

Aber wie kann der Menſch, der mit keinem andern Menſchen in keiner Art von Verbindung, iſolirt lebt — denn das allein iſt reiner Naturſtand — Rechte haben? — Freilich hat er ſie; aber wie einfach!

*) Mithin ein Profeſſor juris naturæ kein Profeſſor non entis, wie Schmauß ſich wohl ſchrieb. Berliniſche Monatsſchrift, Sept. 1790. S. 211.

Die erſte Eigenſchaft jedes Weſens, diejenige, welche alle andere vorausſetzen, iſt die Exiſtenz. Wer exiſtirt, hat ein Recht zu exiſtiren. Da nun Exiſtenz ohne Dauer ein Unding iſt; ſo fließt aus dem Rechte zu ſeyn, das Recht zu dauern, aus dieſem das Recht der Selbſterhaltung, und deſſen Folge, der Selbſtvertheidigung. Dies iſt in zwei Worten der ganze Inbegriff des Geſetzbuchs der Natur. *) Selbſter-

*) Hier alſo würde ich den erſten Grundſatz des Naturrechts, das erſte Prinzip von Recht und Unrecht ſuchen, worüber faſt ſo viele verſchiedene Syſteme, als Naturrechtslehrer, ſind. An der Quelle ſelbſt, dünkt mich, hätte man einander treffen müſſen. Wenn man aber ſchöpfte, wo ſchon Bach, wo ſchon Fluß war, ſo kam freilich alles auf die Verſchiedenheit der Entfernung von der Quelle an, in welcher man ſchöpfte, und das mußte natürlich verſchiedene Reſultate geben. Mich dünkt, bei Feſtſetzung des erſten Prinzips des Naturrechts haben viele den Natur-Menſchen ganz aus den Augen gelaſſen. Manches erſte Prinzip füllt halbe Druckſeiten voll komplicirter und zuſammengeſetzter Ideen, die mit der einfachen Natur im Widerſpruche ſtehen. Manches ſollte man eher für den Grundſatz natürlicher, wohl gar theologiſcher Moral, als den des Naturrechts, halten. Da ſie Rechte und Verbindlichkeiten des Menſchen beſtimmten, hatten ſie den Bürger vor Augen, ſprachen von individueller Glückſeligkeit, Schönheit, Wohl des Ganzen u. ſ. w. (ſiehe

haltung und Selbstvertheidigung begreifen des Naturmenschen sämmtliche Rechte, sämmtliche Pflichten, sämmtliche Triebe, sämmtliche Geschäfte, wenigstens ist nicht eins, das daraus nicht

unter andern das Künsterische Wochenblatt, Jahrgang 7, Stück 1.), die weder für den Naturmenschen, noch das Naturrecht passen. Fern sey es jedoch von mir, auch nur eins dieser Systeme zu bestreiten, wenn mir gleich das einfache Selbsterhaltungs- und Vertheidigungsrecht für den allerersten isolirt lebenden Menschen sowohl, als für den zusammengesetzten Staat auszureichen scheint. Des Naturstandes will ich nicht einmal erwähnen. Aber auch des in Gesellschaft lebenden Menschen sämmtliche Rechte und Verbindlichkeiten fließen unaufhaltsam aus jenem einfachen Rechte. Da dieser nicht mehr blos sein Daseyn, sondern auch sein Vermögen, seine Ehre, sein Vergnügen, seine Glückseligkeit zu vertheidigen hat; so entstehet daher die mehrere Ausdehnung jenes ursprünglich einfachen Rechts. Da der Staat die Ausübung solches Rechts, als Cessionar übernommen, und der Einzelne dagegen die Folgsamkeit, den Gehorsam, die Nichtverletzung der Rechte der übrigen Mitglieder des Staats versprochen hat, ohne welche dieser nicht im Stande wäre, die übernommene Vertheidigung der Einzelnen zu leisten; so fließen daraus des Einzelnen sämmtlichen Bürger-Pflichten. Alles, was dieser aus Gehorsam gegen den Staat, in Beziehung auf seine Mitglieder, zum allgemeinen Wohle thut, thut er mittelbar zu seiner eigenen Selbsterhaltung und Vertheidigung.

unaufhaltsam flösse. Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung sind auch der Punkt, aus welchem alle Beziehungen des in Gesellschaft lebenden Menschen emaniren. Weil bei entstandenem Drängen und Collidiren jene Vertheidigung dem Einzelnen zu beschwerlich wurde, trugen sie selbige zum Theil der Summe der Einzelnen, der Gesellschaft auf, und standen auf diese, oder ihre Vorsteher dagegen so viel von ihren natürlichen Rechten, Gleichheit, Freiheit ab, als zur Vertheidigung mit gesammter Hand erforderlich war, gaben ihnen so viel Macht, als sie zu dieser Vertheidigung bedurften, versprachen den Gehorsam, ohne welchen jene den übernommenen Schutz nicht leisten konnten; allenthalben kommen wir also auf das Grund-Selbst-Vertheidigungs-Recht zurück. Allenthalben stoßen wir auf die natürlichen Rechte des Menschen, wovon die positiven nur eine Modification sind. Ist denn nun, jene untersuchen, eine Grille?

Nein, Naturmensch und Naturrecht scheint mir der erste Gegenstand menschlichen Forschens, mithin die Untersuchung der Frage: ob im Stande der Natur alle Menschen gleich seyen? keine müßige Untersuchung.

Wie nun nicht leicht eine Wahrheit, so einleuchtend sie sey, existiret, die nicht wäre geleug-

net werden; so hat man auch diese geleugnet. So wie der Verfasser Babels, weil man in Ungarn den Begriff: Freiheit, misdeutete, das Wort Freiheit aus der deutschen Sprache verbannt wissen wollte; so ist in unsern insubordinationssüchtigen Zeiten das Wort: Gleichheit abscheulich geworden.

Unter dem erborgten Namen des würdigen Greises Raynal hat beim Anfang der französischen Revolution Jemand an die National-Versammlung eine Brochüre gerichtet, worin er jene Wahrheit bestreitet. Sie ist nur nicht zu Gesichte gekommen, und kaum daure ich das, denn die begleitenden Umstände lassen bei der Untersuchung wenig philosophische Ruhe erwarten.

Hingegen hat schon vor Jahren der Philosoph Fracesc-Antonio Conte de Grimaldi *) Menschen-Gleichheit mit Gründen angegriffen, die ich prüfen werde.

Die natürliche Gleichheit der Rechte und Verbindlichkeiten — sagt er — müste, wenn sie existirend

*) Riflessioni sopra l'Ineguaglianza tra gli uomini. Er starb im Februar 1784 und der König von Neapel setzte der Wittwe dieses Philosophen monatlich 30 Dukaten aus.

stirte, sich entweder auf physische oder moralische Stärke gründen. Im erstern Falle lehre die Erfahrung, daß die Natur jedem Individuum nicht eben einen Grad physischer Stärke anweise, völlig gleich der Stärke jedes Andern. Folglich könnten in der Hinsicht Rechte und Verbindlichkeiten aller Menschen nicht gleich seyn. *) Im andern Falle hänge die moralische Stärke von der Entwickelung der Geisteskräfte ab, welche gleichen Schritt mit der Ordnung der Gesellschaft halte. Außer dieser Gesellschaft betrachtet, hätten die Menschen also gar keine moralische Stärke, in derselben aber ungleiche Antheile davon. **) Man möge also jene natürliche Gleichheit aus welchem Principium man wolle, herleiten, so bliebe sie immer eine metaphysische Chimäre.

*) Perche col fatto sappiamo, che la natura assegna a' ciascun individuo un grado di forza fisica ineguale a' quella degli altri; dunque i diritti, le obligazioni, se mai aueffero origine da questa sorgente, non potrebbono essere eguali a' tutti gli uomini.

**) Perche siccome questa forza morale dipende dallo sviluppo delle facolta intellettuali, il quale camina di egual passo coll 'ordine della societa', segue per neceſſita', che gli uomini considerati fuori di quest 'ordine sono affatto privi della forza morale, ed in quest 'ordine situati ne partecipano inegualmente.

Aber wie konnte es einem Philosophen einfallen, Stärke zum Maasstabe des Rechts zu machen? Gewalt erzeugt kein Recht, sondern letzteres ist, wie Beccaria sagt, eine Modifikation der erstern.

Da man annimmt, daß in der Natur kein individuelles Wesen dem andern völlig gleich sey; so kann man auch sicher annehmen, daß kein Naturmensch dem andern so wenig an physischer, als an moralischer *) Stärke völlig gleich sey. **)

*) Denn, daß außer der Gesellschaft, das heißt im Naturstande, der Mensch gar keine moralische Stärke habe, ist ein offenbar falscher Satz. Die Geisteskräfte, die sich bei ihm in gleichem Verhältnisse mit dem Fortschritte der gesellschaftlichen Aufklärung entwickeln, mußte er im Naturstande schon haben, denn was nicht existiret, kann sich nicht entwickeln. So wie man annimmt, daß unter den Naturmenschen einer mehr körperliche Stärke, als der andere haben könne, eben so muß man zugeben, daß der eine behender, schlauer, als der andere seyn könne. Ist das nicht moralische Stärke? Dadurch eben kann die allgemeine Mutter Natur das Gleichgewicht, wenn es ja gefehlt haben sollte, wieder hergestellt haben. Der Schwächere kann dem Stärkern durch Schlauigkeit Vortheile abgewinnen, und Ueberfall und Kriegslist können die Ueberlegenheit aufwiegen.

**) Völlig sage ich. Denn da Verzärtelung, Sittenverderbniß, Sturm der Leidenschaften, unnatürliche

Darum aber auch nicht den Rechten? — Das folgt nicht.

Lebensordnung und Diät, woher im gesellschaftlichen Zustande die Schwächlinge entstehen, da die große Verschiedenheit dieser einwirkenden Ursachen bei den verschiedenen Individuen der Gesellschaft im Naturstande wegfallen, so kann ich nicht glauben, daß hier die, zumal körperliche Stärke unter den Einzelnen so unverhältnißmäßig ungleich vertheilt sey, daß daraus dem Einen eine entschiedene Ueberlegenheit über den Andern entspringe. So wenig ich auch sonst dem Traume des Lords Monbaddo beipflichte, daß die Menschen im Naturstande 14 Fuß hoch gewesen, mehrere Jahrhunderte alt, und 12 ganze Monate unter den mütterlichen Herzen getragen worden seyen. Der Landmann, der Hitze und Frost und Näße ertragen gelernt, in freier Gottesluft sich zum Manne gewirkt hat, und der Städter, der in tausenderley Bedeckungen gehüllt, im engen verpesteten Raume seines Stübchens sich zum Schatten geschwizt hat, scheinen freilich kaum Geschöpfe von einerley Gattung zu seyn. Allein gleich gesunde Eltern, gleiche Lebensart, gleiche Nahrungsmittel müssen den Naturmenschen auch gleiche physische Stärke geben: wenigstens kann der Unterschied, der Regel nach, so groß nicht seyn, daß der Eine dadurch gegen den Andern wehrlos würde. Und auf die Nüancen, weßfalls der Metaphysiker kein Blatt dem andern, kein Sandkorn dem andern, keinen Tropfen Wassers dem andern gleich findet, kommt es hier gar nicht an. Wenn aber durch Zufall ein Menschen-Exemplar nicht zu gehöriger Reife käme, verschrumpfte und verküm-

Was wir mißbräuchlich das Recht des Stärkern nennen, ist Gewalt, folglich kein Recht.*) Wenn überlegene Kräfte, überlegene Schlauigkeit dem einen Individuum die Macht geben, das andere vom Futter abzutreiben; so hat es freylich das Recht es zu thun, wenn das Futter für beyde nicht hinreicht, denn es hat das Recht

merte, so wäre das im Naturstande eine Abartung, eine Mißgeburt, eine Ausnahme, die die Regel nicht aufheben könnte. Und hauptsächlich mit dieser Ausnahmen wegen, in Rücksicht auf diese nicht gleiche Stärke, aber doch gleiche Rechte habende Individuen, mußten die Menschen nach und nach in Gesellschaften zusammentreten, um jene in ihre Rechte, bei denen sie aus Schwäche sich selbst nicht schützen, und aus welcher Uebermacht und Zwang sie verdrängen könnten, wiederherzustellen, und mit vereinter Kraft sie dabei zu handhaben.

*) Wer wird zweyen Stieren, die im Frühling einer Heerde vorgesetzt werden, durchaus gleiche Rechte und gleiche Verbindlichkeiten absprechen? Und doch, wenn sie ihre Kräfte gegen einander gemessen, wenn der eine seine Uebermacht ausser Zweifel gesetzt hat; so muß der andere ihm, wo er auf ihn stößt, ausweichen, sich nur da sehen lassen, wo der Sieger nicht ist. Ist das Recht auf der einen, Verbindlichkeit auf der andern Seite? — Nichts weniger. Es ist zwar ein Recht, aber ein uneigentlich sogenanntes — das Recht des Stärkern — das heißt: Gewalt auf der einen, und Zwang auf der andern Seite; und es giebt gewiß

zu seyn, sich zu erhalten, zu vertheidigen. Allein eben das Recht hat in eben dem Maaße das schwächere, das minder schlaue Individuum, wenn es durch Zufall, durch Hinterlist des Stärkern, des Schlauen Meister werden kann; denn ihm liegt keine Verbindlichkeit auf, sich abtreiben zu lassen.

Wenn also die Ungleichheit der physischen und moralischen Stärke im Naturstande die Folge hat, daß der Schwächere dem Stärkern unterliegt; so vermehrt das nicht die Rechte des Stärkern, mindert nicht die des Schwächern, weil dieser nicht verbunden ist, sich von jenem bezwingen zu lassen, vielmehr befugt ihn zu bezwingen, wenn er kann. Die Berechtigung des Stärkern zum Abtreiben liegt nicht in seiner Stärke, sondern in seinem Selbsterhaltungs- und Vertheidigungs-Rechte, das der Schwächere so gut, wie er, hat, wenn gleich dieser zufällig es nicht, wie er, ausüben kann; folglich erzeugt die Ungleichheit der Stärke unter den Individuen im Naturstande wohl Ungleichheit der Schicksale, aber keine Ungleichheit der Rechte.

keine verschiedenere Begriffe, als Recht und Gewalt, Verbindlichkeit und Zwang. Unter den Rechten und Verbindlichkeiten des Patagoners und des Lilliputers, wenn es beide gäbe, würde daher gar kein Unterschied seyn, wenn auch unter ihren Kräften ein noch so großer.

Und nun zeige man mir eine beym Naturmenschen denkbare Eigenschaft, woraus dem einen Individuum ein mehreres Recht, als dem andern erwachsen könnte. — Nein, im Naturstande, sagt Blakstone, *) ist einer so viel, als der andere, und keiner erkennt ausser seinem Schöpfer, einen Höhern über sich. Und da der erste Social-Kontrakt von Naturmenschen geschlossen wurde; so folgt, daß alle Glieder der ersten angehenden Gesellschaft gleich waren, und diese Gleichheit zum Theil erst durch den Contrakt verlohren giena. **) Also Menschen sind gewesen, ehe Gesellschaften waren, weil der Kontrakt nicht älter seyn kann, als die Kontrahenten; folglich ist Naturstand kein Unding.

*) Am angezogenen Orte.

**) Man hat in neuern Zeiten auch darüber gestritten, welcher von den dreien Ständen, aus w. en die meisten unserer Staaten bestehen, ob der erste (die Geistlichkeit) und der zweite (der Adel) oder der dritte Stand (tiers état) eigentlich die Nation ausmache? Aus obigen erwiesenen Prinzipien ist der Streit leicht zu entscheiden. Die ersten Paciscenten waren zu der Zeit, da sie den ersten gesellschaftlichen Verein schlossen, alle gleich, hatten weder Geistlichkeit noch Adel, waren alle, was wir izt den tiers état nennen. Haben in der Folge nicht im ersten Contracte, sondern in den spätern Umformu..gen desselben, in den spätern Constitutionen, die Diener der Gottheit, die

Diese Menschen hatten Rechte, weil sie waren; folglich sind natürliche Menschenrechte kein Unding.

Aus Menschen mit Menschenrechten entstanden Bürger mit Bürgerrechten; man muß also den Menschen kennen, wenn man Bürgerrechte kennen will; folglich ist das Studium des

Vertheidiger des Staats gewisse Vorrechte erhalten; haben die Nachfolger der erstern, die Nachkommen der letztern, wenn gleich jene der Obrigkeit nicht mehr, als andere, dienen mögen, und diese den Staat nicht mehr vertheidigen, solche Vorrechte behalten; sind solchergestalt zwei Classen von Gesellschaftsgliedern aus der gemeinsamen Masse der Gesellschaft ausnahmsweise herausgehoben; Wie kann man dann da einst fragen, ob die Regel oder die Ausnahme, ob das Ganze oder einige herausgehobene Theile, ob die Gesellschaft, oder einige herausragende Glieder, ob folglich der tiers état, oder die beiden ersten Stände die Nation, den Staat, die Gesellschaft ausmachen? Denn den tiers état aus Nichteigenthümern bestehen zu lassen, ihn solchergestalt den ächten Landeigenthümern zu contradistinguiren, mithin seine Entstehung und Theilnahme an Staats-Vortheilen und Lasten später anzunehmen, als die der Eigenthümer (Berlinische Monatsschr. ist Jun. 1791 p. 499.) ja gar ihn in die Brüche zu verweisen, scheint mir beides, dem allgemeinen Sprachgebrauche sowohl, als der Natur der Sache zu widersprechen. Denn erstens wird in allen Staatsverfassungen, so man für den

Natur-Standes und Menschenrechts keine Grille.

Kennt der die Pflanze, der nicht die Wurzel: der die Blüthe, der nicht die Pflanze; der den Schmetterling, der nicht die Raupe kennt?

Stärke ist kein Recht, giebt kein Recht, und sonst läßt sich im Naturstande nichts denken, was eine Ungleichheit in den Rechten und Verbindlichkeiten wirken könnte, vielmehr haben alle Naturmenschen nur ein Recht, und jeder in gleichem Maaße: folglich sind im Stande der Natur alle Menschen gleich. Gesellschaft und Gleichheit sind incompatibel; folglich sind im Gesellschafts-Zustande alle Menschen nicht gleich, können nicht gleich seyn, und der erste Artickel jedes Social-Contrakts muß, seinem Wesen nach, in der partiellen Aufhebung jener natürlichen völligen Gleichheit bestehen.

dritten Stand diesen Namen angenommen hat, der tiers etat der Geistlichkeit und dem Adel contradistinguirt, und begreift so gut, wie diese, Menschen mit Land- und Geldactien. Und zweitens kann folglich dieser Stand aus nichts anderm, als der ganzen Summe, dem Aggregate der Nation, nachdem aus selbiger die beiden ersten Stände (Geistlichkeit und Adel) herausgehoben sind, bestehen.

II.

Herr Adolph und sein Rappe.

1799.

In der Zeit da die Thiere reden konnten — (daß es eine solche Zeit gegeben habe, bezeugen Aesop, Phäder, Pilpai, Lafontaine, Gellert und so viele andere glaubwürdige Männer, daß man daran nicht zweifeln darf) — in der Zeit also, da die Thiere reden konnten, geschah es — nicht (sonst wäre es kein Wunder gewesen) sondern in den allerneuesten Zeiten geschah es, daß Herr Adolph zu seinem Liebchen ritt.

Nächst seinem Liebchen war sein Rappe Herrn Adolphs bester Freund. Beyspiellos war die Sorgsamkeit, womit er seiner wartete, die Schonung, womit er ihn behandelte, seine Anhänglichkeit, — die aber auch reciprok war. Denn keinem, wenn er in den Stall kam, wieherte der Rappe, wie ihm, entgegen, keinen, als ihn, ließ er aufsitzen, und seiner Zunge war er folgsamer, als er jedes

andern Sporn gewesen seyn würde. — Dagegen pflegte aber auch Herr Adolph von seinen zwar ausserordentlichen, aber doch beschränkten Kräften nicht mehr zu fordern, als sie leisten konnten.

Herr Adolph hatte zu seinem Liebchen einen etwas fernen Weg. Er wollte sie am Abende auf einem Balle im Zirkel von Glatt- und Milch-Bärten überraschen, sich mit eigenen Augen überzeugen, ob sie sey, wie alle Mädchen sind? Er hatte gehört, diese könnten unter fremden, wenn auch nicht sehr reizenden Gesichtern, die ihrer Schönheit, wenn auch nur zum Zeitvertreibe, huldigten, zumal nach einem Paar Gläsern Punsch, theils aus Eitelkeit, theils aus Neugier, theils aus Temperament ihre Verbindungen auf einige Stunden so rein vergessen, als ob sie sie nie eingegangen, sich selbst so ganz vergessen, als ob sie sich keine Aufmerksamkeit schuldig wären. Sehr begierig war er also, zu wissen, wie sein Mädchen bey solchen Gelegenheiten es zu halten pflege?

Noch nicht viel über die Hälfte des Weges hatte er zurückgelegt, als seine Uhr ihm anzeigte, in **** würde schon die erste Angloise getanzt. Seine Zehen wurden unruhig in den Steigbügeln. Seine Einbildungskraft zeigte ihm bald diesen bald jenen Schmetterling am Arme seines

Liebchens, ihren holden Blick auf ihn geheftet, ihren schönen Arm auf seinen Achseln ruhend, u. s. w. u. s. w. Liebe, Eifersucht, Neugier spornten ihn unbarmherzig, und zum erstenmale im Leben spornte er unbarmherzig seinen treuen Rappen.

Dieser that, was er konnte; als aber der Sporn im Kopfe und Herzen des Reiters in seinen Rippen zu mächtig wiederhallte, drehte er, wie Bileams Weiland Esel, seinen Kopf auf die linke Seite, sah dem Reiter steif ins Gesicht, jedoch ohne ein Wort zu sagen, und durch einen eben so unerwarteten, als schulungerechten Seitensprung streckte er seinen, zwar Hochwohl aber doch mit etwas krummen Beinen gebornen Herrn in den Sand, welcher den Purzelbaum durch so viel Würde, als die Umstände es zuließen, zu veredlen suchte. Der siegreiche Rappe setzte ihm den einen Huf sanft auf die Brust — ungefehr in der Manier des spanischen Rittermanns, der seinem aus dem Sattel gehobenen Gegner das Schwerdt oder den Dolch unter die Rüstung schiebt, um ihn bekennen zu machen, daß seine Duenna die schönste unter allen Duenn'as sey — und in der drohenden Attitüde redete er seinen Gebieter gebieterisch also an:

R. Woher nimmst du das Recht, meine Seiten unbarmherzig zu zerfleischen, um deine Liebe, deine Eifersucht, deine Neugier zu befriedigen, die mich alle drei nichts angehen?

H. A. Nichts angehen? Rappe, du mißbrauchst deine Uebermacht.

R. Wie du bisher die deine. Sag, was gehen mich deine Leidenschaften an?

A. Ich will dir alles erweisen. Das fällt uns Menschen nicht schwer. Aber du siehst, guter Rappe, die genirte Stellung, in der du mich hältst, taugt nicht zum ruhigen Philosophiren. Zieh deinen mächtigen Huf zurück, und ich will dir alles erweisen.

Gesagt, gethan. Herr Adolph richtete sich auf sein etwas contundirtes Gesäße, und der treue Rappe legte sich vertraulich neben ihn ins Gras.

R. Nun?

A. Weiß du denn nicht, daß wir Menschen das Recht haben, nicht nur alle beliebige Lasten und Arbeiten euch Thieren aufzulegen, oder was irgend zur Leibesnahrung und Nothdurft dienlich

scheint, euch abzunehmen, sondern auch noch Lust und Belieben euch zu tödten? *)

R. Zeig mir die Urkunde, worin euch das Recht verliehen ist.

A. Es bedarf keiner Urkunde, über ein Befugniß, das auf den allgemeinsten Grundsätzen des Naturrechts und der praktischen Philosophie beruhet.

R. Nun dann die Gründe — aber nur aus dem Naturrechte. Eure praktische Philosophie kann unter uns nichts entscheiden, so wenig sie unter euch, als Naturmenschen etwas entscheiden kann.

A. Sehr gern. Ersteus ist alles, was auf Gottes weitem Erdboden zu finden ist. (Hier wollte Herr Adolph sich vollends aufrichten, der

*) S. die Abhandlung des Hrn. Hofraths Feder über die Rechte der Menschen in Ansehung der unvernünftigen Thiere. Daß gegenwärtiger Aufsatz die Ausführung meines Zweifel wider jene Abhandlung zum Zwecke habe, wird Jeder leicht einsehen. Nur wünschte ich, daß man es mir eben so leicht verziehe, wenn ich dieser naturrechtlichen Ausführung ein Gewand gegeben habe, das, wie ich besorge, Mancher nicht recht passend halten dürfte.

Schmerz an seinen Konvulsionen nöthigte ihn aber in seiner Lage zu bleiben) nur um des Menschen willen da.

R. Du machest mich lachen.

A. Zweitens haben wir mit euch unvernünftigen Thieren keine Art von Vertrag geschlossen, haben folglich keine Pflichten gegen euch, können euch nicht beleidigen, und sind gegen euch zu allem berechtigt, was uns behagt.

R. Weiter.

A. Drittens wird dadurch, daß wir euch behandeln, wie wir thun, das wahre Wohl des Ganzen befördert.

Denn das Arbeiten, Laufen und Tragen, das wir euch aufbürden, *) würde unsern geistigen Vollkommenheiten schaden, und wenn wir

*) In Ermangelung von Thieren wird dies auch wohl Menschen aufgebürdet, wie unsere Brüder, die Neger, beweisen. Dieser Grund könnte also einen neuen Grund für den Sclavenhandel abgeben, bei welchem der Preiskourant nicht zum Vortheil der Menschen steht, denn, nach Peyssonel, giebt man in Circassien für ein schönes Pferd sechs Sclaven. In dem nemlichen Geiste straften die Sachsen den

kein Fleiſch äſſen, womit wollten wir unſere Leibes- und Geiſtes-Kräfte erſetzen, wodurch uns ſo ſehr, wie wir Gottlob! thun, vermehren?

Viertens gewinnt ihr dabei gröſtentheils mehr, als ihr verliert. Wir beſchützen und ernähren euch, und, wenn wir kein Fleiſch äſſen, könnten wir euch nicht ſo viel Pflanzen zukommen laſſen, als wir itzt können.

Fünftens iſt der Verluſt der Freiheit faſt kein Verluſt für euch, weil ihr weder Gefühl noch Bewuſtſeyn habt, und der ſchnelle gewaltſame Tod hat viele Vorzüge vor dem langſamen natürlichen.

Sechſtens iſt euer Zuſtand dem der Pflanzen doch ſehr vorzuziehen, weil ihr, ehe ihr gefreſſen werdet, doch eine Zeitlang Antheil am Leben und Wohlſeyn habt.

Diebſtahl eines Pferdes mit dem Tode, und eine Mordthat mit Gelde, die Burgunder den Diebſtahl eines Hengſtes mit 45 und den eines Knechts mit 35 Solidis. Und David Hume, wenn er anderſt der Verfaſſer der Eſſay, onthe Suicide iſt, meint das Leben eines Menſchen ſey für das Univerſum nicht wichtiger, als das Leben einer Auſter.

Siebentens giebt uns das natürliche Kriegsrecht das Befugniß, euch von den Früchten abzutreiben, welche die Erde hervorbringt, mithin euch zu morden, auszurotten, wenn wir können. Dank seyd ihr uns schuldig, wenn wir einige von euch nur einsperren, melken, scheeren, reiten, oder fett füttern, ehe wir sie schlachten.

X. Du hältst nicht Wort, Herr der Schöpfung, der du noch so eben unter meinem Hufe zappeltest. Ich frage nach dem Rechte eures Verfahrens mit uns, nicht nach seiner Moralität. Ich frage nach den Rechten und Verbindlichkeiten zwischen euch und uns, so wie wir aus den Händen des Schöpfers kamen, mithin sicher im Naturstande waren, nicht nach dem, was ihr in Rücksicht auf euch und die unter euch errichteten Gesellschaften für gut und zuträglich haltet. Was kümmern uns eure Conventionen? Was haben eure Verträge für uns für Verbindungskraft? Euer sogenanntes allgemeines Wohl des Ganzen ist uns gerade eben so wichtig, als dem Gemsehirten auf den Alpen das Gleichgewicht von Europa, ob er gleich, wenn es Noth thut, sein Blut dafür verspritzen muß. Wie könnt ihr reines Naturrecht bekommen, wenn ihr immer praktische Philosophie hineinmischt, und die ziemlich willkührlichen Grundsätze der letztern den ewig unveränderlichen des ersten unterschiebt?

Doch

Doch zur Sache 2. Alles Erſchaffene alſo wäre um des Menſchen willen erſchaffen? — Eingebildete Thoren, worauf gründet ihr den vermeſſenen Gedanken? Seyd ihr etwa ſolche Meiſterſtücke, daß es ſich der Mühe lohnte, euretwegen eine Welt zu ſchaffen? O bedenkt, was ihr ſeyd, von dem eckelhaften Aufenhalte, aus dem ihr in die Welt tretet, bis zu dem, der euch, beym Scheiden, aufnimmt; ihr Krüppel an Leib und Seele, ihr Sklaven des Zufalls und eurer eigenen Leidenſchaften! Und woher wißt ihr, daß ihr unter Gottes Geſchöpfen das Vollkommenſte ſeyd? So wie ihr die Stufen von euch zur Auſter hinab, kennt ihr ſo die Leiter von euch zum Schöpfer hinauf? Iſt euch die Geiſter- wie die Körper-Welt bekannt? Wie viel Klaſſen von Geſchöpfen mag es geben, die vollkommener, als ihr, ſind? Warum ſoll denn eben alles nur euretwegen da ſeyn?

Geſetzt aber auch, ihr wäret des Schöpfers edelſtes Werk, beweiſt denn das, daß die minder edeln, euch zu dienen, von euch verzehrt zu werden, nur geſchaffen ſind? Hat nicht das Leben eines jeden von uns ſeinen innern, eigenen, wahren Werth, ſo gut wie das eurige? Wir ſind, alſo haben wir das Recht zu ſeyn, zu dauern, uns zu erhalten. Wozu hätten wir ſonſt den Trieb uns zu nähren, zu erhalten, zu vermehren, die Furcht vor dem Tode, ſowohl wie ihr?

Das was ihr unſern Inſtinkt nennt, in welchem Grade iſt das von eurer Vernunft unterſchieden? Wer von euch vermag die Grenzen zu beſtimmen? Haben wir nicht Gedächtniß, Beurtheilungs-Einbildungs- mehrere andere Kräfte, die ihr unter eure edelſten ſchätzt? Iſt denn der Abſtich unter dem afrikaniſchen Mohren und dem Chimpanſe ſo ungeheuer groß? Oder der unter dem Peſcheräh und einem wohl erzogenen Hunde? Und die Legionen Inſekten, die euch nur quälen, die Heere von Raubthieren, die eure Heerden, eure Felder verwüſten, ſind die auch euretwegen geſchaffen? Spannt herab euren Dünkel, aufgeblaſene Thoren. Jedes Weſen, das iſt, ſein Daſeyn fühlt, den Trieb fühlt, es zu erhalten, die Furcht, es zu verlieren, iſt ſeiner ſelbſt wegen, nicht ſeiner Mitgeſchöpfe wegen da, und ſein Leben und Wohlſeyn hat in ſich ſelbſt einen eigenen unverkennbaren Werth. Die Spinne nährt ſich mit Fliegen, die Schwalbe mit Spinnen, der Hecht mit kleinen Fiſchen, der Wolf mit Lämmern. Iſt darum die Fliege der Spinne, die Spinne der Schwalbe, der Gründling des Hechts, das Lamm des Wolfes wegen da? Gab es nicht, und giebt es nicht noch unter euch Leckermäuler, deren höchſte Delikateſſe Menſchen-Fleiſch und Blut iſt? Beweißt denn das, daß die gefreſſenen Menſchen der ſie freſſenden wegen geſchaffen waren? Da dieſe Lekkerey nur eine Folge eures Verderbniſſes iſt, wa-

rum sollte der Gelust nach Thierfleisch es nicht auch seyn? *)

2. „Allein ihr habt keinen Contrakt mit uns geschlossen, euch nicht zu quälen, zu würgen.“ — Schlosset ihr denn einen Contrakt mit euren Kindern, sie nicht wehr- und hülflos umkommen zu

*) Nach den von Murr herausgegebenen Reisen einiger Missionarien in America fressen vormals verschiedene Völker die gebratenen Leichname verstorbener Anverwandten ihren versammelten Freunden vor, andere verbrannten sie zu Asche, und mischten diese unter ihre Getränke, und noch andere fraßen nur erschlagene Feinde, besonders Europäer. Die Quarainer und Brasilier fraßen gleichfalls ihre Todten, sogar ungeborne Kinder. Die holländischen Seefahrer, besonders Jacob le Hermite, behaupten, daß die an der südlichen Küste von Tierra del Fuego wohnenden Indianer (Peschehähs) einander nicht etwa blos aus Hunger, sondern so oft sie sich eine gute Mahlzeit bereiten wollen, umbringen. Noch in unserm Jahrhunderte ist auf einer der Nelkeninseln, Nusse Laut oder Noesse Laoet ein sogenannter Reißchrist Namens Jan Willems, in 500 Rthlr. Strafe verdammt worden, weil er von einem gedungten sehr fetten Sclaven den einen Arm bei Nachtzeit abgehauen, gebraten und verzehrt hatte. Geläugnet kann es also wohl nicht werden, daß es Menschenfresser aus bloßer Leckerey gegeben habe, und gebe, wenn gleich diese Abscheulichkeit auch oft eine Wirkung der Wuth und Rachsucht, oder der Hungersnoth gewesen

lassen? mit den Wahnsinnigen unter euch, sie nicht sich selbst zu überlassen, dem Verderben Preis zu geben? Giebt es denn keine Verbindlichkeiten, als die auf Verträgen beruhen. *) Im Gesellschaftsstande sind die natürlichen Rechte freilich durch Verträge modificirt. Da giebt es weder Befugnisse noch Pflichten, die sich nicht ent-

ist. Von lezterm hat man auch unter civilisirten Völkern zahlreiche Beispiele, wie unter andern die Belagerung von Sancerre, Buenos Ayres, zeigen. Zu den Menschenfressern aus Rachbegierde gehören, nach Robertson, die Americaner. Wer kennt nicht ihr Kriegslied:

Ich ziehe in den Krieg, den Tod meiner Brüder zu rächen. Ich will tödten, ich will ausrotten, ich will meine Feinde verbrennen, ich will Sclaven fortschleppen, ich will ihr Herz fressen, ihr Fleisch dörren, ihr Blut trinken, ich will ihnen ihre Hirnschädel abreissen, und aus ihren Hirnschalen Becher machen.

Bossu's Reise durch Louisiana B. 1. Nicht sehr verschieden von dem die Menschheit empörenden Kriegsgeschrey der französischen Fischweiber und Sans-culottes.

*) Man wird bemerken, daß ich mich größtentheils des Herrn H. R. Feder eigener Waffen bediene, um diejenigen Meinungen zu bekämpfen, die er selbst verworfen hat. Nur nicht dann, wenn ich der seinigen nicht beipflichten kann.

weder auf jene, oder auf dieſe gründen. Allein der Naturmenſch, das Thier kennt keine Verträge, kennt nichts, als die unverjährbaren Rechte der Natur. Wer wird behaupten, daß unter dieſen alles Recht ſey, dem kein Contrakt entgegen ſteht?

3. Das Wohl des Ganzen kann bei einer blos naturrechtlichen Frage gar nicht in Erwägung kommen. Im Stande der Natur iſt kein Ganzes, ſind nur Individuen. Und noch einmal, eure Social-Contracte gehen uns nichts an; denn wir haben ſie nicht geſchloſſen. Was nennt ihr aber eure geiſtigen Vollkommenheiten? Die Kraft durch Grübeleien und Spitzfindigkeiten Leib und Seele zu verderben, euch und andern zu ſchaden? Wohl euch, wenn ihr dazu untüchtig wäret! Dem Kinde der Natur, dem Laſtträger und Schiffzieher ſchadet das Arbeiten, Laufen und Tragen, das ſie ſelbſt verrichten müſſen, nicht. Es macht ſie geſunder und ſtärker, als ihr ſeyd, und ſie behalten ſo viele geiſtige Vollkommenheit, als ſie zu ihrer Nothdurft bedürfen.

Jemehr ihr euch vermehrt, jemehr ſchadet das uns; und ihr hättet das Recht, uns zu zwingen, die Vermehrung unſerer Verfolger mit unſerm Leben zu befördern? Für euch ſelbſt, welchen Zweck und welchen Nutzen kann dieſe ungeheure

Vermehrung haben, als daß ihr in desto furchtbarern Schaaren, einer schwärmerischen Grille, oder eines elenden Solds wegen, auf die Schlachtbank geführt, bei tausenden hingemäht werden möget.

Wenn es wahr ist, daß die Thiere schuldig sind, mit ihrem Fleisch und Blute euch und euren, durch eure und eurer Vorfahren Ausschweifungen entnervten Schwächlingen die Köpfe zu exaltiren, und den Kitzel der Wollust in euch zu schärfen, damit ihr Kraft bekommt, solche Gründe auszugrübeln, als du mir auftischest, und ihre Tyrannen zu vermehren, so handelte der Barbar nicht unrecht, der das gesunde, frische Blut eines zu dem Ende geschlachteten Jünglings, statt seines abgezapften alten verdorbenen Geblüts, in seine Adern pumpen ließ.

4. Schutz und Nahrung gebrauchen wir nicht von euch. Laßt uns die Freiheit, und wir wollen schon sehen, daß wir von den Pflanzen, die Gott wachsen läßt, so viel bekommen, als wir bedürfen. Wir wollen uns schon nähren und schützen auf eure und unsere Leib- und Lebensgefahr. Eine ausgezeichnete Gnade, ein herrlicher Vortheil für uns in der That, daß ihr uns freßt, um dadurch Pflanzen zu ersparen, womit ihr unsere Brüder fett, aber

auch krank füttern könnt, ehe ihr auch dieß würget! *)

5. Frag den eingefangenen Spatzen, der um die verlorne Freiheit wieder zu erringen, an den Stangen seines Käfigs sich den Kopf zerstößt, ob der Verlust der Freiheit für uns nichts sey? Wenn wir weder Gefühl noch Bewußtseyn hätten, wozu könntet ihr uns nützen? Wie? Uns zu eurem Dienste, zu eurem Zeitvertreibe abrichten? Wenn diejenigen unter uns, die schon seit Generationen die Freiheit verloren haben, sich an diesen Verlust gewöhnen: so haben sie das mit vielen unter euch gemein. Sind sie darum glücklicher?

Die Vorzüge des gewaltsamen Todes vor dem natürlichen, die laß dir vom Krebs erzählen, wenn er in voller Lebenskraft in kaltes Wasser

*) Wenn die Kamtschadalen die gefangenen Thiere und Fische verzehrt hatten, so steckten sie den abgefreßnen Hirnschädeln und Fischköpfen wilden Bärenklau, ihr Lieblingsgericht, ins Maul, trugen sie dann in den Wald oder die See, wo sie gefangen waren, zurück, und ermahnten sie ernstlich, sich künftig nicht mehr vor ihnen zu fürchten, vielmehr ihren Anverwandten zu verkündigen, mit welchen gastfreyen Leuten sie zu thun gehabt hätten, damit jene auch Lust bekämen, sich fangen, und so herrlich bewirthen zu lassen.

geworfen, dieſes nach und nach erwärmt, und er ſo zum ſchmerzhafteſten Tode gekocht wird, damit er deſto röther auf eurer Tafel erſcheine; von der Bricke erzählen, wenn ſie in einem Keſſel mit Salze ſich vom Leben zum Tode ängſtigen muß, damit ſie euren Gaumen deſto angenehmer kitzle; von der Gans erzählen, wenn ſie Stundenlang vor dem Erwürgen an den Beinen aufgehängt wird, damit euer lüſternes Auge ſich an der Weiße ihres Fleiſches weide; vom welſchen Hahn erzählen, wenn ihm die Zunge ausgeriſſen, und er ſo zu Tode gemartert wird. Warum dürft ihr euch denn nicht unter einander erwürgen, wenn der ſchnelle gewaltſame Tod ſo viel weniger Leiden als der langſame natürliche hat.

6. Für das Geſchöpf, deſſen Beſtimmung wäre, wie die Thiere von euch, behandelt zu werden, wäre Nichtſeyn beſſer, denn Seyn; ohne alles Bewuſtſeyn, ohne alle Empfindung ſeyn, beſſer, denn ſo viel von beiden haben, als ihr uns nicht abſprechen könnt. Leben, Wohlſeyn, Freiheit nur darum ein Zeitlang genieſſen, um ſie durch euch Tyrannen zu verlieren, iſt ſicher ſchlimmer, als wenn wir ſie nie gehabt hätten. Die gänzliche Fühlloſigkeit *) der Pflanzen wäre für uns das erwünſchteſte Loos.

*) Man mag, wenn man will, die Zoophyta und Zithophyta hievon ausnehmen.

Wenn eure Großen auf euren abscheulichen Wegen schneller fahren wollen, als die Möglichkeit es erlaubt, um den seltenen Ruhm zu erjagen, daß sie — schneller fahren, als gemeine Leute, oder um der Langeweile zu entfliehn, oder zeitig zu einem Bachanal einzutreffen, — wie du zu deinem Liebchen, Herr Adolph — wenn einen dieser edlen Zwecke zu erreichen, halbe Duzende von uns zu Krüppeln, mehrere auf der Stelle zu Tode gesport und gepeitscht werden, so entscheide, ob unser Loos besser, als das der gefühllosen Pflanze sey?

A. Schon fertig, Raype? Meinen letzten Grund läßt du ja ganz unberührt.

R. Setz ihn besser auseinander, denn ich verstehe ihn nicht ganz.

A. Oder willst du ihn nicht verstehn, weil du ihn nicht zu widerlegen vermagst. Höre also. Diesmal will ich reines Naturrecht mit dir reden, und nicht jenen Philosophen folgen, welche bey Festsetzung des ersten Princips des Naturrechts, den Naturmenschen ganz aus den Augen lassen, welche Moral und Naturrecht verwechseln, wenn sie nach dem ersten Prinzip von Recht und Unrecht forschen, einen Seitenblick auf gut, schön, nützlich werfen, und, wenn sie

Rechte und Verbindlichkeiten des Menſchen beſtimmen ſollen, den Bürger vor Augen haben.

„Die erſte Eigenſchaft jedes Weſens, die„jenige, welche alle andere vorausſetzen, „iſt die Exiſtenz. Wer exiſtirt hat das Recht „zu exiſtiren. Da nun Exiſtenz ohne Dauer „ein Unding iſt, ſo fließt aus dem Rechte „zu ſeyn, das Recht zu dauern, aus dieſem „das Recht der Selbſterhaltung, und deſſen „Folge, der Selbſtvertheidigung. Dieſes iſt, „in zwey Worten der ganze Inbegrif des Ge„ſetzbuchs der Natur. *) Selbſterhaltung und „Selbſtvertheidigung begreifen des Naturmen„ſchen ſämmtliche Rechte, ſämmtliche Pflichten, „ſämmtliche Geſchäfte, wenigſtens iſt nicht „eins, das daraus nicht unhaltſam flöſſe. **)

Wenn alſo der Menſch mit dem unvernünftigen Thiere beim Futter collidiret, wenn dieſes

*) Völlig ſtimme ich darin dem Herrn H. R. Feder bei, daß nicht die Vernunft des Menſchen lezter Zweck ſey. Des Naturmenſchen einziger Zweck iſt Seyn und Dauren. Die Vernunft iſt das Mittel zu dieſem Zwecke zu gelangen, welches der Schöpfer ihm zum Erſatze der natürlichen Waffen, Bedeckung u. ſ. w. die die Thiere vor ihm voraus haben, gab.

**) Siehe den vorhergehenden Aufſatz.

ihm die Früchte, deren er bedarf, wegfrißt oder verdirbt; so giebt sein Selbsterhaltungs- Vertheidigungs- und daraus entspringendes natürliche Kriegsrecht ihm das Befugniß, jenes davon abzutreiben, es zu seiner künftigen Sicherheit zu tödten. Er hat das Befugniß, die Insekten, die ihm lästig sind, zu vernichten; die Raubthiere, die ihm Gefahr drohen, auch zurotten. — *)

K. Das räume ich dir willig ein; aber weiter gehts auch nicht. So lang nicht erwiesen ist, daß der Mensch zu den Karnivoren gehöre — **) und das soll nicht erwiesen

*) Dieser von Pufendorf angenommene Satz, scheint mir alle unsere Rechte wider die unvernünftigen Thiere zu begreifen. Hr. H. R. Feder hält ihn zwar nicht für zureichend, weil 1) das Kriegsrecht Gränzen habe, und 2) wir aus jenem Grundsatze nicht unser ganzes Betragen gegen die Thiere rechtfertigen können. Allein wenn man zugiebt, daß des Menschen Recht über die Thiere eben die Gränzen, als das natürliche Kriegsrecht, habe, wenn man erwägt, daß wir nicht Entschuldigungsursachen für das wirkliche Betragen des Menschen gegen die Thiere, sondern die Entscheidung der Frage suchen, ob jener zu solchem Betragen berechtigt sey? so scheinen mir diese Zweifel zu verschwinden.

*) Broussonet schließt aus der Form der menschlichen Zähne, daß sich die Nahrungsmittel aus dem Pflanzen-

seyn — nicht erwiesen, daß er ohne Speisen aus dem Thierreiche nicht leben könne? *) hat er das Recht nicht, Thiere zu seiner Nahrung zu tödten. Er hat nicht das Recht, zu seiner Gemächlichkeit, zu seinem Zeitvertreibe, seine Mitgeschöpfe der Freiheit, des Wohlseyns, des Lebens zu berauben. Du hättest nicht das Recht, mich unbarmherzig zu spornen, um Leidenschaften zu befriedigen, welche befriedigen zu helfen ich nicht schuldig bin.

Und das Recht, das du behauptest, ist mit keiner Pflicht von unserer Seite correlativ. Wer wird dem Vogel das Befugniß absprechen, dem offenen Käficht zu entfliegen? Wer dem Stiere,

reiche zu den aus dem Thierreiche beym Menschen wie 20 zu 12 verhalten müssen. Daubenton glaubt, die vegetabilische Diät sey die natürlichste, zumahl das Thier, das dem Menschen am nächsten kommt, der Affe, blos von Früchten lebe.

*) Lebten nicht, und leben nicht noch ganze Völkerschaften ohne animalische Nahrung? z. B. die Hinduhs, wegen ihres Glaubens an die Seelen-Wanderung. In der Vorstadt Sakranpura vor Surate findet man sogar ein Hospital für Thiere, und jene bestrafen den Todtschlag einer Kuh eben so hart, als den eines Menschen, so wie nach Zoroasters Gesetzen, wer einen Hund erschlug, mit der Strafe: Bodovereste (Zerstückelung) belegt wurde.

wenn er den Metzger übermannen kann, dem Beile zu entfliehen, jenen zu tödten, um sich zu retten? Wer dem Rosse, seinen Reuter abzuwerfen, und sich in Freiheit zu setzen?

Dieses Rechts bediene ich mich; und nun leb wohl, Herr Adolph. Kriech, wenn du kannst, zu deinem Liebchen; doch unbetanzt wirst du sie heute wohl lassen.

Hier schwang sich der vormals treue Rappe in die Höhe, und jagte dem Walde zu. —

Doch kaum hatte er drey herzhafte Sprünge gethan, als seine Schritte anfiengen, bedächtlicher zu werden. Unentschlossenheit schien seine Füsse zu lähmen. Er konnte sich nicht erwehren, noch einmal nach seinem aus dem Sattel gehobenen Herrn sich umzusehen.

Herr Adolph nutzte den Augenblick. „Noch eins" rief er „guter Rappe!" — Diesem schien ein Vorwand zurückzukehren willkommen. Er näherte sich ziemlich willig. „Wo denkst du denn" fuhr Herr Adolph fort, die Nacht zuzubringen?

R. Dort im Walde, unter Gottes offenem Himmel.

A. Wird nicht das ungewohnte Lager, der Morgenthau dir die Druse zuziehn, vielleicht deine Glieder lähmen?

R. Hat nichts zu bedeuten.

A. Du lagst behaglich in dem warmen Stalle, auf dem frischen Strohe. Wird nicht Sattel und Zeug dich im Liegen hindern? Gelüstet dich nicht nach dem schönen Hafer, dem trockenen Heu, die deiner warten? Wer wird den Koth dir von den Schenkeln striegeln?

R. Dafür werde ich frei seyn.

A. Ja du wirst frei seyn, so lang, bis dich ein Andrer einfängt, der dich weit unbarmherziger behandelt, als ich nur einmal that, bis dich ein Andrer in seinen Fluren trift, und dich todt, oder zum Krüppel schlägt. Wer wird vor Raubthieren dich sichern? Deine wilden Brüder werden die dich Zärtling schützen? Willst du lieber von Hunderten dich hohnnecken, als von einem sanft beherrschen lassen? Wenn sie über dich herfallen, wer wird dich schützen, dich rächen, wie die Peitsche des Kutschers that, wenn dein Nachbar, der Schimmel, unverträglich war? Wer wird Hafer für dich säen, dir Arznei reichen, wenn du erkrankest, dir zur Ader

lassen, wenn du vollblütig bist, dich hegen und pflegen?

Der Rappe ließ den Kopf nachdenkend sinken, Herr Adolph fuhr fort:

Glaub mir, mein vormals treuer Gefährte, du kannst die Freiheit nicht ertragen. Deinen von jeher wilden Brüdern mag sie behaglich seyn, aber für Hausthiere, die seit Generationen beherrscht zu werden gewohnt sind, ist sie nicht. Sie ist keine Kost für jeden, keine für schwache Magen. An Wohlleben, an Leitung Klügerer seit Jahren gewöhnt, kannst du dich selbst nicht mehr leiten. Glaub mir, du bedarfst Jemandes, der dir ein Strohlager bereite, Hafer für dich säe, Heu für dich ärndte; den Koth von deinen Schenkeln striegle, dich beschütze, wenn du angegriffen, dich räche, wenn du beleidiget wirst, dir Sicherheit vor deinen Brüdern, vor Raubthieren verschaffe, dich heile, wenn du erkrankest, dich hege und pflege. Glaub mir, zu deinem eigenen Besten, kehr in den warmen Stall zurück. —

R. Nein ich will mich nicht mehr spornen lassen.

A. Es geschah einmal, geschieht nie wieder.

„Nun denn“ sagte der Rappe, und ließ sich auf die Kniee, wie ein abgerichtetes Kameel nieder, damit der contundirte Reiter desto bequemer aufsitzen könne. Nie setzte er seinen Herrn wieder ab, und nie forderte dieser wieder von ihm, was seine Kräfte nicht vermogten. — Und nun beruheten ihre Verhältnisse auf Vertrag.

III.

Vom Aussetzen neugebohrner Kinder. 1)

1784.

Neugebohrne Kinder werden entweder zu dem Ende ausgesetzt, daß sie umkommen, oder daß sie gefunden, gerettet und erzogen werden mögen.

In der ersten Absicht setzten die ältern Republikaner, nach eigenen Vorschriften ihrer Philosophen und Gesetzgeber, diejenigen ihrer Kinder aus, von welchen sie in der Folge Beschwerde

1) Dieser Aufsatz ist ein abgerissenes Stück aus der Materialiensammlung zu einer durch die berühmte Mannheimer Preisaufgabe, den Kindermord betreffend, und deren vielfältige Auflösungen veranlaßten Abhandlung, die schon geraume Zeit auf dem Gestelle ist, wahrscheinlich aber, weil der Verfasser zu weit ausgeholt hat, niemals herunter kommen wird.

beſorgten, da, dieſen und andern Beſorgniſſen zuvorzukommen, auch wohl aus bloßer Coketterie, mehrere wilde Nationen ſich bis auf den heutigen Tag lieber des Abtreibens bedienen. 2)

In dieſer Abſicht ſollten die Chineſen, wie uns die Jeſuiten, und unter denſelben Premare, einzubilden ſuchten, ihre Kinder zum Theil auf die Straßen, oder ins Waſſer werfen, welchem Vorgeben, das bald nachher andre einſchränkten, jedoch neuerlich Sonnerat 3), ſo ſehr er auch ſonſt die Chineſen herunterſetzt, durchaus wiederſpricht; ſo daß es das Anſehen gewinnt, als ob die erbaulichen Verfaſſer der erbaulichen Briefe, durch ſolche herzbrechende Märchen, nur die mitleidigen Seelen der franzöſiſchen Damen in Bewegung zu ſetzen, und ſie zu milden Stiftungen, zum Beſten einiger Findelhäuſer nur in ſechs Hauptſtädten von China zu ermuntern, den Endzweck gehabt haben.

2) Dieſes Abtreiben war bey den Römerinnen aus dem Grunde ſehr gebräuchlich, weil ſie, ſobald ſie einen Sohn gebohren hatten, gewöhnlich verſtoßen wurden. Ihnen kamen jedoch auch die columna lactaria und der fiscus ruminalis zu Statten.

3) Voyage aux Indes orientales et à la Chine etc. Tom. II.

In dieser Absicht setzen die Hottentotten alle ihre Zwillinge, die Einwohner der Provinz Travankor diejenigen ihrer Kinder, denen die Hexenmeister eine böse Nativität gestellt, und die Madagassen, alle diejenigen aus, die am Dienstage, Donnerstage und Sonnabend, oder im ganzen Monate April gebohren werden. 4)

In dieser Absicht wurden Romulus und Remus ans Ufer der Tiber gesetzt, und noch itzt werden zuweilen die unglücklichen Früchte einer unerlaubten Liebe an abgelegene, unbewohnte, unbetretene Plätze gelegt, oder vielmehr geworfen, damit Nahrungsmangel oder Frost sie tödte, oder sie, sogar in den Eingeweiden des vorübergehenden Viehes begraben, die Schande der Urheber ihres Lebens mit sich dahin nehmen.

Diese Art Aussetzung ist ein offenbares Surrogat der Erdrosselung oder jeder andern gewaltsamen Ermordung, und nichts mehr und nichts weniger, als ein wahrer Kindermord, indem es in der That einerlei ist, ob ich jemanden die Kehle abschneide, oder ihn in ein Verließ hinab-

4) Menschenfreundlicher doch noch, als die Giagnen, welche ihre Kinder mit Wurzeln und Kräutern in Mörsern stoßen sollen, um sich daraus eine Salbe zu bereiten.

kürze. Und daher ist es allen gesunden Grundsätzen gemäß, daß bei einer solchen Aussetzung eben das peinliche Verfahren, eben die landesfürstliche Strafe eintrete, die beim gewöhnlichen Kindermorde Statt hat.

Bei demjenigen Aussetzen aber, da ein Kind, entweder aus Unvermögen es zu ernähren (welches ein äußerst seltener Fall ist) oder aber um die unglückliche Mutter der unvermeidlichen Schande zu entziehen (welches so sehr der gewöhnliche Fall ist, daß man ihn zur Regel annehmen kann) 5) mit der bestmöglichen Sorgfalt und Obacht an einen solchen Ort gelegt wird,

5) Der Verfasser, welcher wohl soviel Inquisitions-Akten, als Romane gelesen hat, versichert, daß fast in allen ihm vorgekommenen Fällen der einzige Antrieb zum Kindermorde Furcht vor Schande gewesen sey, dann und wann auch wohl Furcht vor Strafe (welches in Betracht der Abhaltungsmittel einerley ist) jeder andere Bewegungs-Grund aber so äußerst selten, daß, wenn nur aus diesen Kindermorde geschähen, keine Akademie auf das Mittel, diesem Verbrechen Einhalt zu thun, einen Preis gesetzt haben würde. Fast eben so selten und unanalogisch sind diese, als die Triebfedern der Errioys, und der Einwohner der Insel Guam. Jene, welche auf den Societätsinseln zerstreuet eine eigene Gesellschaft oder Menschenklasse ausmachen, dürfen keine Kinder haben, und rechnen sich, aus einem widernatürlichen Stolze, den Vaternamen zum Schimpf.

wo es höchſt wahrſcheinlich, faſt gewiß, zeitig gefunden, und gerettet werden muß, entſteht die Frage, ob dabei eine ſcharfe Unterſuchung und ſtrenge Ahndung eintreten, oder ob nicht vielmehr die Obrigkeit dergleichen Ausſetzungen connivendo geſtatten, ja ſie zu befördern, und zu unterſtützen ſuchen ſolle?

Wenn Kaiſer Karl V. auf das Ausſetzen eines gefundenen und ernährten Kindes eine außerordentliche Strafe geſetzt hat 6), ſo iſt das dem Geiſte ſeines Zeitalters nicht unangemeſſen. Wenn in Paris die Eltern eines ſolchen Kindes zwar leicht, aber doch geſtraft werden, ſo findet dies darin Entſchuldigung, daß ſie es ſich allerdings beizumeſſen haben, wenn ſie ſich der weit

mithin bringen ſie heimlich alle Kinder um, die ihnen gebohren werden. Dieſe, die Einwohner von Guam (oder Guahan, einer der Diebsinſeln oder Marianen) ſind durch die Wuth ihrer Tyrannen, der Spanier, zu einem ſo hohen Grade von knirſchender Verzweiflung gebracht, daß ſie ſich feſt untereinander verbunden haben, ihr Geſchlecht nicht fortzupflanzen, um ihren grauſamen Verfolgern nicht neue Sklaven zu zeugen, treiben daher ihren Weibern die Frucht ab, und daher iſt die Volksmenge ſämmtlicher neun Diebsinſeln allmählig von 60,000 auf 2 oder 900 Menſchen herabgeſunken.

6) P. H. G. O. Art. CXXXII.

ſichern Bequemlichkeit des Findelhauſes nicht bedienen wollen. — Aber wo keine Findelhäuſer ſind? — Wo die Eltern durchaus keine Wahl haben? — Nichts würde widerſinniger ſeyn, als wenn man zu der nämlichen Zeit, da man an allen Orten, wo man die Koſten dazu aufbringen kann und will, Findelhäuſer erbauet, um armen gefallenen Mädchen, zur Vermeidung unauslöſchlicher Schande, ein anderes Mittel, als die Vernichtung ihrer Leibesfrucht, an die Hand zu geben, — an denjenigen Orten, wo dieſes Mittel fehlt, und ſie ſich daher ein Aequivalent ſelbſt erſinnen müſſen, die Unglücklichen desfalls peinlich behandeln, und ſie für den Polizeimangel, oder das Unvermögen des Staats büßen laſſen wollte. An dieſen Orten ſind die Thüren der Glücklichen und Reichen die natürlichen Findelhausklappen für die verlaſſenen Liebesfrüchte der Unglücklichen und Armen. Und wenn ein oder der andere Reiche ſeinen Beruf auch mißkennen, das ihm bezeigte Vertrauen ſich weniger zur Ehre, als zur Beſchwerde rechnen, und den Ruhm, dem gemeinen Weſen einen Bürger zu erziehen, nicht achten ſollte; ſo mag er den ihm anvertraueten Bürger-Embryo dem Staate abliefern, der ihn in die Fütterung zu nehmen, allen geſunden Begriffen zufolge, ſchuldig iſt. Mit Vergnügen erinnert ſich der Verfaſſer immer einer Anekdote, die noch aus dem letztern Jahr-

zehend ist — Ein ausgesetztes Kind wurde zeitig genug gefunden, um gerettet und ernährt werden zu können. Dem Herrn des Gerichtssprengels, wo dasselbe gefunden war, wurde dringend vorgestellt, ein solches Verbrechen müsse auf das schärfste untersucht, und auf das strengste bestraft werden. — Das wollen wir lieber nicht thun, antwortete dieser, „damit nicht künftige Mütter Ursach bekommen, zu glauben, es sey sicherer für sie, ihre Kinder umzubringen.“ — Das herrlichste Wort, das vielleicht je ein Gerichtsherr gesprochen hat.

Keine academische Aufgabe hat wohl jemals mehr Köpfe — Finger wollte ich sagen — in Bewegung gesetzt, als die berühmte Mannheimer, den Kindermord betreffende Preisfrage. Noch nach Verlauf von dreien Jahren kündigt jeder Meßkatalog neue Beantwortungen derselben an, und blos die vor Ablauf der bestimmten Frist eingegangenen haben nicht viel unter einen Centner gewogen. Einige wollen, da die Ketzer-Inquisitionen in Verfall gerathen, förmliche Staats-Keuschheits-Inquisitions-Gerichte eingeführt, mithin dem Zwecke offenbar entgegen gearbeitet, wissen. Andere wollen von dem Laster der Unzucht jede Art von Schande, wie Wasserfarbe mit einem nassen Schwamme, wegwischen, ohne zu bedenken, daß die Meinungen

der Menschen, mithin öffentliche Ehre oder Schande, nicht vom Gesetzgeber abhänge, daß, wenn sie es thäten, dies dem äussersten Grade der Unsittlichkeit Thüre und Thore öffnen, der einen Hälfte des Menschengeschlechts alles, das Gefühl der Tugend nehmen heisse. Noch andere endlich wollen beide Geschlechter so artig, fromm und züchtig machen, daß der Fall, der die erste entfernte Veranlassung zum Kindermorde giebt, nie wieder eintrete, daß der feurige Jüngling und das liebende Mädchen keinen Kuß respective nehme und sich nehmen lasse, bis die priesterliche Einsegnung erfolgt ist — Gott segne ihr frommes Vorhaben!!! Artigere Vorschläge sind wohl noch zu keinem Behufe, als zu Verhütung des Kindermords geschehen, weil alle vier Facultäten, auch häufig solche, die zu keiner von den vier Facultäten gehören, sich darin gemischt haben.

Alles, was bisher darüber gedruckt worden, habe ich zwar nicht gelesen — denn wer kann alles lesen? — aber doch vieles davon; obgleich von den 83 ff. 7) Beantwortungen, die zu

7) Man vermuthet, daß es Netto- und nicht Brutto-Pfunde sind, und daß die Tara an Bindfaden, Umschlägen und übriger Emballage schon abgezogen worden. Gewiß wird man von den in diesen Abhandlungen enthaltenen Gründen nicht sagen können, daß sie levissimi ponderis seyen.

rechter Zeit an die Behörde gelangten, ſo viel ich weiß, noch nichts zum Vorſchein gekommen iſt. Allein alle, die ich geleſen, haben wahrſcheinlich in der zur Mode gewordenen Vorausſetzung, daß nichts dem Staate ſchädlicher, als Findelhäuſer, ſey, das Mittel verfehlt, welches durchaus das einzige, und außer welchem ganz und gar keins vorhanden iſt, nemlich dasjenige: dem gefallenen Mädchen, oder ihrem Liebhaber, oder ihren Anverwandten, einen, ſo viel als möglich, eben ſo ſichern und bequemen Weg, nicht nur der Schande, ſondern ſogar dem Verdachte zu entgehn, zu zeigen, als ſie bisher in der Ermordung der Frucht fanden. Um dem Kindermorde zu ſteuren, muß man nicht durch ein Heer von Inquiſitoren und Inquiſitions-Spionen die Angſt und den Schrecken der Gebährenden noch mehren; nicht machen wollen, daß von nun an kein Kind in Unehren mehr gezeugt werde; es nicht dahin bringen wollen, daß eine Jungfer, ihrer Ehre unbeſchadet, Beweiſe ihrer Fruchtbarkeit ablegen, und unſere jungen Freier die Naſe eben ſo wenig rümpfen dürften, als ob ſie lauter Radoweſſier oder Wortley Montaigu's wären. Nein, um dem Kindermorde zu ſteuern, muß man dem Kindermorde etwas ſubſtituiren, das, ſo viel als möglich, eben die Dienſte thue, die man bisher in dem Kindermorde geſucht hat — Verheimlichung der Geburt,

Vermeidung der Schande, der Strafe, des Argwohns. —

Alſo doch Findelhäuſer? — Allerdings Findelhäuſer, des allgemeinen Geſchreyes ungeachtet, welches man ſeit geraumen Jahren dawider erhoben hat. Eine unmäßige Sterblichkeit iſt von vielen erweißlich, aber rührt die von der Verwerflichkeit der ganzen Gattung, oder von der fehlerhaften Einrichtung der Individuen her? Sterben in den Findelhäuſern unverhältnißmäßig viele Kinder, weil ſie in den Findelhäuſern ſind, oder weil die Findelhäuſer, worin ſie ſind, übel eingerichtet ſind? — das iſt die Frage. Von dem Findelhauſe zu Paris, welches unter ſeinen Schweſtern das iſt, was Paris unter den Städten — ein Ungeheuer, von welchem man für gewöhnliche Fälle keine Regel abſtrahiren muß — Beiſpiele und Beweiſe hernehmen wollen, iſt höchſt widerſinnig. Ein Findelhaus für Paris iſt eben das, was eine Kirche oder ein Kirchhof für Paris ſeyn würde. Nach William Coxe's weitläuftigem Berichte von dem Findlingshoſpitale zu Moscow ſcheint es mir aber außer Zweifel zu ſeyn, daß es ſolche Häuſer geben könne, in welchen Kinder — das Vater- und Mutterherz abgerechnet, welches aber auch ſo viele andere entbehren müſſen — eben ſo gut, als ſonſt irgendwo erzogen werden können.

„Allein, wie wenig sind der Orte, wo zu „solchen kostbaren Instituten ein hinlänglicher „Fond zu ermächtigen stehen würde!“ — Das sollte ich nicht denken. An vielen Orten würde man nicht neuer Fonds bedürfen; eine klügere, mehr haushälterische Administration der schon vorhandenen Armen-Fundationen würde schon zureichen. Was hat Alemann in Hannover für herrliche Armenanstalten — fast möchte man sagen, mit Nichts — gemacht? Dagegen kenne ich Städte, wo man mit den reichlichsten Vermächtnissen nicht einmal das Glück gehabt hat, der Gassenbettelei abzuhelfen. Da sind hundert kleine von einander ganz separirte Fundationen, deren jede ihre eigenen Patronen, Provisoren, Directoren, Inspectoren, Procuratoren, Advocaten und Processe hat, deren keine der andern die Hand bietet, wo so unendlich viel in Administrationskosten verraucht, so unendlich wenig zweckmäßig verwandt wird, daß man, die Wahrheit zu sagen, gegenwärtig damit gar nichts ausrichtet; da, wenn alle diese Fonds in einen zusammengeschmolzen, einem Patrone u. s. w. untergegeben, mit der möglichstgenauesten Kostenersparung verwaltet, mit der möglichstklügsten Sorgsamkeit angewandt würden, ich alsdann wenige nützliche Vorkehrungen kennte, zu denen man nicht nach und nach zu gelangen im Stande seyn würde. — „Wo es aber auch heran

„fehlt“? — Ich mag bei der Gelegenheit zwar nicht in Erinnerung bringen, daß der Pabſt vor drei Jahren das Kloſter der Serviten aufgehoben, und in ein Findelhaus verwandelt habe, weil nicht jeder Fürſt Klöſter einzuziehen hat. Ein anderes etwas älteres Beiſpiel kann ich jedoch unmöglich unangeführt laſſen. Im Jahre 1769 fand Kaiſer Joſeph, daß eine gewiſſe Summe Geldes beſtimmt ſey, eine Anzahl Jagdhunde im Kloſter Neuburg bei Wien zu füttern. Er ließ die Jagdhunde eingehen, und wandte das Geld durch eine Stiftung zum Unterhalte ſechs armer Jägerkinder im Parhamerſchen Waiſenhauſe in Wien an. 8) Wenn alle Fürſten ihren Ausgabe-Etat mit kritiſchem Auge durchlieſen, wie manchen Jagdhund und dergleichen würden viele darin nicht aufgeführt finden, den ſie und der Staat füglich wenigſtens entbehren; und mit deſſen Futterungskoſten die herrlichſten Anſtalten zu Stande gebracht werden könnten. 9)

8) Dies iſt kein Zeitungs-Anekdötchen, ſondern kann in Schlözers Staatsanzeigen von 1782 B. 1. H. 1. nachgeleſen werden.

9) Eine ſo oft in Vorſchlag gebrachte Hageſtolzen-Steuer würde zu keinem Zwecke ſchicklicher verwandt werden können. Man beſchatze zu dem Ende die zahlreiche Klaſſe von Menſchen, qui font profeſſion pu-

Inzwiſchen iſt doch nicht zu leugnen, daß Umſtände eintreten können, die die Aufbringung der zu Erbauung eines Findlinghauſes, und allem, was dazu gehört, erforderlichen Koſten unmöglich machen. An den Orten bleibt denn nichts übrig, als dergleichen bona mente geſchehene Ausſetzungen, als wovon hier die Rede iſt, zu begünſtigen und zu erleichtern. Weit entfernt alſo, wenn die Abſicht, daß das Kind nicht umkomme, ſondern erhalten werde, am Tage liegt, peinliche Unterſuchungen anzuſtellen, 10) ſollte man, damit nicht durch einen grauſamen, nicht vorherzuſehenden Zufall die beſte Vorſicht der Ausſetzenden getäuſcht werde, und das noch ſo gut verwahrte Kind durch ein unglückliches Ungefehr umkomme, im höchſten Grade ſichere Plätze zu dem Behufe anweiſen. Die Hebammen an allen großen und kleinen Orten, Städten, Flecken und Dörfern, wären die bequemſten Perſonen hiezu. Ihre Thüren wären, wie bei Findelhäuſern gewöhnlich, mit Klappen und Schellen verſehen. Es würde dann

blique, de ne s'attacher à d'autre femme, qu'à celle d'autrui, wie ſich der Verfaſſer des *Rêve, s'il en fut jamais* ausdrückt.

10) Oder gleichſam Steckbriefe nachzuſchicken, wenn aus einem ſelbſt vermutheten Nahrungsmangel bei einem Beamten Schafkälte Kinder ausgeſetzt werden — S. Hann. Anzeigen 1784. St. 25.

nicht nur nicht untersucht, ob das Kind auf die Klappe gelegt, ob die Hebamme der Kreissenden selbst beigestanden, oder ob sie gar in ihrem Hause niedergekommen sey; sondern vielmehr würde das tiefste Stillschweigen in Betracht aller dieser Dinge der Wehemutter erste Pflicht, die geringste Indiscretion mit dem Verluste ihres Dienstes verknüpft seyn. Selbst im Verhältniß mit ihrer Obrigkeit müßte sie die Rechte katholischer Beichtväter geniessen. — Allein es ist hier nicht der Ort, meine sämmtlichen diese Sache betreffenden Ideen zu entwickeln. Man sieht leicht, daß das angezeigte Mittel allein nicht alle Steine hebe, sondern, daß noch viele andere Vorkehrungen ihm adminikuliren müssen. Doch davon ein andersmal. Genug, wenn ich — welches gegenwärtig meine einzige Absicht war — gezeigt habe, daß bei dem Aussetzen neugebohrner Kinder, welches sichtlich in der Absicht geschieht, daß sie gefunden, gerettet und erzogen werden mögen, ein peinliches Verfahren nicht Statt finde.

IV.

Vom Begnadigungsrechte.

1791.

Dem Könige der Franzosen und den Repräsentanten der französischen Nation macht es gleich viel Ehre; jenem, daß er unter allen seinen verlornen Vorzügen den Verlust des Rechts zu begnadigen am peinlichsten zufühlen schien; diesen, daß sie, um die Delicatesse ihres guten so sehr gebeugten Monarchen zu schonen, die Entziehung dieses Vorrechts nicht in Magna Charta aufnahmen, sondern nur als ein auſserconstitutionelles, einer Abänderung empfängliches Reglement stehen, mit einem Worte, gleichsam in suspenso ließen. *)

Der König, dem, wenn er den gröſsten Theil einer lang gewohnten Alleingewalt verliert, wenn

*) In der Constitution von 1791.

er, vom Gipfel des despotischsten Throns, wo sein: tel est mon plaisir hinreichte, Millionen Menschen glücklich oder unglücklich zu machen, herabgestürzt, die ungeheure Kluft unter ihm und seinen Unterthanen beinahe verschwinden siehet, nichts so sehr schmerzt, als der Verlust des Vorrechts, verurtheilten Verbrechern Gnade zu ertheilen — verdient König zu seyn.

Die Nation, die im Widerspruche mit sich selbst und ihren Grundsätzen, den nemlichen Monarchen, den sie Jahre lang einen Complottisten, wüthenden Clubsgliedern, gleichsam zum Spielwerk Preis geben konnte, ein mißbräuchlich sogenanntes Recht, das wider alle Begriffe von Recht und Unrecht anstoßt, peremtorisch zu nehmen, nicht wagt, weil das ihm zu schmerzlich seyn würde, hat, wie es scheint, durch diese betrogene Nachgiebigkeit, einen Theil des Unfugs abbüßen wollen, dessen Vollziehung zwar nur dem Abschaume des Volks, dessen unterlassene Ahndung aber der Nation zur Last fällt.

Denn daß das Begnadigungs: — sogenannte — Recht, das äußerste Unrecht sey, ist nicht zu miskennen.

Criminalstrafen sind im Staate die Ausübung des Selbsterhaltungs: und Vertheidigungsrechts

im

im Naturſtande. Sie ſind dem Bürger das Surrogat der Rache des Naturmenſchen. Unfähig oder müde ſich länger ſelbſt vor Beleidigungen Sicherheit und Entſchädigung deshalb zu verſchaffen, übertrugen die Einzelnen das Recht und die Verpflichtung dazu dem Ganzen oder deſſen Vorſtehern. Selbſthülfe hörte auf, und an deren Stelle traten Strafen. So allgemein und gleich nun die Rache der einzelnen Naturmenſchen war, ſo allgemein und gleich müſſen auch, ihr Surrogat, die Strafen ſeyn. Alle beleidigte Individuen haben gleiches Recht zu gleicher Sicherheit und Entſchädigung. Alle beleidigende Individuen haben gleiche Verpflichtung, ſich in gleichen Fällen gleichen Strafen zu unterwerfen, ſo wie ſie im Naturſtande gleicher Rache ausgeſetzt waren. Der Staat hat im Namen jedes Beleidigten, deſſen Rechte ihm cedirt ſind, wider jeden Beleidiger durchaus gleiche Verbindlichkeiten und Rechte. Nun frage ich, darf wegen der durchaus nemlichen Handlung, der durchaus nemlichen Beleidigung der Einzelnen und des Ganzen, ein Individuum geſtraft, das andere begnadigt werden?

Begnadigung, das heißt, willkührliche Erlaſſung derjenigen Strafe, womit das Geſetz ein namhaftes Verbrechen verpönt hat, in einem einzelnen Falle, iſt Ungerechtigkeit in Anſehung

1) Des Beleidigten. Der Beraubte, die Geschändete, die Anverwandten des Ermordeten haben das Recht zu verlangen, daß diejenige Strafe, welche, als ein Surrogat ihrer abgetretenen Selbstrache, das Gesetz für die ihnen zugefügte Beleidigung bestimmt hat, vom Staate, als ihrem Cessionar, an ihrem Beleidiger eben so gewiß vollzogen werde, als sie an andern vollzogen ist, als sie auch an ihnen vollzogen seyn würde, wenn sie sich des nemlichen Verbrechens schuldig gemacht hätten. Wird also einem Beleidiger die Strafe erlassen, so werden dadurch die Rechte des Beleidigten gekränkt. Sie ist Ungerechtigkeit in Ansehung

2) der nachher Bestraften: Wenn ein Strafgesetz durch willkührliche Erlassung in einem einzelnen Falle einmal eludirt ist, so ist es eo ipso für aufgehoben anzusehen. Wer wollte es wagen, einen Verbrecher zu tödten, einzusperren, zu verweisen, wenn sein Mitbürger, der sich der nemlichen That schuldig gemacht, ungestraft, oder gelinder gestraft unter seinen Augen umherginge? wer ein Gesetz an dem Einen vollziehen, das an dem Andern nicht vollzogen wäre? Alle Gesellschaftsglieder haben gleiche Verbindlichkeit, die Rechte ihrer Mitglieder und des Ganzen ungekränkt zu lassen. Alle Gesellschaftsglieder haben gleichen Anspruch auf Schutz

mit gesammter Hand, auf gleiche Behandlung bei gleichen Thaten. Wird also einem Räuber das Leben geschenkt; so ist kein Räuber mehr schuldig, sich dem Strange zu unterwerfen, der Staat nicht mehr berechtigt, ihn mit dem Strange zu strafen. Alles Gesetz gründet sich auf Verein, entweder unmittelbar, wenn die Einzelnen selbst es gemacht haben, oder mittelbar, wenn durch den Verein der Einzelnen der obersten Gewalt die Macht, Gesetze zu geben, übertragen ist. In beiden Fällen hat jedes Gesellschaftsglied, als Compaciscent, an dem Gesetze mittelbar, oder unmittelbar mitgewirkt. Um Sicherheit für sich zu erhalten, willigte es ein, für eine namhafte That mit einer namhaften Strafe belegt zu werden. Die Bedingung war, daß alle Compaciscenten im nemlichen Falle mit nemlicher Strafe belegt würden. Wird die Bedingung nicht erfüllt, wird sie auch nur einmal nicht erfüllt, so ist es an seine bedingte Einwilligung auch nicht mehr gebunden. Begnadigung hebt also das Gesetz auf, und Unrecht geschieht dem, an welchem ein Gesetz vollzogen wird, das an einem andern nicht vollzogen wurde.

3. Ist Begnadigung Ungerechtigkeit in Ansehung der vorher Bestraften. Ist es Recht, dem Einen die Strafe zu erlassen, so

war es Unrecht, sie allen Vorhergehenden nicht erlassen zu haben. Die Gründe liegen im vorigen.

4) Ist sie Ungerechtigkeit in Ansehung des Staats. So wahr es ist, daß der politische Zweck der Strafe die Abhaltung Anderer von ähnlichen Verbrechen sey; so wahr ist es, daß dieser Zweck durch nichts, als die vorherzusehende unausbleibliche Vollziehung der im Gesetze bestimmten Strafe erreicht werden könne. Eine gewisse gelindere Strafe wird zur Abschreckung mehr wirken, als eine ungewisse strengere. Wer eine verpönte That unternimmt, muß vor, bei, und nach derselben, sich ihre unausbleiblichen Folgen mit Zuverlässigkeit vorrechnen können, wenn sie ihn abhalten sollen. Wenn er sich sagen kann: Cajus wurde begnadigt, warum nicht auch du? wenn zu der Hoffnung unentdeckt oder unüberführt zu bleiben, zu entfliehen u. s. w. auch noch die Hoffnung, begnadigt zu werden, hinzukommt, was wird dann der Strafe, als Abschreckungsmittel, für Würkung noch übrig bleiben?

Ich muß dies durch ein auffallendes Beispiel bestärken. Wenn man die englischen und einige alte spanische Familien ausnimmt, so bestehen die Einwohner Gibraltars größtentheils aus verlaufenen Räubern, Mördern ꝛc., aus Leuten, die ihr

Vaterland entweder aus Dürftigkeit, oder weil ſie mit der Criminaljuſtiz broüillirt waren, verlaſſen haben. Nirgends müßte es alſo um die öffentliche Sicherheit ſchlechter, als dort ſtehen, und doch ſteht es nirgend beſſer darum. *) Daß der Charakter dieſer Leute durch ihre Verſetzung auf Calpe umgeſchaffen werde, iſt nicht anzunehmen. Allein die Unmöglichkeit in einem ſo engen Be-

*) S. Briefe über die Belagerung von Gibraltar. Hingegen kann es wohl nicht leicht irgendwo ſchlechter um die öffentliche Sicherheit, als zu Genua, ſtehen, wo ein Meuchelmord vielleicht nicht viel mehr Senſation, als anderswo eine Maulſchelle macht. Dies rührt daher, weil der Senat, der das Begnadigungsrecht hat, ſich deſſelben, um dem Volke zu gefallen, faſt in allen Fällen bedient. Nichts iſt alſo dort ſeltner, als Hinrichtungen, und wider einen Banditen, der zehn Mordthaten begangen hatte, mußte das Volk das Todesurtheil dem Senate abtrotzen, und die Vollſtreckung deſſelben von den Gerichtsdienern, die den Verbrecher entwiſchen zu laſſen verſuchten, erzwingen, wie Dupaty erzählt. Hieraus entſteht ein ſehr gemeinſchädlicher Zirkel. Dieſe Strafloſigkeit nemlich, welche man dort Freiheit nennt, macht häufig Mordthaten, und die Häufigkeit der Mordthaten macht wieder Strafloſigkeit nothwendig. Jene ſind, bei der Schwierigkeit Recht und Genugthuung zu erhalten, mehr Handlungen der Gerechtigkeit, die doch auf die eine oder die andere Art ausgeübt werden muß, als Verbrechen. Und auf der andern Seite ſtraft man, weil man zu viel ſtrafen müßte, lieber gar nicht.

zirke lang unentdeckt zu bleiben, die Unmöglichkeit durch die Flucht zu entkommen, die prompte militärische Justiz, mithin die Unausbleiblichkeit der Strafe macht, daß sie ihre böse Neigungen unterdrücken, und ordentliche, wo nicht gute, Bürger werden.

„Allein" — sagt man — „die begleitenden „Umstände der That können so beschaffen seyn, „daß von zwei Individuen, welche die nemliche „Handlung begehn, der eine unendlich strafbarer, als der andere, sey. Bei dem einen „können Milderungs-Ursachen eintreten, welche die Unsittlichkeit der That beinahe wegnehmen, wenn bei dem andern diese Unsittlichkeit „durch beschwerende Umstände noch sehr erhöhet „wird. Wie wollte man jenem helfen, wie es „hindern, daß der fast Schuldlose mit dem Vollschuldigen nicht gleich hart bestraft würde, „wenn das Begnadigungsrecht nicht wäre?"

Geschichte und Erfahrung lehren, daß das Recht zu begnadigen zwar oft zu diesem Zwecke, daß es aber noch öfterer zu einem ganz andern gebraucht worden. Vielfältig hat man dabei weniger auf die Modification der That, als auf die Person des Thäters gesehn. Häufig hat es dazu gedient, Verbrecher, die große Namen, großes Vermögen oder große Fürsprache hatten,

die dem Throne am nächsten waren, der verdienten Züchtigung zu entziehn, während daß arme Schlucker ohne Fürsprache, ohne Vermögen und ohne Namen das ausschließliche Opfer der Gesetze wurden. Hat man nicht in manchen sowohl civilisirten, als rohen Staaten gewisse Classen von Menschen, durch Observanz, ja durch eigene Gesetze, bald von Lebens- bald von Leibesstrafen, bald von Confiscation der Güter u. s. w. eximirt? und bei Bestimmung der Strafe Rücksicht auf den Stand des Verbrechers genommen? *) Haben nicht darüber: ob dieses Recht oder Unrecht sey? Philosophen!! und Criminalisten Streitschriften gewechselt? Hat man nicht

*) Und zwar in verkehrter Ordnung, als bei den Hindoos, welche den Todtschlag eines Mannes, eines Weibes, eines Kindes, und einer Kuh, den Menschen aus den niedrigern Classen mit Gelde oder Wallfarth, den Braminen aber mit dem Tode büßen lassen. Sitten der Bremmen und Hindous aus dem Munde eines Braminen. Eben so verhält es sich in China, in Japan, und nach den Solonischen Gesetzen, nach welchen wegen des nemlichen Vergehens obrigkeitliche Personen härter und schleuniger, als der Pöbel, bestraft werden. Ganz anders dachte Casimir, König von Pohlen, welcher in eine Verordnung, die sich mit den Worten: nos divini juris rigorem moderantes &c. anhebt, die Todesstrafen auf den bürgerlichen Stand einschränkte, und den Adel davon freisprach. *Servin* de la legisl. crim.

die Geſetze in ein Spinnengewebe umwandeln wollen, in welchem, mit Anacharſis zu reden, die Mücken gefangen werden, und das die Schwalbe zerreißt? *) Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß, mehr Vorliebe für den Thäter, als ſeine mindere Strafbarkeit, zur Begnadigung beſtimmen werde.

Wenn das aber auch nicht wäre, ſo ſind ja Milderungs-Urſachen ſo gut ein Gegenſtand der peinlichen Rechtsgelahrtheit und Geſetze, als Beſchwerungsgründe. Der peinliche Richter iſt ja angewieſen, wenigſtens eben ſo ſorgſam nach den Umſtänden der That zu forſchen, die ſie entſchuldigen können, als nach denen, die ſie entſchweren. Bei Abfaſſung der Urtel müſſen Mitigantien ſo gut, als Aggravantien erwogen werden. Und ſo iſt es nicht möglich, daß der minder Schuldige eben ſo hart als der Schuldigere beſtraft werde, und es bedarf dazu des Begnadigungsrechts nicht, aus welchem nur eine gemeinſchädliche Coalition der executiven und der richterlichen Gewalt entſtehen kann.

Wenn man erzählt, daß in Frankreich ein junger Wüſtling, der auf der Heerſtraße, die Piſtole in der Hand, ſeinen Geſpielen aus Scherz die Börſe abforderte, hingerichtet wur-

*) Plutarch. in vita Solonis.

be; so beweist das nicht die Nothwendigkeit des Begnadigungsrechts, sondern die der Reform einer Criminaljustiz, die eine Handlung als Straßenraub ahndet, welche auf die Definition des Straßenraubs sich durchaus nicht paßt. Wenn man schreiet über die Ströme unschuldigen Menschenbluts, das in England fließen würde, wenn die executive Gewalt nicht vielleicht die Hälfte derjenigen begnadigte, welche die richterliche verurtheilt; so beweist das eben das nemliche. In einem Lande, dessen Parlamentsakten Hundert und Sechzig menschliche Handlungen zu Kapital-Verbrechen machen *), mögen auch widersinnige Ausflüchte erlaubt, nöthig seyn. Wie man denn sieht, daß es dort deren mehrere gebe. Die Härte der Gesetze vermehrt dort die Verbrechen dadurch, daß sie deren Bestrafung seltener macht. Denn aus Mitleid werden die wenigsten angegeben. **) Aus Mitleid sprechen oft die Ge-

*) Noch sind daselbst die Gesetze nicht abgeschafft, welche auf die Einstoßung des Deckels eines Fischbehälters, wodurch ein Fisch entkömmt; die Umhauung eines Kirschbaums in einem Baumgarten; die Entwendung eines Schnupftuchs, und den monatlichen Aufenthalt unter Zigeunern die Todesstrafe setzen.

**) Die Strenge der Strafen hindert ihre Vollstreckung, denn wenn jene alles Maaß übersteigt, so wird oft aus Menschlichkeit das Verbrechen gar nicht angege-

schwornen: unschuldig, wo sie schuldig sprechen müßten. Aus Mitleid empfehlen sie die Verbrecher der Gnade des Königs. Aus Mitleid begnadigt der König. Wenn nun der Noviz diejenigen überschaut, die sich des nemlichen Verbrechens, das er vor hat, schuldig gemacht haben, wenn er die Hingerichteten überzählt, und mit der Zahl der nicht Hingerichteten vergleicht, muß er sich nicht auch da auf Gnade verlassen, sich auch nicht für ausgezeichnet unglücklich halten, wenn eben er ein Opfer von Gesetzen wird, die ihm durch Nichtbefolgung verächtlich wurden? *)

geben. Montesquieu Espr. des Loix L. 6. Ch. 13. In Celle stahl ein Bedienter seinem Herrn eine mehr als den Strick verdienende Summe und gestand. Dieser verlangte nur eine Handschrift, als über eine Schuld, welches aber jener in der Gewißheit, daß sein Herr ihn dem Galgen nicht überliefern würde, verweigerte. Michaelis mosaisches Recht. Vorrede p. III. Ein Verbrecher wurde von Häschern verfolgt. Diese fragten den heil. Franziscus, der ihnen eben begegnete, ob jener nicht den Weg genommen hätte, den er wirklich genommen hatte. Franz steckte seine rechte Hand in seinen linken Ermel, und sagte: nein, er ist nicht dadurch gegangen. Die Häscher kehrten um, schlugen einen andern Weg ein, und der Verbrecher entging ihren Händen.

*) Die Härte des vormaligen Theresianischen Codex hatte einen Befehl an alle Richter nothwendig gemacht:

So wie also diese Blutrache, die er ganz aufzuheben nicht wagte, Mosen nöthigte, Freistätten anzuordnen, so wie ein Uebel vor der Hand nur durch ein anderes gesteuert werden sollte, so kann nur die übertriebene Härte der Gesetze, das Mangelhafte der Criminaljustiz, das Begnadigungsrecht, zwar nicht rechtfertigen, aber doch vielleicht entschuldigen. Düport traf also den einzigen möglichen Entschuldigungsgrund, wenn er, um die peremtorische

gelinde zu seyn, und ohne die äußerste Noth kein Todesurtheil zur Vollstreckung zu bringen. Nun machten zwei Grenadiere in Linz ein Complot, zu desertiren, und wurden vom Kriegsrath zum Strange verurtheilt. Ihre Cameraden, welche den Befehl kannten, gingen zu ihnen ins Gefängniß, tranken ihnen zu, und versicherten, daß sie auf dem Richtplatze Gnade bekommen würden. Einige erboten sich sogar, sich an ihrer Stelle an den Galgen führen zu lassen, so gewiß waren sie, der Oberst müsse sie, seinem Befehle gemäß, begnadigen. Ganz Linz rechnete auf ihren Pardon. Sie gingen mit der größten Ruhe zum Galgen. Allein der Obrist, welcher vorhin fest entschlossen gewesen, sie zu begnadigen, fand nun in dieser Zuversicht auf Impunität den vorgeschriebenen äußersten Nothfall, und sie wurden zu ihrem, ihrer Cameraden und der ganzen Stadt Erstaunen — gehenkt. Briefe eines reisenden Franzosen. Heißt das nicht mit Menschenliebe spielen? Besser noch nach strengen Gesetzen, als nach Willkühr behandelt werden.

Aufhebung des Begnadigungsrechts zu hindern, der Nationalverſammlung vorſtellte:

die Einrichtung ihrer Jurys ſey noch in ihrer Kindheit, unvollkommen, und als ein Verſuch anzuſehn. Den Geſchwornen ſey zwar die Macht, neben der Gerechtigkeit, auch nach der Billigkeit zu urtheilen, gegeben. Allein die Erfahrung erſt könne lehren, ob dies hinreichen, und das Begnadigungsrecht entbehrlich machen werde. Es ſey alſo gefährlich, dieſes konſtitutionsmäßig abzuſchaffen, vielmehr müſſe das peremtoriſche Decret darüber ſo gut außer der Konſtitution noch bleiben, als die noch unvollkommene Organiſation der Jurys.

Wie kann ich beſſer, als mit Beccaria's Worten ſchließen?

Nur da — ſagt er — wo ein verworrenes Criminalſyſtem wahre Verbrechen mit chimäriſchen verwechſelt, iſt nach dem Maaße der Ungereimtheit der Geſetze, und der Grauſamkeit der Strafen, Begnadigung nothwendig. Gnade iſt eine Tugend des Geſetzgebers, nicht desjenigen, der die gegebenen Geſetze in Ausübung bringen ſoll. Sie muß aus dem Geſetzbuche hervorleuchten, nicht aus den Ausnahmen, die davon gemacht werden. Läßt

man es durchscheinen, daß Verbrechen Vergebung erhalten können, so nährt man dadurch den Zunder der Hoffnung durchzuschlüpfen, und veranlaßt wohl gar den Gedanken, daß der, der ohne Begnadigung Strafe dulden muß, Unrecht leide, daß Urtelssprüche mehr Gewaltthätigkeiten, als Handlungen der Gerechtigkeit seyen. Die Gesetze müssen demnach wie Felsen stehen, diejenigen, die sie vollziehen, müssen unerbittlich, der Gesetzgeber aber muß bei Abfassung derselben gelinde, gütig und menschlich seyn. Denn je gelinder die Strafen sind (und so sollen sie seyn) je weniger ist Gnade und Verzeihung nothwendig. Und glücklich wäre das Volk, bei welchen man Begnadigung mehr für schädlich, als heilsam halten müßte. *)

*) Dei deliti e delle pene. Obiges ist mehr Auszug, als Text.

V.

Kaiser Karls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung.

1791.

Die Urtheile der Philosophen und Rechtsgelehrten über dieses Strafgesetzbuch und seinen Verfasser sind sehr verschieden. Die Billigung einiger ist eben so übertrieben, als der Tadel anderer. Ich habe das Beurtheilte und die Beurtheilungen viel und genau geprüft. Man gestatte mir daher, auch meine, jedoch ganz unvorgreifliche, Meinung darüber zu sagen.

Ich bin weit entfernt, Carln dem 5ten, oder vielmehr Schwarzenbergen, dem Verfasser der Bambergischen Konstitution (welche entweder die Schwester, oder wahrscheinlicher die Mutter der größtentheils damit übereinkommenden Carolina war) das unverkennbare Verdienst

abzusprechen, das er um die erste Verbesserung und bestimmte Einrichtung des Criminal-Justizwesens hat. Ohne Schauder kann man nicht daran denken, in welcher Verfassung dieses vor und zu Schwarzenbergs Zeiten war; da man durchaus keine feste Strafgesetze hatte; da entweder Willkühr und Interesse des Fürsten und Richters, oder aber sogenannte Malefiz- und Urtheilsbücher, Chroniken und Annalen die einzige Richtschnur waren; da die in diesen aufgezeichneten alten Unmenschlichkeiten als Muster zu neuen dienten; da die Beamten uneingeschränkte Gewalt übten; da man es dem Nachrichter überließ, diejenige Hinrichtungsart zu wählen, die ihm die bequemste, oder die gefälligste war; da hohe Häupter, in Kraft des westphälischen Freischöffenamts, ihre Mitmenschen ohne Untersuchung mit einer gnädigen Hand an Bäumen aufknüpften (wie Herzog Ulrich von Würtemberg den Johann von Hutten im Böblinger Walde); da beim Kammergericht und auf allen Reichstagen unaufhörliche Klagen einliefen, daß Fürsten und Städte entweder

> leut unverschuldt on recht und redlich Ursach zum Tode verurteilten und richten ließen;

oder

> das ubel und missethaten wi sich gepurt nit oder gar wenig gestraft wurden

mithin nichts nöthiger war, als dahin zu sehen,

das cristlich plut, mit unmenschlicher Marter und Peynigung nit also unschuldiglich vergossen, und mit eigenem Willen und Gewalt, on Recht und redliche ursach, ohneroffnet Irer verhandlungen, Auch on gnugsam verleymung — vom leben zum tod pracht

werden mögten; da mit einem Worte, entweder anarchische Impunität, oder unmenschliche willkührliche Grausamkeit herrschte. In keinem bessern Lichte erscheint die Carolina daher, als wenn man sie mit dem 14ten de poenis sontium überschriebenen Capitel aus dem Buche des Celtes von dem Ursprunge, der Lage, den Sitten, und den Einrichtungen der Stadt Nürnberg vergleicht, als welches den Zustand der damaligen Strafgesetzgebung entsetzlich schildert.

Schwarzenbergs Zeitgenossen waren ihm also unsäglichen Dank schuldig; aber auch wir? In der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts war also die Carolina eine Wohlthat für die leidende Menschheit; aber auch am Ende des 18ten? Die Bahn brach er, das ist unstreitig. Er führte ein ordentliches Verfahren, und zum Theil bestimmte Strafen ein, wo weder diese noch jenes waren. In Ansehung der Lehre vom Beweise und von den Anzeigen hat er unbezweifelte Verdienste. Vielleicht that er für sein Zeitalter alles, was zu thun war; aber darum nicht für das

Unsrige.

unſrige. Der Hauptfehler der Carolina iſt der, daß ſie ein Paar hundert Jahre zu früh gemacht iſt, ſagt Claproth. *) Was kann man von einem Geſetzgeber erwarten, der vom Strafrechte durchaus keinen geſunden Begriff hat, das forum humanum mit dem divino offenbar vermiſchet,

*) Dieſer Fehler iſt nicht der Carolina, nicht Deutſchlands peinlichen Geſetzen allein eigen. In andern Staaten geht es nicht beſſer. Nous avons (ſagt *Servin de la legislation criminelle* p. 22.) dans nos codes criminels une foule de loix, qui n'ont été faites que pour le beſoin, ou comme dit *Bacon*, la piqueure du moment, & qui y reſtent, quoique leur cauſe ait ceſſé depuis long tems.

Die Mängel unſerer peinlichen Geſetze (ſagt Blackſtone Comentaries on the Laws of England) rühren daher, weil man bei der erſten Anlage die Vorſchriften der Vernunft und die Rechte der Menſchheit außer Acht ließ, und ſtatt deſſen den Lockungen des Geizes, Stolzes und der Rache Gehör gab; weil man die fehlerhaften Geſetze der Eroberer und Parteien, die unter Revolutionen ſich nach einander die Reiche unterwarfen, nicht abſchaffte; weil man Verordnungen, die, ihrer Beſtimmung nach, temporell ſeyn ſollten, und, wie Lord Baco ſagt, blos zufällig entſtanden, bleibend machte; weil man zu haſtig gleich, um einreißende grobe Verbrechen zu dämpfen, ihrem Zwecke ganz unangemeſſene Mittel anwandte, und endlich alles dies, aus ängſtlicher Beharrlichkeit an der Sitte unſerer Väter, beibehält.

die mosaischen Gesetze als allgemein verbindliche Gesetze ansieht, deren erster und Hauptgrundsatz ist, daß Gott der Obrigkeit das Schwerdt zur Rache, mithin eine ganz unumschränkte Gewalt anvertrauet habe u. s. w.? Was soll man zu einem Gesetzbuche sagen, in welchem Zauberei, — die, seitdem man nicht mehr daran glaubt, auch nicht mehr existiret, — das Feueranlegen, der Kirchendiebstahl, das Machen, das Zeichnen, ja das Auswechseln falscher Münze, die Sodomie mit dem Feuer, Nothzucht, — deren Möglichkeit eben wie die der Zauberei bezweifelt wird, — Raub, Abtreiben u. s. w. mit dem Schwerdte, der dritte Diebstahl mit dem Strange verpönt sind; wo man noch solche Strafen, als: Ertränken, Pfählen, lebendig Vergraben und Viertheilen antrifft; wo so viele Strafen, ohne alle Bestimmung, blos der Willkühr der Rechtsverständigen oder der Gewohnheit jeden Orts anheim gestellt sind? Nur im Grade ist dies letztere verschieden von der Anheimstellung zur Willkühr des Nachrichters, die dadurch abgeschafft werden sollte. Laß seyn, daß alle diese Mängel und Gebrechen den Umständen und den Vorurtheilen der damaligen Zeit, nicht aber dem Verfasser zuzuschreiben seyen. Das entschuldigt vielleicht den Verfasser, rechtfertigt aber nicht diejenigen, die nach veränderten Umständen, nach vertilgten Vorurtheilen, Gebrechen beibehalten wollen,

die nur jene entschuldigen konnten. Laß seyn; daß derjenige, der mitten im Schooße der Anarchie eine ordentliche Justizverfassung einführte, Dank; daß der, der in der Kindheit der Gesetzgebung zuerst das Eis gebrochen, Nachsicht verdiene. Sollen wir deshalb nach drittehalb hundert Jahren, da unsere Begriffe von Gesetzgebung und Strafrecht der Wahrheit viel näher gekommen sind, uns nach anerkannt falschen Begriffen richten? Wenn auch in jenen stürmischen Zeiten übermäßige Härte in den Strafen vielleicht räthlich war, wenn auch damals die den unverjährbaren Rechten des Menschen angemessene Gelindigkeit vielleicht einen schädlichen Sprung mit sich geführt haben würde: sollen wir desfalls jene beibehalten, da sie nicht mehr schädlich ist, und zu dieser nicht zurückkehren, da sie nicht mehr schädlich seyn kann? Warum haben denn so viele Gesetzgeber sich mit Ergänzung, Bestimmung und Milderung der Carolina beschäftigen, und Commentatoren und Richter sich mit oft kahlen Ausflüchten und Verdrehungen behelfen müssen, um die unmenschliche Härte des Buchstabens zu mildern? Nein, so wenig ich das von J. S. Fr. Böhmer nicht gemißbilligte vielleicht etwas zu harte Urtheil Leysers unterschreibe, eben so wenig werde ich mich je entschliessen, mit von Globig, Huster, Malblank und Rössig, Carl den

V. oder Schwarzenberg den Beccaria seiner Zeit zu nennen, und Kochs Grund, daß alle Reichsstände und Reichs-Regimentsräthe bei Verfassung der Carolina Hand ans Werk gelegt haben, überzeugt mich unter allen am wenigsten. Daß man übrigens auch in ältern Zeiten nicht allgemein die günstigste Meinung von diesem Gesetzbuche gehabt habe, zeigen die von Malblank (Geschichte der P. G. O. p. 210 und 214.) angeführten Urtheile Oldendorps, und der Würtembergischen Landstände.

VI.

Criminalfall. *)

1790.

Unter der Regierung der Königin Eliſabeth, lebten in England zwei Landleute, deren Aecker dicht neben einander eine ſolche Lage hatten, daß keiner von ihnen zu dem Seinigen kommen konnte, ohne den Acker ſeines Nachbars zu betreten. Dieſer Umſtand, und daher entſtandene häufige Streitigkeiten, hatten unter den beiden Nachbarn eine tief gewurzelte Feindſchaft erzeugt, welche ſich bei jeder Gelegenheit in den fürchterlichſten, gegenſeitigen Drohungen ergoß. Dieß

*) Dieſe aus Nuits angloiſes in den 42ſten Band des Ganimeds für die Leſewelt übergetragene Geſchichte, erſcheint hier etwas abgekürzt.

war eine in der ganzen Gegend allgemein bekannte Sache.

Eines Morgens, nach Sonnenaufgang, fand man den einen dieser Männer nicht weit vom Wege todt auf der Erde hingestreckt, in seinem Blute schwimmend. Seine Brust war an zweien Orten durchbohrt, Hand und Kleider blutig, und die beiden tödtlichen Wunden schienen ihm mit einer Mistgabel beigebracht zu seyn. Neben ihm fand man auch wirklich eine Mistgabel, und auf derselben — den Namen seines Nachbars.

Gründe genug diesen vor den Friedensrichter zu bringen. Er läugnete alles. Allein während des Verhörs bemerkte man, daß er jetzt ein anderes Kleid anhabe, als dasjenige, das er an dem nemlichen Morgen ganz in der Frühe, mithin vor der That, getragen hatte. Auch dies läugnete er. In seinem Hause geschah Nachsuchung, und nun fand man das Kleid, das er an dem nemlichen Morgen früh getragen hatte, von Blute triefend, im Bettstroh verborgen.

Nach vielen Variationen und Widersprüchen gestand endlich der Angeklagte, daß er mit dem Ermordeten in Feindschaft gelebt, sein Kleid verändert, und das blutige im Bettstroh versteckt habe, auch erkannte er die bei dem Erschlagenen

gefundene Mistgabel für die seinige. Alles dies, und sein vorheriges Läugnen nunmehr erwiesener und gestandener Umstände, suchte er mit einer Erzählung zu rechtfertigen, die ganz das Gepräge des si fecisti, nega an der Stirne trug.

Er sagte nemlich: als er mit Anbruche des Tages, die Mistgabel in der Hand, nach seinem Acker gegangen, habe er einige Schritte vom Wege einen Menschen mit dem Tode ringend liegen gesehn, in ihm seinen Nachbar erkannt, sey hinzugeeilt, ihm zu helfen, habe ihn aufgehoben, allein dieser habe, nachdem er einen Strom von Blut ausgeworfen, und ihn ganz damit überdeckt, in seinen Armen den Geist aufgegeben. Aus Furcht, ihrer bekannten alten Feindschaft und wechselseitigen Drohungen halber, für den Mörder gehalten zu werden, habe er sich nun schnell entfernt, in der Verwirrung, statt seiner Mistgabel, die seines Nachbars ergriffen, sein blutiges Kleid im Bettstroh versteckt, ein anders angezogen, und aus eben der Furcht anfangs auch diesen Umstand geläugnet. Zum Beweise seiner Erzählung und seiner Unschuld berief er sich — auf Gott und sein Gewissen.

Bei so vollgültigen Beweisen, so dringenden Anzeigen, würde ein so unwahrscheinliches Märchen Schwarzenberg, Farinacius und

Carpzov nicht getäuscht haben. Auch täuschte er seine Richter nicht.

Als der damalige Oberrichter, Lord Deyer, der Jury die Sache übergab, stieg auch nicht einmal eine Vermuthung bei ihm auf, daß der Angeklagte unschuldig seyn könnte. Von den zwölf Geschwornen waren eilf gleich einverstanden, und das fürchterliche *Guilty* wäre ohne Bedenken ausgesprochen worden, wenn nicht der Zwölfte den Angeklagten für unschuldig erklärt und von Morgens früh bis Abends 9 Uhr, bei seiner Meinung beharret hätte.

Ungeduldig über die lange Verzögerung einer so klaren Sache, ließ nun der Lord Oberrichter die Geschwornen befragen: warum sie noch nicht auseinander gegangen wären? erfuhr die Ursache ihres Zögerns, und schickte sie mit der Bedeutung zurück, daß sie so lange ohne Licht und Feuer eingeschlossen bleiben würden, bis sie alle einer Meinung wären; denn majora gelten bekanntlich hier nicht, sondern es müssen unanimia vorhanden seyn.

Die nun zum zweitenmale versammelten Geschwornen überhäuften ihren hartnäckigen Mitbruder mit Drohungen, Beleidigungen, Bitten, Vorwürfen — aber alles vergebens. Er blieb

bei seiner Meinung. Wie also auch noch die ganze Nacht mit fruchtlosem Zanke hingebracht war, sahen sich die eilf endlich gezwungen, dem Zwölften beizutreten, und den Beschuldigten frei zu sprechen.

Aeußerst aufgebracht über diesen Urtheilspruch, machte der Lord Oberrichter den Geschwornen, wegen Hintansetzung ihrer Pflicht und ihres Eides, die bittersten Vorwürfe, und entließ sie mit der Versicherung, daß sie das Blut des Erschlagenen auf ihren Gewissen hätten.

„Sehen sie, Milord" — sprach der Angeklagte zum Oberrichter, als ihm sein Urtheil kund gemacht wurde — „Gott und ein gutes Ge„wissen sind doch die besten Zeugen."

Diese mit einem festen Tone und mit einer freimüthigen Miene ausgesprochenen Worte, machten Eindruck auf den Lord. Verschiedene nach der Denkungsart des starrköpfigen Geschwornen angestellte Nachfragen, ließen ihm an seiner Rechtschaffenheit nicht zweifeln. Alles das machte seine Aufmerksamkeit und seine Neugier rege. Er ließ den Geschwornen kommen, und suchte ihn zu bewegen, ihm die Gründe anzuvertrauen, warum er einen überwiesenen Mörder frei gesprochen habe.

Nachdem nun der Geſchworne ſich vom Oberrichter auf ſeine Ehre hatte verſprechen laſſen, daß er von dem, was er ihm eröffnen werde, in ſeinem Leben nichts bekannt machen wolle, hub er alſo an:

„Der Grund, warum ich den von Ihnen „und meinen eilf Mitbrüdern für überwieſen „gehaltenen Mörder nicht verdammen konnte, „iſt ganz ſimpel, und beſteht darin, das nicht „er, ſondern ich, der Mörder war. Der Er„ſchlagene war Zehnteinnehmer in unſerm Kirch„ſpiele. Er war von harter, haſtiger und auf„fallender Gemüthsart. Einige Stunden vor „ſeinem Tode war er auf meinem Acker geweſen, „und hatte mehr Korn genommen, als ihm zu„kam. Ich ging zu ihm, und ſtellte ihm auf „die ſanfteſte Art ſeine Ungerechtigkeit vor. „Seine Antwort war ein Strom von Schimpf„reden, und durch mein Stillſchweigen noch „mehr aufgebracht, fiel er mit ſeiner Miſtgabel „über mich her. Er gab mir viele Stöße, de„ren Zeichen ich noch lange an mir tragen „werde. — Sehn Sie ſelbſt, Milord — Ich „war unbewaffnet, und in den Händen eines „Raſenden. Indeſſen mußte ich mich doch ver„theidigen, oder unter ſeinen Mißhandlungen „umkommen. Ich drang auf ihn ein, entriß „ihm ſeine Gabel; er rang mit mir, um ſie

„wieder zu bekommen; und — ich verwundete „ihn leider gefährlicher, als ich wollte. Er ſtarb „an ſeinen Wunden.“

„Als man nun einen Unſchuldigen ſtatt mei„ner, ergriff; ſtand ich Todesangſt für ihn aus, „und würde, wenn mir kein anderer Ausgang „geblieben wäre, alles entdeckt haben. Allein „durch Bitten, Kabalen, Geld, brachte ich es „dahin, daß ich zum Geſchwornen ernannt „wurde — das Uebrige wiſſen Sie — ich ver„laſſe mich auf ihr Ehrenwort.“ — Und Lord Deyer hielt es.

Diesmal wären doch zuverläßig Schwarzenberg, Carpzov, Farinacius der Schlinge, welche ihnen ein ungefähres Zuſammentreffen mehrerer Umſtände gelegt hätte, ſchwerlich ausgewichen, und ich beſorge, die, wenn auch noch ſo fein ausgeſonnene, und noch ſo deutlich auseinander geſetzte Lehre von nahen und entfernten Einſichten, von Beweiſen, die heller ſind, als der helle Mittag u. ſ. w. hätten ſie diesmal irre geführt. Unter jeden andern Umſtänden, bei nur etwas minderer Gewiſſenhaftigkeit des wirklichen Thäters, wäre ein ganz Unſchuldiger nach allen Regeln der Kunſt zum Tode verdammt, oder in Deutſchland gefoltert worden, welches nicht

viel beſſer geweſen wäre; denn da hätte ſein Schickſal von der Schwäche oder Stärke ſeiner Conſtitution und Entſchloſſenheit, nicht aber von ſeiner Schuld oder Unſchuld abgehangen.

VII.

Das Recht, am Leben zu strafen, systematisch erwogen. *)

1795.

Wenn man fragt: Sind die Vorsteher der Gesellschaft berechtigt, ihre Glieder am Leben zu strafen? so zerfällt diese Frage von selbst in die beiden andern: I. Ist die Todesstrafe an und für sich, und ohne Rücksicht auf den Grundvertrag rechtmäßig? II. Ist sie durch den Grundvertrag rechtmäßig geworden?

*) In der ersten Hälfte des letztverflossenen Jahrzehends war diese Frage eine von den Lieblingsmaterien, worüber in Journalen und eigenen Abhandlungen für und wider gestritten wurde. Unter dem Titel: das natürliche Halsrecht der Tenerissaner gab

Beantwortung der 1ſten Frage.

An und für ſich könnte die Todesſtrafe rechtmäßig ſeyn 1) weil die Strafe ein Surrogat der Rache im Naturſtande, und das Strafrecht die Summe der einzelnen Vertheidigungsrechte iſt, die beide ohne Gränzen ſind, und 2) weil

ich 1783 ein Märchen mit Anmerkungen heraus, das zwar nicht ganz ohne Beifall aufgenommen wurde, jedoch keine beſondere Senſation machte, und, vielleicht wegen des gewählten Selbſtverlags, nicht ſehr in Umlauf kam. Daß die Beurtheilungen dieſes Buchs anderſt, wie ſie ſonſt vielleicht würden, ausgefallen, mochte wohl daher rühren, weil die vorgetragenen Gründe und Schlüſſe ohne Ordnung, ohne Syſtem, ohne ſichtbare Verbindung, in demſelben hin und wieder zerſtreuet lagen. Ich wollte durch Vermeidung des trockenen philoſophiſchen Ganges, denjenigen Leſern, welche ich mir am meiſten wünſchte, Kopfſchmerzen erſparen, und hatte es dadurch ſelbſt veranlaßt, daß auch andere den Faden verloren, und die ganze Schlußfolge nicht überſehen hatten. Man hatte ſich nicht die Mühe genommen — die ich nun freilich auch niemanden zumuthen konnte — die eigentlichen Beweiſe theils aus dem Märchen, theils aus den Anmerkungen heraus zu heben, und aneinander zu reihen, die Glieder der abſichtlich zerſtückelten Kette wieder zu verbinden, und ſo habe ich bald dieſen, bald jenen Grund, der durch andere davon getrennte Erläuterungen, Feſtigkeit erhalten muſte, da er einzeln und verlaſſen war, angegriffen, und auf die Art dem

die Talion der richtigste Maasstab der Strafe, und das Wiedervergeltungsrecht der Grund des Strafrechts zu seyn scheint.

Erwägung des 1sten Grundes.

So wie Selbsterhaltung der Urquell aller menschlichen Triebe und Pflichten, so ist Selbst-

Ganzen einen Beifall versagt, den es sonst vielleicht erhalten haben würde.

Da mir nun die Frage unter allen erdenklichen, eine der wichtigsten schien; so machte ich kurz nachher den Zuschnitt zu einer weitläuftigern Arbeit über denselben Gegenstand, die ich aber nicht vollenden konnte, weil meine Verhältnisse mir nur äuſerst wenige Stunden gestatten, die ich von meinen Berufsgeschäften abbrechen, und schriftstellerischen Arbeiten widmen kann.

Immittelst ist diese die Menschheit so sehr interessirende Frage hie und da wieder in Anregung gekommen, und das hat mich bewogen, mein ganzes System mit allen seinen Gründen, Beweisen und Schlüssen, jedoch von aller für jene ganz überflüssigen Begleitung und Verzierung entblöſst, auf wenige Seiten zusammen zu drängen, weil ich in solcher Form dasselbe der Prüfung philosophischer Köpfe am dreistesten unterwerfen zu können, mir schmeichle. Wenn eine oder die andere in diesem Auszuge ohne strengen Beweis stehende Behauptung dreist und willkührlich scheinen möchte, den muſs ich auf das Buch verweisen, in welchem man, wie ich hoffe, nicht leicht einen Satz unerwiesen finden wird.

vertheidigung der Urquell aller menschlichen Rechte. Im Naturstande übt sie der Mensch durch Krieg und Selbstrache; im gesellschaftlichen durch Gesetze und obrigkeitlichen Schutz, die in jener Stelle getreten sind. Selbstvertheidigung also, welche ihrer Natur nach durchaus nichts als Schadloshaltung des Beleidigten für das Vergangene, und Sicherheitsstellung auf das Zukünftige befasset, ist der einzige Grundpfeiler auf den alle Gesetzgebung sich stützt.

Die Selbstrache des Naturmenschen hat keine Gränzen, weil der Angriff im Naturstande keine Gränzen hat, und ohne gränzenlose Rache, ohne den Tod des Angreifers, keine Sicherheit zu erhalten steht. Könnte der angegriffene Naturmensch sich ohne Vernichtung des Angreifers Sicherheit verschaffen, oder hätten die Beleidigungen des letztern solche natürliche Gränzen, daß sie nicht bis zum Tode des Beleidigten gehen könnten; so hätte dieser das Recht nicht, jenen zu tödten. Denn einen Menschen tödten, der mir eine geringere Beleidigung, als der Tod ist, zugefügt hat, ist unstreitig Ungerechtigkeit, Exceß in der Rache. Ein Exceß kann aber nicht länger ein Recht seyn, als er nothwendig ist. So fällt der öffentliche Feind, der im Gefechte getödtet wird, nach dem Kriegsrechte, dem im Gesellschaftsstande einzig erlaubten

ten Excesse in der Rache. Den bezwungenen in Ketten liegenden Feind aber darf der Sieger nicht tödten, weil da kein Excess mehr nöthig, und ohnehin schon Sicherheit ist.

Die Selbstvertheidigung im Naturstande war also unleugbar mit unumgänglichen Ungerechtigkeit verknüpft, und doch, bei fehlender Macht, das heißt: wider einen Stärkern, einen Schlauern unzulänglich. Zu viel Aufwand; zu wenig Wirkung. Nun entstanden Gesellschaften. Nun traten die einzelnen Naturmenschen in eine Verbindung zusammen, und übertrugen ihre Vertheidigungsrechte der Gesellschaft, und deren Vorstehern, um den Zweck der Selbsterhaltung mit mehrerer Sicherheit, und zugleich mit minderem Aufwande zu erreichen. Nun durfte kein Einzelner mehr sich selbst ohne Noth vertheidigen, rächen, kriegen. Alle beschützten Einen, und da sie ihm vor Einem Sicherheit schaffen konnten, ohne diesen zu tödten; so fiel aller Grund zum Excesse, mithin auch dessen Gerechtigkeit weg, und die Rache erhielt diejenigen billigen Gränzen wieder, die sie auch im Naturstande, wenn dort gleiche Sicherheit gewesen wäre, gehabt haben würde.

Der Endzweck des gesellschaftlichen Vereins ist die Erhaltung derjenigen, die ihn eingehn,

mit der möglichstgrößten Sicherheit, und dem möglichstkleinsten Aufwande. Er kann also auch nichts als Entschädigung, die der Tod des Beleidigers nicht gewährt, und Sicherheit, die nunmehr auch ohne ihn erhalten werden kann, befassen. Dies (nämlich Entschädigung des Beleidigten und des Staats, und Sicherheit vor dem Beleidiger) macht ausschließlich den ganzen Zweck der peinlichen Gesetzgebung aus, den man irrig in der Züchtigung des Verbrechers, und dem schreckenden Beispiele für andere gesucht hat. Denn das Recht zu züchtigen *) — welches so oft mit dem Strafrechte verwechselt wird — steht keinem Menschen wider den andern, keinem Wesen wider ein Wesen von gleichem Rang und Würde mit ihm, und durchaus nie-

*) Züchtigung nenne ich dasjenige Uebel, das dem Verbrecher, ohne Rücksicht auf Entschädigung, Sicherheit, Abschreckung, blos aus dem Grunde zugefügt wird, weil er durch die moralische Häßlichkeit der That es verdient hat. Da man nun sowohl im gemeinen Leben, als auch juriſtisch, diese Züchtigung durchgehends Strafe nennt; so habe ich an mehrern Orten zu dieser so beschriebenen und so beschränkten Strafe das Befugniß geläugnet. Weil man aber daher Gelegenheit genommen hat, mir aufzubürden, ich hätte der Obrigkeit alles Strafrecht abgeläugnet; so habe ich, mehrerer Deutlichkeit wegen, einen andern Ausdruck gewählt. H. V.

manden, als Gott wider seine Geschöpfe, zu. Und alles, was blos zur Abschreckung Anderer geschieht, ist Ungerechtigkeit wider den Bestraften, der nicht schuldig ist, zu sterben, damit seine Gesellschaftsmitglieder von Verbrechen abgehalten werden.

Wenn nemlich ein Individuum das andere beleidigt; so entsteht daraus nichts, als für den Beleidigten das Befugniß zur Abhaltung oder Schadensersetzung, und für den Beleidiger die Verpflichtung, die Abhaltung zu dulden, oder den Schaden zu ersetzen. Die Sicherheitsstellung fürs Künftige fließt aus der Beleidigung nicht einmal ganz unmittelbar, sondern muß durch Schlüsse aus dem Abhaltungsrechte erst gefolgert werden. Nun hat aber der Staat nicht mehr, und keine andere Befugnisse, als die Individuen, weil die Summe nichts enthalten kann, was die Einheiten nicht enthalten, woraus sie besteht. Folglich kann der Staat wider den Beleidiger nichts anders verfügen, als Entschädigung und Sicherheitsleistung. Dies ist der einzige rechtliche Zweck der Strafe, mithin der peinlichen Gesetzgebung. Das Recht kennt keinen andern.

Allein so gewiß es ist, daß die Obrigkeit mehr verpflichtet sey; Verbrechen zu verhüten, als

sie zu bestrafen, wenn sie geschehen sind; mehr zu verhindern, daß die Individuen nicht beleidigt werden, als sie zu rächen, wenn sie beleidigt sind; eben so gewiß ist es, daß sie zu diesem Endzwecke, mithin zur Verhütung der Verbrechen, zur Verhinderung der Beleidigungen, alle diejenigen Mittel vorkehren dürfe, wodurch die Rechte Einzelner nicht beeinträchtigt werden. Wenn demnach dem Bestraften nur nicht zu viel, nur kein Unrecht geschieht, so mag allerdings die Obrigkeit der Strafe diejenige Wendung geben, die von ähnlichen Thaten am meisten abschreckt. — Das ist der politische Nebenzweck der Strafe. *)

*) Diesen Nebenzweck bestreite ich gar nicht. Nur behaupte ich, daß er den rechtlichen Zwecken untergeordnet sey, daß er in die Härte desjenigen, was der Bestrafte zu dulden hat, ohne Ungerechtigkeit keinen Einfluß haben könne, indem die Abschreckung Anderer nicht mit unter den Befugnissen ist, die dem Beleidigten und dem Staate aus der Beleidigung wider den Beleidiger erwachsen, mithin auch nicht unter den correlativen Verpflichtungen des letztern. Die Wirkung der Missethat nämlich, daß sie für Andere ein Antrieb sey, ist theils äußerst zweifelhaft, theils etwas ganz zufälliges, unwesentliches, von der That selbst trennbares, in dem Zwecke des Thäters nicht mit begriffenes, wofür derselbe nicht verantwortlich seyn kann. Den rechtschaffenen Mann wird das Beispiel eines Diebes nicht zum Diebe machen. Wer

Wenn also gleich das Strafrecht der Obrigkeit unstreitig aus dem Aggregate der einzelnen Vertheidigungsrechte besteht, ein unstreitiges Zur-

Hang zum Stehlen hat, wird wahrscheinlich auch ohne Beispiel stehlen. Es liegt nicht in dem Wesen des Diebstahls, daß ihn sich Andere zum Muster nehmen müssen. Und die Absicht des Diebes ist gewiß nicht, Andere nach seinem Vorbilde zu formen. Wie kann nun für eine solche unwahrscheinliche, unwesentliche zweckwidrige Wirkung der That, der Thäter mit einiger Gerechtigkeit bestraft werden? Entschädigung ist er unstreitig schuldig, aber nur für den Schaden, den er gestiftet hat, nicht aber für den, den andere nach seinem Beispiele etwa stiften möchten.

Es geschehe ihm also nichts, als was er durch sein Verbrechen verwirkt hat. Uebrigens wähle man die Strafe aus der Gattung derjenigen, die die abschreckendsten scheinen, und gebe ihr die Wendung, und das Aeußere, welche zur Warnung Anderer am dienlichsten scheinen. So arbeitet man nach dem rechtlichen und dem politischen Zwecke zugleich. So verhütet man, so viel man kann, Verbrechen, ohne Ungerechtigkeit gegen den Verbrecher zu beweisen. Ein verhaßtes, aber passendes, Beispiel geben die Urteln, welche einen Missethäter, von unten auf gerädert zu werden, verdammen, wobei aber der Nachrichter heimlich angewiesen wird, ihn vor der Operation heimlich zu erdrosseln. Eine gute Erfindung in der That, wenn Lebensstrafen überhaupt rechtmäßig wären.

rogat der Rache und Selbſthülfe im Naturſtande iſt; ſo iſt es doch nicht, wie dieſe, ohne Gränzen, weil die Nothwendigkeit des Exceſſes wegfällt; weil auch dieſe im Naturſtande bei der nemlichen Sicherheit die nemlichen Gränzen gehabt haben würden; weil die einzelnen Vertheidigungsrechte das Recht den bezwungenen Feind, vor dem man anderſt Sicherheit erhalten kann, zu tödten, nicht befaſſen.

Erwägung des 2ten Grundes.

Daß das Wiedervergeltungsrecht als der Grund des Strafrechts, und die Talion als den Maaßſtab der Strafen anzuſehn, einer der augenſcheinlichſten Irrthümer ſey, habe ich *) und das haben auch Andere vor mir ſo deutlich gezeigt, daß ich darüber nicht weitläuftig zu ſeyn brauche. Sie führt das ſchreiendſte Unrecht mit ſich, und langt demnach in den wenigſten Fällen ſelbſt im Naturſtande zu. Wenn ich dem einen Zahn ausſtoße, der mir einen ausſtieß; ſo gewährt mir das weder Entſchädigung noch Sicherheit. Beim Morde iſt ſie vollends unanwendbar. Nur der Erſchlagene würde das Recht haben, den Mörder zu tödten. Der kann es nicht ausüben, und wo ſollte ein Dritter, wo ſeine Anverwandten dies Recht hernehmen?

*) S. das peinliche Halsgericht der Teneriffaner.

Nach der Analogie würden dieſe, um einen Anverwandten des Mörders zu erſchlagen, ein Recht haben, das in Betracht deſſelben gewiß höchſt widerrechtlich ſeyn würde.

Beantwortung der 2ten Frage.

Der bei Entſtehung einer Geſellſchaft unter den Gliedern derſelben geſchloſſene Grundvertrag kann von dreierlei Gattung geweſen ſeyn. Entweder haben die Contrahenten der Obrigkeit Gewalt über Leben und Tod 1) ausdrücklich verſagt, oder 2) ihr ſelbige ausdrücklich übertragen, oder 3) ohne dieſer Gewalt ausdrückliche Erwähnung zu thun, der Obrigkeit überhaupt die Macht gegeben, alles zu thun und zu verordnen, was das Wohl des Ganzen und ſeiner Glieder erheiſchen würde.

Im 1ſten Falle

kann die Obrigkeit ein Recht ſich nicht anmaaßen, das ihr von denjenigen, die ſie zu ihrer Obrigkeit erwählt haben, nicht gegeben iſt, weil ſie kein anderes Recht hat, als das ihr der Grundvertrag giebt. Urſprünglich ſind alle Menſchen gleich. Keiner von ihnen iſt von einer höhern Gattung und Würde, als die andern, mithin keiner ſeiner Natur und ſeinem Weſen nach beſtimmt, die andern zu beherrſchen. Den Für-

ſten hat Gott nicht unmittelbar zum Beherrſcher ſeiner Brüder geſetzt, folglich hat er über ſelbige keine Gewalt, als die ihm die Einzelnen, da ſie in Geſellſchaft traten, und ſich ein Haupt wählten, im erſten Social-Contracte willkührlich übertragen haben.

In Betracht des 2ten Falls iſt zu unterſuchen, ob es a) wahrſcheinlich ſey, daß die Contrahenten der Obrigkeit Gewalt über Leben und Tod haben einräumen wollen, b) ob ſie es gekonnt haben?

a) Haben ſie es gewollt?

Der Hauptgrund, der die Menſchen bewog, einen Theil ihrer natürlichen Freiheit gegen bürgerlichen Zwang zu vertauſchen, ihren ungebeugten Willen zum Theil dem Willen Anderer zu unterwerfen, kann kein Anderer, als der, geweſen ſeyn, größere und wohlfeilere Sicherheit für ihr Leben und Vermögen zu erhalten, als ſie im Naturſtande hatten. Sie wollten nicht mehr ſich ſelbſt ihrer Haut wehren, nicht mehr kriegen, nicht mehr in der Rache bis zum Tode des Angreifers excediren, und dennoch unſicher bleiben. Sie traten daher in Geſellſchaften zuſammen, ließen ſich vom Staate, deſſen Gliedern und Haupte Leben und Vermögen garantiren,

Schutz und Vertheidigung versprechen, und versprachen dagegen wechselseitige Vertheidigung und Schutz, und weil eine Gesellschaft ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Unterordnung, und Zwang nicht bestehen kann; so opferten sie einen — natürlich aber den geringsten hinlänglichen — Theil ihrer natürlichen Freiheit auf. Außer diesem kam nichts in die gemeinsame Masse; denn mehr war zur Erhaltung des Endzwecks, so fern dieser möglich war, nicht nöthig. Sie wollten gewinnen und nicht verlieren. Die Gefahren des Naturstandes wollten sie verringern, nicht vermehren.

Wahnsinn wäre es also gewesen, wenn sie, um diese Absicht zu erreichen, sich verpflichtet hätten, in gewissen vorausbestimmten Fällen dasjenige Leben, welches desto sicherer, desto wohlfeiler zu erhalten, ihr Hauptzweck war, sich nehmen zu lassen; dasjenige, welches garantirt zu erhalten, ihr Hauptbeweggrund war, wegzugeben, wenn sie sich anheischig gemacht hätten, zu sterben; wenn sie stehlen sollten, um nicht bestohlen zu werden; gewiß zu sterben, wenn sie morden sollten, um nicht vielleicht ermordet zu werden.

Noch größerer Wahnsinn wäre es gewesen, der Obrigkeit im allgemeinen, und ohne aus-

drückliche Vorherbestimmung der Fälle, Gewalt über Leben und Tod anzuvertrauen. Da hätten sie, um ihr Leben vor Gewaltthätigkeiten, gegen welche sie sich wehren konnten, zu schützen, es, ohne Gegenwehr zu behalten, Anderer Willkühr und Laune Preis gegeben.

Die Gefahr ermordet, oder bestohlen zu werden, ist ohnehin so wenig dringend; sie wird durch die Verpflichtung des Bürgers, in den bestimmten Fällen zu sterben, so gewiß nicht gehoben; durch die Unterlassung dieser Verpflichtung so wenig vermehret, daß bei dem nachtheiligen Vertrage gar kein Vortheil denkbar ist.

Ueberhaupt kann man nicht anderst als annehmen, daß jede angehende Gesellschaft aus Gut- und Schlechtgesinnten, und, wenn die Güter unter ihren Gliedern nicht gleich vertheilt sind, aus Wohlhabenden und Dürftigen bestanden haben müsse. Wer wird aber wohl glauben, daß die Dürftigen und Schlechtgesinnten einen Contract eingegangen haben sollten, der nur ihnen zum Nachtheil, nur jenen zum Vortheil gereichte? Dieser konnte erst alsdann durchgehn, wann die Großen und Reichen Macht genug an sich gerissen hatten, um Gesetze geben zu können, ohne der Geringen und Armen Einwilligung zu erwarten.

Bei gänzlichem Abgange eines Beweggrundes ist es also äußerst unwahrscheinlich, daß die ersten Paciscenten der Obrigkeit Gewalt über Leben und Tod haben geben wollen. Wenn sie es aber auch gewollt hätten, so kömmt es darauf an:

b) Haben sie es gekonnt?

Wenn man auch eine Urkunde aufzeigen könnte, in welcher die ersten Glieder aller gegenwärtig bestehenden Gesellschaften bei ihrer ersten Vereinigung ihren Häuptern Gewalt über Leben und Tod ausdrücklich aufgetragen hätten; so würde dennoch der Contract von keinem Bestande seyn: weil α) derselbe null und nichtig β) für die Nachkommen der Paciscenten unverbindlich wäre, und endlich γ) die Wiederherstellung in den vorigen Stand dagegen eintreten müste.

α) Null und nichtig

wäre derselbe, weil die Contrahenten der Obrigkeit ein Recht übertragen hätten, das sie selbst nicht hatten.

Wagen darf der Mensch sein Leben sowohl für sein eigenes, als fürs gemeine Beste. Hingeben so wenig für das Eine, als für das Andere. Was man nicht geben und nicht verlängern

kann, darf man weder nehmen noch abkürzen. Gott gab dem Menschen das Leben; bestimmte seine Gränzen und Dauer. Dieser ist ihm dafür Rechenschaft schuldig, und nicht befugt, damit nach eigener Willkühr zu schalten. Nicht zwecklos pflanzte Gott dem Menschen jene heftige Liebe zum Leben, jene heftige Furcht vor dem Tode, den ersten unter allen menschlichen Trieben, den Selbsterhaltungstrieb ein. Wer sich oder andern das Leben nimmt, greift in die Majestäts-Rechte Gottes. Das muß man mir einräumen oder behaupten, daß der Selbstmord eine erlaubte Handlung sey.

Wenn aber der Bürger der Obrigkeit die Vollmacht giebt, ihn entweder in gewissen genau vorher bestimmten Fällen (vor welchen Fällen auch nicht ein Einziger sicher, oder ein Betrüger ist) oder auch wenn sie es zuträglich achten möchte, zu tödten: so ist das eben so gut, als ob er sich in solchen Fällen, oder wenn die Obrigkeit es zuträglich achtet, selbst tödtete, weil es gleich verantwortlich ist, etwas selbst, oder durch andere zu thun. Das Recht, sich selbst zu tödten, hat der Mensch nicht. Folglich hat er in jener Voraussetzung der Obrigkeit ein Recht übertragen, das er selbst nicht hatte, mithin einen Verein mit ihr entschlossen, der schon an und für sich null und nichtig ist.

Diejenigen Verfechter des Selbſtmords, die wenigſtens einigen Schein für ſich haben, haben ihn nur in dem Falle gebilligt; wenn der Menſch zuverläßig gewiß weder ſich noch dem Staate jemals mehr zu etwas nützlich; wenn er Allen und ſich zur unerträglichen Laſt; wenn ſein Leben ihm eine Quaal, und allen eine Beſchwerde iſt — nicht aber behauptet, daß der Menſch, wenn er geſtohlen, wenn er gemordet hätte, ſich zu ermorden das Recht habe. Selbſt diejenigen alſo, welche eine Gattung von Selbſtmord als erlaubt annehmen, müſſen dennoch den ſupponirten Social-Contract für eine unerlaubte Gattung von Selbſtmord halten.

β) Für die Nachkommen der Paciscenten wäre der Vertrag unverbindlich;

denn, wenn auch der Menſch das Recht hätte, mit ſeinem eigenen Leben zu ſchalten; ſo hat er doch zuverläßig nicht das Befugniß, über das Leben ſeiner Nachkommen zu disponiren, man müſte denn das Leben der Kinder und Kindeskinder als das Eigenthum der Eltern und Voreltern in infinitum anſehen. So wie alſo der ſupponirte Vertrag in Betracht der Paciscenten ſelbſt — Selbſtmord wäre; ſo wäre er in Betracht ihrer Nachkommen — Mord. Es würde

auf allen Fall ein blos persönlicher Contract seyn, der schon nach dem Civilrechte die Erben nicht verbindet. Allein wenn auch derselbe an und für sich gültig, und für die Nachkommen verbindlich wäre; so würde er doch in Ansehung beider

γ) vermöge der Wiederherstellung in den vorigen Stand kassirt werden müssen.

Denn erstens sind die Paciscenten, da sie einen äußerst nachtheiligen Vertrag, ohne den mindesten Vortheil, eingegangen, da sie ihr Leben fast für nichts hingegeben haben (wie II. 2. a. gezeigt ist) enorm lädirt.

Zweitens, da die Reichen und Wohlgesinnten aus dem Vertrage allein allen Vortheil und Sicherheit, die Armen und Schlechtgesinnten aber allein allen Nachtheil und Gefahr schöpfen; so hat ein Theil der Paciscenten die Andern offenbar betrogen.

Drittens, da nur wahrscheinlich die Reichen und Wohlgesinnten, nicht aber die Armen und Schlechtgesinnten in den Contract gewilligt haben; so fehlt es an der Allgemeinheit des Consenses.

Viertens wird die Wiederherstellung da-

durch begründet, daß der nachtheilige Vertrag von der größten aller *universitatum personarum* (wie die Civiliſten ſagen) welche

Fünftens großentheils aus Minderjährigen beſtanden — eingegangen iſt.

Der dritte Fall

iſt der, daß die Contrahenten, ohne des Rechts über Leben und Tod ausdrückliche Erwähnung zu thun, der Obrigkeit überhaupt die Macht gegeben haben, alles zu thun und zu verordnen, was das Wohl des Ganzen und ſeiner Glieder erheiſchen würde. Daß durch eine ſolche allgemeine Vollmacht die Obrigkeit das Recht der Todesſtrafe nicht überkommen habe, läßt ſich ſchon daher einſehen, weil dieſe Strafe erwieſenermaßen in jeder Hinſicht unrechtmäßig iſt, das Wohl des Ganzen und deſſen Glieder aber zuverläßig nichts unrechtmäßiges erheiſchen kann. Wenn das Wohl des Ganzen Ungerechtigkeit gegen ſeine Glieder, wenn das Wohl einzelner Glieder Ungerechtigkeit gegen ihre Mitglieder, mithin das Beſte dieſer letztern das Remliche wider die erſtern erfordern könnte; ſo müſte man annehmen, daß des Menſchen Beſtes in ihm ſelbſt zuzufügenden Unrechte beſtehe, daß Wohl und Wehe, Recht und Unbilde, Vortheil und Nachtheil gleichbedeutende Worte ſeyen.

Ist es also erwiesen, daß das Wohl des Ganzen und seiner Glieder die Todesstrafe nicht erfordern könne; so gehört die Untersuchung: ob es das wirklich thue, was es nicht kann? gewiß zu den überflüßigen. Allein man hat auf die Untersuchung dieser, d. h. der Frage: ob die Todesstrafe unentbehrlich seye, oder nicht? so viel Gewicht gesetzt, von der Unentbehrlichkeit derselben auf ihre Rechtmäßigkeit mit solcher innern Ueberzeugung — obwohl irrig — geschlossen; daß ich, um auch nicht den Schatten einer Lücke in meinem Schlußgewebe zu lassen, auch hier zu folgen, mich genöthigt sehe.

Also: — ist die Todesstrafe unentbehrlich, d. h. kann der ganze Staat sowohl, als die einzelnen Bürger ohne Todesstrafe durchaus nicht bestehen? — Dies ist a) unerwiesen, vielmehr ist b) das Gegentheil erweisbar.

a) Unerwiesen

ist es; denn wer hat durch beurkundete Listen und Register so klar, wie die Sonne, gezeigt, daß in allen den Staaten, wo die Uebelthäter am Leben gestraft werden, weniger Verbrechen geschehen, als in allen denen, wo sie nicht gestraft werden? Und wenn das erwiesen wäre; würde es wohl hinreichen? Würde ein geringes Uebermaaß von sträflichen Handlungen wohl hinlänglich seyn, die absolute und relative Unrechtmäßigkeit der Todesstrafe aufzuwiegen? Würde besonders das

Beispiel

Beiſpiel ſolcher Staaten wohl hinreichen, in welchen nach einer mehrere Jahrhunderte hindurch gedauerten Ausübung der Lebensſtrafe, dieſelbe plötzlich abgeſchaft worden? Wenn der Menſch durch unnatürliche Gewohnheit an die härteſte der Strafen gewöhnt worden, ſo kann die plötzliche Einführung gelinderer Strafen wohl vorübergehende nachtheilige Folgen auf eine Zeitlang hervorbringen, ohne daß dadurch dieſe Veränderung ſelbſt ihren Werth verlieren, und ohne daß auf die Folgezeit richtig daraus geſchloſſen werden könne. Der auf Blut und Todesfurcht einmal geſtimmte Nationalgeiſt kann nicht auf einmal abgeſpannt, ſondern wird erſt nach und nach heruntergeſtimmt werden. Erſt in der Folge der Jahre wird man den Nutzen anſchaulich ſpüren. Allein auf ein geringes Mehr oder Weniger kann es gar nicht ankommen. Um die Unentbehrlichkeit der Todesſtrafe zu erweiſen, muß man erweiſen, daß die Staaten, wo ſie nicht üblich iſt, ein aus Räuberhölen und Mördergruben beſtehendes Ganzes ſeyen, in denjenigen aber, wo ſie gebräuchlich iſt, paradieſiſche Sitten-Reinheit herrſche, daß dort der Staat vor dem Umſturze, der Bürger vor dem Verluſte des Lebens und Vermögens nicht einen Augenblick, hier aber beide ſo ſicher, als im Schooße der Ewigkeit ſeyen.

Diesen Beweis von sich abzulehnen, haben die Gegner im Ernste nicht einmal versuchen können. Denn wer behauptet: die Todesstrafe, welche sowohl absolute an und für sich, als relative in Beziehung auf den Grundvertrag, unrechtmäßig ist, muß beibehalten oder eingeführt werden, weil sie unentbehrlich ist; einzelne Bürger müssen mit Ungerechtigkeit, mit Grausamkeit behandelt werden, weil Staat und Sicherheit sonst nicht bestehen können; die möglichsthärteste Strafe muß wider die Regel (daß, weil mit großem Aufwande nicht geschehen muß, was mit geringem geschehen kann, die möglichstgelindeste die beste sey) Statt haben, weil man ihrer nicht entübrigt seyn kann: muß seine Behauptung unstreitig beweisen. Allein

b) ist auch die Entbehrlichkeit der Todesstrafe erweisbar

und zwar erstens sowohl a posteriori, als zweitens a priori.

Erstens *a posteriori*

lehrt uns die Erfahrung, daß da, wo die Todesstrafe, seit vielen Jahrhunderten eingeführt ist, dennoch noch immer Verbrechen, und da, wo sie nicht eingeführt, oder abgeschaft ist, nicht mehrere begangen werden. Ich sage sehr wenig, weil dies Wenige zu meinem Zwecke hinreicht, und ich nichts sagen mag, was ich nicht im

allerſtrengſten Verſtande behaupten kann. Sonſt, dünkt mich, iſt keine hiſtoriſche Wahrheit beſſer erwieſen, als die, daß die Todesſtrafe zu keiner Zeit, und an keinem Orte etwas außerordentliches; daß ſie mehr gewirkt habe, als jede andere Strafe; ja ſogar daß da, wo ſie nicht gebräuchlich iſt, weniger Verbrechen, als da, wo ſie es iſt, verübt werden. Dieſes zeigt die Geſchichte aller Völker und aller Jahrhunderte, und alle Reiſende, Beobachter und Philoſophen aus jedem Zeitalter kommen darin überein. *)

*) Vergl. mein peinliches Halsrecht der Teneriffaner p. 100. ſqq.

Ich will hier zur Probe noch einige Thatſachen herſetzen, deren Zahl anſehnlich zu vergröſſern dem Geſchichtforſcher leicht ſeyn wird.

Strabo erzählt, daß von zweien Völkern, welche am Fuße des Caucaſus wohnten, das eine gar keine, das andere grauſame Todesſtrafen hatte. Bei jenem geſchahen weit weniger Verbrechen, als bei dieſem.

Sabacs, König von Aegypten, gebrauchte die Verbrecher, welche vorhin mit dem Tode geſtraft wurden, Dämme gegen die Ueberſchwemmungen des Nils zu errichten. Außer dieſem Nutzen (ſagt Diodor von Sicilien) hatte dieſe Veränderung auch noch den, die Verbrechen ſeltener zu machen.

Die Römer waren nicht boshafter zur Zeit der Republik, da die Todesſtrafe nicht ſtatt fand, als vor-

Zweitens *a priori* wird die Unentbehrlichkeit der Todesstrafe daher behauptet, weil sie α) die härteste β) die wirksamste γ) die sicherste und mindestlästige unter allen Strafen sey.

und nachher zur Zeit der Könige, der Decemvire und der Kaiser. (*Servin de la legislation criminelle*) Die Gesetze der römischen Könige, und der 12 Tafeln enthalten fast lauter grausame Strafen. Das Porciussche Gesetz, das jeden Bürger von der Todesstrafe ausnahm, schaffte sie sämmtlich stillschweigend ab. Dieser Zeitraum macht die Blüthe der Republick aus. Unter den Kaisern wurden grausame Gesetze wieder hervorgesucht, und das Reich verfiel. (*W. Blackstone Comm. on the laws of England*)

In Nürnberg herrschten, vor Errichtung des Criminalwesens in Deutschland, die allerunmenschlichsten Strafen; und doch, sagt Celtes (*de origine, situ, moribus et institut. Norimb.*) waren selbige, Mord und Raub zu verhindern, unzureichend und unwirksam, vielmehr ließen die verderbten Menschen durch keine Marter und Peinigung sich abhalten, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen.

Bei sehr vielen Verbrechen, die in der Carolinischen Halsgerichtsordnung mit dem Tode verpönt waren, ist diese Strafe in Abgang gekommen. Und doch, meint Malblank, haben bei allen diesen gelinden Grundsätzen die Uebelthaten in unserer Zeit so wenig zugenommen, daß vielmehr, wenigstens in Ansehung

a) Die härteste

sie unstreitig. Denn der Selbsterhaltungs-
ieb, oder welches einerlei ist, die Furcht vor
m Tode ist der Urquell und der stärkste aller
nschlichen Triebe; folglich muß der Tod, der

der rohen Verbrechen, wodurch die Lebens- und Vermögenssicherheit eigentlich gestört wird, die Erfahrung das Gegentheil bestärkte, und die Vermehrung einiger anderen Vergehungen nicht in dem verschiedenen Verhältnisse der Strafen, sondern im zugenommenen Luxus, und andern politischen Gebrechen zu suchen sey.

In Baiern sind in einem Jahre (1781) 200 Räuber und Diebe hingerichtet worden, und dennoch hat man davon wenig oder gar keine Wirkung gespürt.

Nirgends giebt es mehr Beutelschneider, als unter dem Galgen zu Tyburn, und Hommel versichert, es vielmals erlebt zu haben, und aus Akten erweislich machen zu können, daß gerade, wenn Diebe hingerichtet worden, unter dem Galgen gestohlen sey.

Dagegen hat Elisabeth Petrowna eine 20jährige Regierung hindurch die Todesstrafe entbehrt; und nirgends sind Verbrechen seltener, als in Dänemark, wo die Strafen gelinde sind, und kein Dieb gehängt wird. (Ueber das dänische Indigenat-Recht)

In neuern Zeiten mislungene Versuche, da die Abschaffung der Todesstrafe nachtheilige Folgen gehabt

Regel nach, ohne Ausnahme für alle Menschen das gröſte physische Uebel seyn. Ist jene aber darum nothwendig? — die beste? — Daß die härteste unter allen Strafen nothwendig sey, ist nicht wahr, weil sonst auch wahr seyn müste, daß die Strafen, welche härter sind, als der simple Tod, mithin die Exasperirungen der Todesstrafen nothwendig seyen. Die beste aber

haben soll, oder nach Verlauf einer kurzen Zeit zurückgenommen ist, beweisen das Gegentheil nicht. Es müste, wenn sie dieses sollten, dargethan seyn, daß zu dieser allerdings erschütternden Veränderung der schicklichste Zeitpunkt ausgesucht, die Surrogate anpassend, die begleitenden und unterstützenden Maasregeln mit gesetzgeberischer Klugheit gewählt, und überhaupt dabei mit langsamer, bedächtlicher Weisheit in kaum bemerkbaren Abstufungen vorgeschritten sey. Durch einen Sprung geschieht nichts in der Natur, vielweniger im Staate. Diejenigen neueren Gesetzgeber, welche diese zurücknahmen, musten mehrere Anordnungen zurücknehmen, gewiß nicht, weil sie schlecht, sondern weil sie frühreif waren. Heil dagegen den weisen Regenten, welche die Todesstrafe zwar durch ein öffentliches Gesetz nicht abschaffen, sie aber selten, und mit jedem Jahre seltener anwenden, so nach und nach das Volk an mildere Sitten und Gefühle gewöhnen, die Folgen und Wirkungen sorgfältig beobachten, und dann, wenn alles vorbereitet seyn wird, diesem Greuel wahrscheinlich den letzten Streich versetzen werden.

ist nicht die härteste, sondern die mögligst gelindeste Strafe, weil mit großem Aufwande nicht geschehen muß, was mit geringem Aufwande geschehen kann, weil jeder Exceß nicht länger erlaubt, als er unumgänglich ist, weil man das Volk nicht unmenschlich behandeln muß, wenn menschliche Behandlung das nemliche wirket.

β) Die wirksamste

aber ist sie keinesweges, vielmehr ist es unläugbar, daß sie die versprochene große Wirkung, dem Verbrechen mehr, wie jede andere Strafe, vorzubeugen, ihrer eigenen Natur und dem Zusammenhange der Dinge nach nicht haben könne.

Ueberhaupt kann man die Strafe nur bei denjenigen Verbrechen als ein Abhaltungsmittel ansehen, die mit kaltem Blute, nicht aber bei denen, die in der Stunde der Leidenschaft geschehen. Wenn ich nun annehme, daß unter dem in einem Staate verübten Verbrechen nur die Hälfte von der letztern Art sey; so fällt dadurch die Wirksamkeit aller Strafen, als Abhaltungsmittel betrachtet, schon zur Hälfte weg. In Ansehung der andern Hälfte ist 1) die Wirksamkeit aller Strafen überhaupt nicht absolut; sondern unstreitig relativ auf die Begriffe des Volks; die Stimmung der Nation. Diese aber hat der Gesetzgeber in seiner Gewalt. Durch

Gewohnheit kann der Mensch erstaunlich hart und fühllos, aber auch eben so weich und empfindlich gemacht werden. Denjenigen Menschen, der an gelinde Strafen entweder von jeher gewohnt ist, oder nach und nach daran gewöhnt wird, werden diese von Verbrechen eben so sehr, vielleicht mehr zurückhalten, als die härtesten Strafen denjenigen, dem man täglich Blut, Rad und Galgen zeigt. Das gelinde behandelte Kind wird vor einem harten Worte mehr zurückbeben, als das täglich gepeitschte vor der Ruthe. So wie ein Glas Madeira demjenigen, der an hitzigere Getränke gewöhnt ist, den Magen verkältet; so brennet es in dem Eingeweide des Wassertrinkers. Ein Spaziergang, der das Blut des von seinem Lehnstuhle unzertrennlichen Hypochondristen gewaltsam durcheinander schüttelt, wird bei demjenigen, der an heftige Bewegungen gewöhnt ist, ganz ohne Wirkung bleiben. Gelindere Strafen müssen also, wenn der Gesetzgeber erst den Ton des Volks gestimmt, oder nur verhindert hat, daß er nicht überspannt worden, eben so viel Abschreckendes, als im entgegengesetzten Falle die Todesstrafe, haben.

Was 2) den Menschen überhaupt fühllos macht, schwächt natürlich auch bei ihm den Schrecken vor dem Tode. Ein Volk, das an Hinrichtungen gewöhnt ist, wird sich davor nicht

sehr entsetzen. Wer oft Blut fließen und Knochen zerschlagen sieht, wird es zuletzt fast ungerührt sehen lernen; denn nichts stumpft mehr alle Eindrücke jeder Art, als Gewohnheit, ab. Die Lebensstrafe wird also, so gut wie jede andere, durch Wiederholung und Gewohnheit, einen Theil ihrer Wirksamkeit verlieren.

3) Ist zwar der Tod, wenn er ganz nahe und unvermeidlich ist, in dem Zwischenraume zwischen Eröffnung der Urtel und deren Vollstreckung gewiß schrecklicher, als ewige Gefangenschaft. In der entfernten Vorstellung aber ist es unstreitig die letztere, weil ein lang vorausgesehenes langwieriges Elend schrecklicher ist, als eine lang vorausgesehene böse Viertelstunde.

4) Am sichersten muß dieses bei Dieben und Räubern von Profession, als auf welche die meiste Sicherheit zu nehmen ist, eintreten. Diese ergreifen ihr gefährliches Handwerk aus bloßer Begierde nach zügelloser Unabhängigkeit und Ausgelassenheit. Jeder Zwang, jede Ordnung, jede Arbeit, schon die sanften Bande der Gesellschaft sind ihnen, als freien Bürgern, unerträglich; wie müssen sie vor Ketten zittern? Wie schrecklich muß ihnen in der Vorstellung der gänzliche Verlust der Freiheit, die Peitsche des Zuchtmeisters, erzwungene harte Arbeit seyn? Unter

ihnen ist die Classe derjenigen die angesehenste, auf deren Geschäft der Tod steht. Sie sind stolz auf Vorfahren, die auf dem Schaffote gestorben sind. Die Todesstrafe kann also nichts sehr Abschreckendes für sie haben, nicht einmal im Geiste des Verbrechers.

Univ.-Bibl. München

Da endlich 5) die Hofnung, ihr zu entschlüpfen, welche mehr als alles die Furcht vor der Strafe, mithin derselben Wirksamkeit, schwächt, bei der Todesstrafe so gut, als bei allen andern Strafen, eintritt; da die Gewohnheit an Gefängniß und andern langwierigen Strafen, welche diese in der Zeitfolge unstreitig erträglicher macht, zur Zeit des Entschlusses noch nichts wirken kann; da kein Räuber in der entfernten Vorstellung das Leben eines Gefangenen nicht viel schlimmer, als das Leben mancher ehrlichen Leute, halten wird: so kann man sich von der Todesstrafe durchaus nicht mehr Wirksamkeit, als von jeder andern, versprechen. Nun soll sie noch

γ) die sicherste und mindestlästige unter allen Strafen seyn, weil 1) die Aufbewahrung der Gefangenen kostbar und beschwerlich, und 2) eine große Anzahl derselben dem Staate gefährlich werden dürfte.

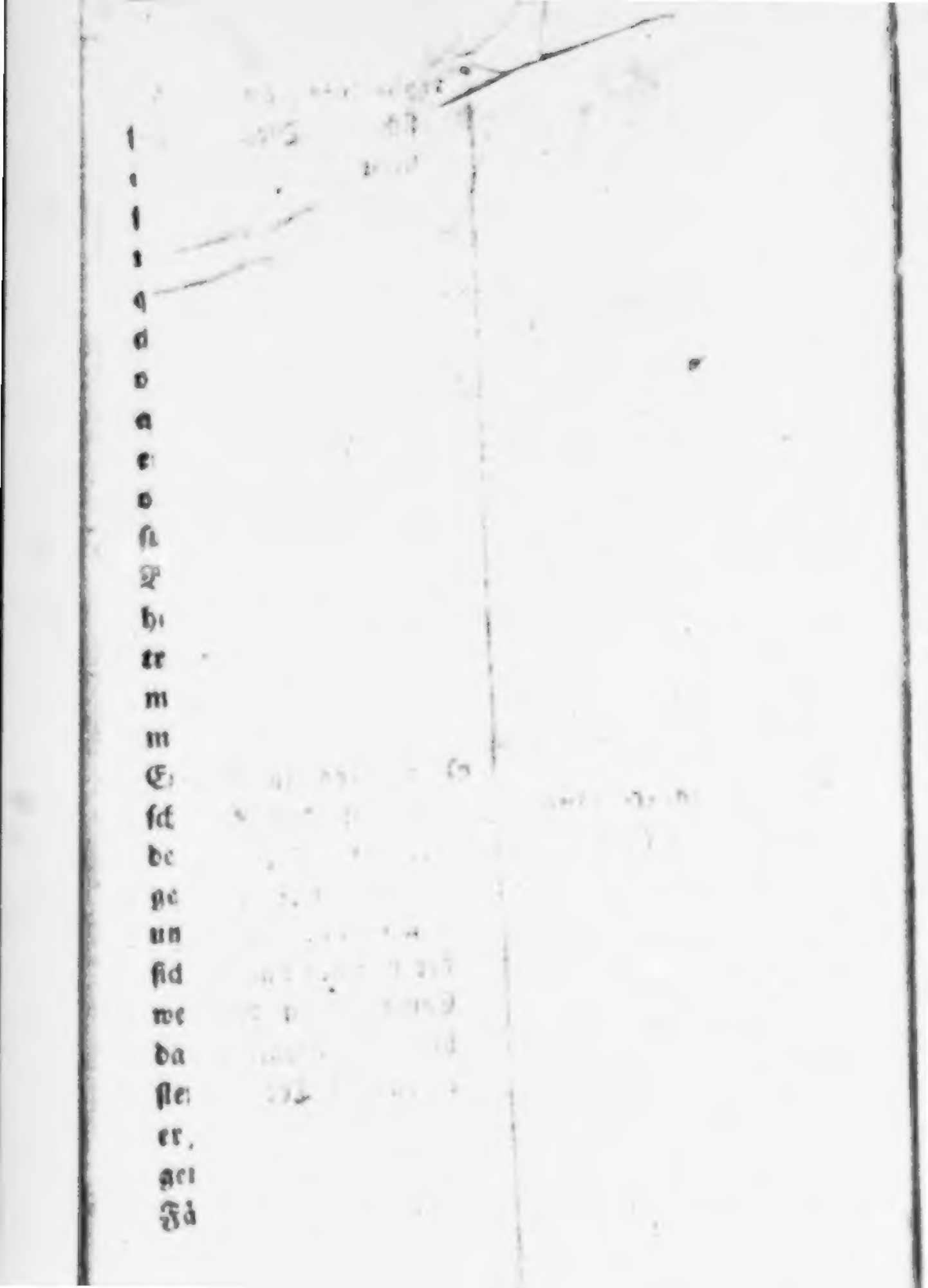
Allein 1) mag ich es kaum wiederholen, daß es unrecht sey, einen Menschen tödten, weil seine Unterhaltung kostbar und beschwerlich wird. Hingegen liegt auch nicht ein Schatten von Unbilligkeit darin, daß der Staat seine Gefangenen ernähre. Man darf nur um sich sehen, um sich zu überzeugen, daß die Kosten nie so hoch steigen werden, daß sie den Einzelnen einst fühlbar werden sollten. Wo kluge Einrichtungen sind, wird der Gefangene seinen Unterhalt mit seiner Arbeit ungefehr verdienen. Wo das nicht ist, muß man erwägen, daß der Gefangene zwar seine Freiheit, nicht aber sein Recht zu leben, folglich nicht seinen Anspruch an dem auf ihn fallenden Antheil der Früchte der gemeinsamen Mutter Erde verscherzt habe. Durch seine Vergehungen hat er das Besorgniß erregt, daß er deren mehrere begehen möchte; um künftigen möglichen Vergehungen vorzubeugen, sperrt ihn also der Staat zu seiner und seiner Bürger Sicherheit ein, und ist folglich schuldig, ihm seinen Antheil Früchte, den er, wenn er frei wäre, sich erwerben könnte, zu reichen, oder er müste denn das Recht, ihn zu tödten, anderstwoher beweisen können, denn unter Verhungernlassen und Hängen ist doch wohl kein Unterschied, als der, daß jenes eine grausamere Todesart ist. Ist der Staat nicht schuldig, die Verbrecher zu ernähren, die man bisher am Leben gestraft hat; so ist er auch nicht

schuldig, die zu unterhalten, die man bisher zu ewigem Gefängnisse u. s. w. verurtheilt hat, folglich befugt, alle Uebelthäter, die leichten, wie die groben, zu tödten. Die Kosten der Inquisition sind manchem kleinen Fürsten, manchem mit der peinlichen Gerichtsbarkeit begabten, oder vielmehr geplagten Herrchen wohl so lästig, als die Unterhaltungskosten der Gefangenen. Ist es darum rechtlich, jedem peinlich Angeklagten ohne Untersuchung aufzuknüpfen, um die Untersuchungskosten zu ersparen? Und wie kann der Bürger wohlfeiler zu der möglichstgrößten Sicherheit gelangen, als durch den unmerklichen Beitrag an Unterhaltungskosten? Er bedarf nicht mehr selbst sich seiner Haut zu wehren, nicht mehr in der Rache und Selbsthülfe zu expediren. Es fehlt ihm nicht mehr an Sicherheit wider den schlauern oder stärkern Beleidiger, weil Alle wider den Einzigen auf seine Seite treten, die geringste, wie die größte, Beleidigung ahnden, und ihn vor jenem aufs Künftige vollkommen sicher stellen. Kann er sich beschwert erachten, wenn er dagegen ein unbeträchtliches hergiebt, damit die eingesperrten Beleidiger nicht Hungers sterben? Oder ist er weniger beschwert, wenn er, um solchen Schutz und Sicherheit zu erlangen, sich verpflichtet, in gewissen bestimmten Fällen das Leben verlieren?

Univ.
München

Die Todesstrafe könnte rechtmäßig seyn

- a) relative in Beziehung auf den Grundvertrag — Dieser kann von dreierlei Art gewesen seyn. Entweder nemlich haben die Contrahenten der Obrigkeit Gewalt über Leben und Tod
  - 1) absolute, an und für sich — Dies ist sie nicht
    - 1) als ein Surrogat der Rache im Naturstande, und Aggregat der einzelnen Vertheidigungsrechte, weil diese im Gesellschaftsstande Grenzen bekommen.
    - 2) nach dem Wiedervergeltungsrechte, weil dieses nicht der Grund des Strafrechts, und ein unrichtiger Maasstab der Strafe ist.
  - oder 2) ausdrücklich übertragen — Hiebei ist zu untersuchen
    - 1) ausdrücklich versagt — Dann hat sie solches nicht, weil sie nichts hat, als was ihr durch den Grundvertrag gegeben ist.
    - 2) Ob sie es gekonnt haben? — Dies haben sie nicht. Ein solcher Vertrag wäre
      - 1) null und nichtig, weil sie etwas übertragen hätten, das sie selbst nicht hatten.
      - 2) unverbindlich für die Nachkommen
      - 3) vermöge der Wiederherstellung in den vorigen Stand aufzuheben; wegen
        - 1) enormer Läsion,
        - 2) Betrugs,
        - 3) mangelnden Consenses,
        - 4) weil er von einer Universität und
        - 5) theils von Minderjährigen geschlossen worden.
  - oder 3) nur überhaupt die Macht gegeben, alles zu thun, was das Wohl des Ganzen und seiner Glieder erheischen würde — Hier entsteht die Frage: ist die Todesstrafe unentbehrlich? Dies ist
    - 1) unerwiesen; und dennoch liegt dem Gegentheile der Beweis ob
    - 2) erweislich nicht wahr
      - 1) a posteriori; weil die Erfahrung lehrt, daß sie nicht mehr wirke, als andere Strafen
      - 2) a priori. Die Todesstrafe ist nicht unentbehrlich als
        - 1) die härteste, weil es nicht wahr ist, daß die härteste die beste und entbehrlich sey.
        - 2) die wirksamste; weil sie nicht mehr wirken kann, als andere, und andere eben so viel wirken müssen, als sie.
        - 3) die sicherste und mindestlästige; weil es nicht hinlänglich ist, daß eine Strafe sicherer und minderlästig sey, sondern sie auch gerecht seyn muß;



2) Weiß ich kein neueres Beiſpiel; *) daß die Anzahl der Gefangenen ſich irgendwo ſo ſehr gehäuft habe, daß die Verfaſſung des Staats unſicher dadurch geworden wäre. Wenn man die Zahl derjenigen Uebelthäter, die wir im Kerker verwahren, zu der Zahl derjenigen addirt, die wir hinrichten; ſo kommt augenſcheinlich keine Summe heraus, die dem Staate eine Revolution beſorgen laſſen könnte. Und ich bin überzeugt, daß man auch eine verhältnißmäßig große Anzahl Verbrecher ſo ſicher verwahren könne, daß jeder Schatten von Gefahr aufhöre. Was aber vielleicht Rechtens ſeyn würde, wenn eine ungeheuer große Menge Gefangener da wäre, iſt nicht Rechtens, ſo lange nur eine geringe da iſt. Was nur die Noth rechtfertigen würde, bleibt unrechtmäßig, ſo lange die Noth nicht exiſtirt.

Und nun das ganze Syſtem in nuce:

*) Das Beiſpiel der neufränkiſchen Republik in demjenigen Augenblicke, da die alten Bande der Geſellſchaft aufgelöſt, und neue noch nicht wieder geknüpft waren, wird man wohl nicht anführen wollen.

VIII.

Ehrenrettung meiner Familiengesprüche.

1793.

So wie derjenige, der ins Schauspielhaus tritt, mit dem Legegelde das Recht erkauft, Stück und Schauspieler, so gut er kann, zu beurtheilen: so erwirbt der, der ein Buch bezahlt, sich dadurch das Befugniß, darüber, jeder nach seiner Art, seine Meinung zu sagen, und wer drucken läßt, muß sich die schiefen, wie die richtigen Urtheile seiner Leser gefallen lassen. Diesem allgemeinen Schriftsteller-Schicksale würde auch ich, ohne Murren, mich gern unterworfen haben, wenn nicht die in der allgemeinen deutschen Bibliothek *) stehende Recension meines Buchs das Gepräge der Ungerechtigkeit zu

*) 1792. B. 110. St. 2. p. 595.

sehr an der Stirne trüge, um ganz ungerügt bleiben zu dürfen. Ich habe mir geschmeichelt, daß mein Buch nützen könnte; sonst hätte ich es nicht drucken lassen. Jeden darin enthaltenen Grundsatz unterschreibe ich mit meinem Blute, sonst hätte ich ihn nicht vorgetragen. Wenn ich also Beurtheilungen, die dem versprochenen Nutzen hinderlich seyn könnten, zu widerlegen, Grundsätze, die den Meinigen entgegen sind, und die ich also für irrig halten muß, zu bestreiten suche: so rechne man mir das nicht blos als Vaterliebe für mein Kind an.

Es hat bei unsern Recensionsinstituten, nach meinem Gefühle, immer etwas empörendes, daß die Recensenten sich nicht nennen. Freilich würde das Gegentheil auch seine Inconvenienzien, aber doch gewiß mehr Bescheidenheit in Urtheilen und Ausdrücken zur Folge haben. Und für den Beurtheilten, zumal den, der sich vertheidigen zu müssen glaubt, bleibt es immer unangenehm, nicht zu wissen, mit wem er zu thun habe. Der Schriftsteller, der treuherzig sich auf dem Titelblatte nannte, kommt dadurch gerade in die Lage desjenigen, der allein unvermummt auf der Maskerade erschiene, von Allen gekannt würde, und Niemanden kennte. Richter, die von den Gliedern der Gelehrten-Republik dazu nicht gewählt, auch sonst gesetzmäßig nicht angeordnet

sind, sondern sich selbst auf den Richterstuhl gesetzt haben, oder vom Redacteur, oder gar dem Verleger darauf gesetzt sind, sollten sich billig nicht, wie die Besitzer des vormaligen Vehmgerichts, verkappen. Ein gerechtes und bescheidenes Urtheil darf das Licht nicht scheuen. Und durch die Verkappung verliert der Verurtheilte die Jedem zustehende Einreden wider die Person des Richters.

Ich habe Selbstkenntniß genug, um es gern zu glauben, daß der Recensent von mir nichts weiter wisse, als daß ich die Vorrede in Osnabrück unterschrieben habe; aber auch Stolz genug, um darüber nicht zu erröthen. Eben das ist es inzwischen, welches sehr wahrscheinlich in die Beurtheilung einen andern Ton gebracht hat, als wenn ich einen von den Namen führte, die sich auf eine oder die andere Weise (es giebt deren sehr mancherlei) in den Besitz gesetzt haben, auch dann gelobt zu werden, wenn sie was schlechtes schreiben.

Sehr auffallend ist es, wenn der Recensent mit der Ankündigung anhebt, daß wir hier die bessern Erziehungssätze in Gestalt pädagogischer Dialogen erhielten, und dann (einige wenige Stellen, das Compliment für Hrn Henne über den unübertreflichen Ausdruck,

womit

womit er Emma gezeichnet, und das für die Schulbuchhandlung über Druck, Papier und das in Kupfer gestochene Titelblatt, abgerechnet) alles tadelt, was die Dialogen enthalten. Entweder sind meine Grundsätze nicht die bessern, oder R. ist ein Anhänger der schlechtern, weil er die bessern tadelt. Dann sind das 4te, das 7te und das 8te Gespräch eigentlich nicht pädagogischen Inhalts. Wer also 8 Dialogen, deren 3 nicht pädagogisch sind, pädagogisch nennt, drückt sich sehr uneigentlich aus. Die Benennung: „Familiengespräche" paßt auf alle.

In dem, dem ersten Gespräche angehängten Schreiben, welches jenem gleichsam zur Palinodie dienen, und das gegenseitige Extrem der darin bestrittenen Erziehungsfehler zur Rüge bringen sollte, wird nicht gesagt, daß alle diese Dialogen, sondern nur daß jener erste durch den Wunsch eines Frauenzimmers veranlaßt sey. Wenn aber R. das, was in dem Schreiben vom Enrolliren unter das Corps der Anbeter steht, so wie es da steht, dergestalt unanständig findet, daß er es einer verheiratheten Dame und Mutter nicht gern unter vier Augen sagen würde: so beklage ich es von Herzen, daß ihm der Ton der guten Gesellschaft so ganz ungeläufig sey. Männer und Frauen, die, auch bei den strengsten Sitten, Welt haben, mögen entscheiden, ob der Scherz, dem

jeder von ihnen es gleich ansehen muß, was er ist, den Wohlstand im mindesten, und zumal öffentlich gesagt, irgend ein anderes Ohr, als das des R. beleidigen könne; denn unter vier Augen, wie R. ihn doch noch lieber sagen möchte, könnte er schon bedenklicher seyn.

Worin die Falschheit des Ausdrucks, daß der Schreiber des Briefes von einem Frauenzimmer unter das Corps der Erziehungsschriftsteller enrollirt sey, bestehen solle, begreife ich nicht. Das gebe ich zwar zu, daß, wenn eine Dame den R. wie er sagt, als Soldaten zu sehen wünschte, *) er durch diesen Wunsch nicht gleich Soldat würde. Wäre er aber galant genug, um, dem Wunsche der Dame zufolge, dem Kalbfelle nachzuziehn; wäre zu diesem Schritte der Wunsch der Dame sein einziger Bewegungsgrund: so drückt sich der ja nicht falsch aus, der sagte: die Dame habe ihn zum Soldaten enrollirt.

Beim Enrolliren hat sich R. wahrscheinlich Werbhäuser und Werber, Handgeld, Schnaps, Prügel, feile Dirnen, und was sonst bei Werbungen vorfällt, wohl gar Matrosenpressen gedacht: und, weil etwas dem ähnliches so wenig

*) Das müste doch wohl eine wahre envie de femme grosse seyn.

bei der Erziehungsschriftstellerei, als dem Andertercorps vorfällt, den Ausdruck daher falsch gefunden. Welcher auch noch so mittelmäßiger Schriftsteller würde auch wohl Ausdruck von einem Manne lernen wollen, der schreibt:

sind in jeder Art eingekleidet worden — in der Absicht, um zurückzubringen — die Befugniß — gern Uebertreibungen lieben — die Frau soll den Mann erscheinen — dafür hüten — die so gar nichts lesen — Menschenkenntniß kennen lernen — er habe ihn wollen das Süße und Bittere kennen lernen — die Erfahrung sey die beste Lehrart — den Anschein benehmen — u. s. w.

und der, wenigstens in dieser Recension nicht bewiesen hat, daß er den Ausdruck sehr in seiner Gewalt habe.

Nun fährt der R. fort: „die Gespräche, deren 7 sind„ — das ist nicht wahr; es sind deren 8. In der Aufzählung ist er auch bis zu der Ziffer 8 gekommen; weil er aber das 5te ganz ausgelassen hat: so kommen in der Recension freilich nur 7 vor — „werden zwischen einem „jungen Ehepaare, Wilhelm und Emma gehal„ten„ — ist wieder nicht wahr. Das 5te Gespräch ist unter Emma und Caroline, das 6te unter

Wilhelm und Fritz, das 8te unter Wilhelm und Ludwig, also nur fünf zwischen dem jungen Ehepaare — „in der Absicht, um die junge Frau „von einigen Vorurtheilen und Fehlern der Erziehung zurückzubringen „ — Zum drittenmale nicht wahr. Die Unterredungen zwischen Mutter und Tochter, Vater und Sohn, und den beiden Brüdern können nicht zum Zwecke haben, die junge Frau von Vorurtheilen zu heilen.

Der Hauptgegenstand meines ersten Gesprächs ist, weniger das Recht der Eltern ihre Kinder wegen Uebertretung willkührlicher Befehle, oder überhaupt wegen Eigensinns zu bestrafen, als das Befugniß willkührliche Befehle zu geben, selbst. Diesen Satz, den der R. einigermaßen zugiebt, habe ich, wie er meint, auf zu kostbare und überspannte Prämissen, auf Sophisterei und Uebertreibungen, die ich überhaupt gern zu lieben scheinen soll, gebauet. Worin bestehen denn diese übertriebenen, überspannten und sophistischen Prämissen?

„1) Der gröste Monarch auf Erden hat kein „einziges Befugniß, das ein in der Wiege „in seinem Kothe sich wälzendes Kind nicht „auch hätte „

„2) Nach dem Natur- und Völkerrechte hat „kein Mensch das Befugniß, den andern „zu strafen. „

Der erste Satz ist ungemein exerpiret. Ich sage nicht, was R. mir in den Mund legt, sondern wörtlich folgendes:

„2) Der erste Monarch dieser Erde — hat', „die conventionellen bei Seite „gesetzt, von Gott und der Natur auch „nicht ein einziges Befugniß, das dies — „Würmchen nicht auch hätte„ (S. 8. 9.)

Die Einschränkung, die den Satz, der sonst falsch seyn würde, wahr macht, ist, wenn absichtlich, dann gewissenlos, ausgelassen. Die natürlichen Menschenrechte haben alle Menschen, folglich der mächtigste Monarch mit dem hülflosesten Kinde gemein. Die Befugnisse, die jener vor diesem voraus hat, sind conventionelle Befugnisse, welche ihm durch den Socialcontract aufgetragen sind. Diese Wahrheit wird kein Naturrechtsgelehrter bezweifeln.

Der zweite Satz lautet paradox, ohne es zu seyn. Wie ich ihn verstehe; welchen Begrif ich mit den Worten: Strafe, Strafrecht verbinde, wenn ich behaupte, daß dieses keinem Menschen wider den andern zustehe, habe ich in meinem peinlichen Halsrechte der Tenebriffaner auseinander gesetzt. Auch da bin ich, wie ich aus mehrern Aeusserungen ersehe, mis-

verſtanden. Vielleicht nehme ich bald Gelegenheit, mich desfalls näher zu erklären, und meine Idee beſſer zu entwickeln. Denker werden mir dann vielleicht einräumen, daß dieſe weder überſpannt, noch ſophiſtiſch ſey. Hier würde eine ſolche naturrechtliche Ausführung zu weitläuftig werden.

Warum ich aber ſo weit ausgeholt habe? Ein aufmerkſamerer Leſer, als der R. zu ſeyn ſcheint, würde den Grund leicht gefunden haben. Ich hatte bemerkt, daß über die Pflichten der Kinder viel geſchrieben ſey, über ihre Rechte weniger. Gewiß wuſte ich, daß viele Eltern über letztere nie nachgedacht haben. Dieſe ihnen ans Herz zu legen, war einer der Hauptzwecke meiner Dialogen. Das erhellet aus dem 1ſten und 8ten ziemlich deutlich. Wenn ich alſo dieſe von Andern weniger erörterten Rechte ſo gut, wie ich konnte, zu motiviren, ſie aus dem reinen Naturrechte, woraus ſie allein fließen, herzuleiten ſuchte: ſo war das wohl ganz natürlich.

Als ein Beiſpiel meiner Uebertreibungen führt R. den Satz noch an:

So lange die Welt ſtehe, ſey noch kein Kopf zerbrochen worden.

Keine Uebertreibung, sondern die fürchterlichste unter allen Absurditäten wäre das, wenn ich es gesagt hätte. Ich müste dann auch glauben, daß, so lange die Welt stehe, noch kein Gelehrter auf den Kopf gefallen sey. Davon aber habe ich, zumal im moralischen Verstande, mir gar zu lebhaft vorschwebende Beispiele. Sonst schmeichle ich mir, wer die 17te Seite im Buche nachließt, wird, wenn er Menschen und Kinder kennt, in meiner Behauptung nichts Uebertriebenes finden.

Ich bin weder der erste noch der einzige, der sagt, daß Kinder bewunderswürdig feine Pathognomen sind. Der Erzieher mag seine Gesichtsmuskeln noch so sehr in seiner Gewalt zu haben glauben, im Huy wird der Knabe wissen; ob es jenem mit seiner Zurechtweisung, mit seiner Drohung wahrer, gründlicher Ernst, oder nicht sey. Mit dem Gefühle von Recht und Unrecht, das heißt, mit dem empirischen Naturrechte, hat es die durchaus nemliche Bewandniß. Das Kind, in dessen Herzen jenes Gefühl noch unverderbt, unverfälscht, unabgeschliffen, unbetäubt in seiner ursprünglichen Stärke liegt, wird sicherer und geschwinder fühlen, ob ihm Recht oder Unrecht geschehe? als der Mann, bei dem durch das viele Unrecht, das er sah und erfuhr, die Feinheit des Takts eine Art von Abstumpfung erlitten hat.

Wenn ich im 2ten Gespräche sage:

„Wer meines eigenen Bestens wegen mich „täuschen zu müssen glaubt, den kann ich „nicht lieben, weil er mich erniedrigt, und „ich will von meiner Freundin nicht behan„delt werden, wie von den Weltregierern „das Volk, oder wie ein Pinsel von einer „klugen Frau“ (S. 62.)

so ruft der R. in seinem Ingrimme: welch ein Stolz, der sich in strenge Tugend kleidet! — Es kommt hiebei sehr darauf an: was R. Stolz nennet. Auf Geburt, Stand, Reichthum u. s. w. sich gründender Hochmuth ist ein eben so lächerliches, als hassenswürdiges Laster. Der Stolz der Tugend und Rechtschaffenheit aber, der Stolz, der keine Beleidigung, keine Erniedrigung duldet, gehört zum Wesen des rechtschaffenen Mannes, und ist sicher besser, als die entgegengesetzte Demuth. Uebrigens bitte ich diejenigen, deren Gefühl in diesem Punkte von Wilhelms individuellen Gefühle verschieden ist, zu bemerken, daß er nicht ganz allgemein rede. Er nimmt ja unter andern

die Pinsel

ausdrücklich aus. Daß Emma hier sage: „das „ist eine von deinen Uebertreibungen“ ist eine arge Verläumdung. Die Worte stehn nicht hier, sondern S. 53. wo Wilhelm wirklich eine Uebertreibung gesagt hatte, die aber im Aufbrausen

leidenschaftlicher Hitze wenigstens (wenn ich mich so ausdrücken darf) poetische Wahrheit ist.

In Ansehung des Romanlesens (3tes Gespräch) ist R. der Meinung, auch ein durch Romanenlektüre unverdorbenes Mädchen werde vor der Liebe nicht zurückbeben; sondern den Gast in ihrem Herzen aufnehmen, ohne seinen Namen zu kennen; Begriffe von Liebe kämen nicht blos durch Lektüre ins weibliche Herz; durch Romanbeispiele würden dem Mädchen unanständige Zumuthungen oft verwerflicher werden; die meisten, die verunglückten, wären solche, die gar nicht läsen; romanhafte Standhaftigkeit hätte ihren Grund schon in der menschlichen Natur; in großen Städten hätten die Mädchen am wenigsten nöthig, Romane zu lesen; Jünglinge geriethen eben so gut, wie sie, durch Lesewuth auf Abwege.

Ungereimt wäre es, zu behaupten, daß in dem Herzen eines Mädchen, die keine Romane ließt, nicht Liebe entstehen könne. Wenn aber diesem der Liebhaber ein geheimes Briefchen zusteckt, eine geheime Zusammenkunft, eine Entführung u. s. w. ihm vorschlägt: so wird es sicher davor mehr erschrecken, als das Mädchen, dem die Liebesbriefchen, die Rendesvous, die Entführungen bei Schocken in ihren Lesestunden durch die Häu-

he gegangen, und gleichsam geläufig geworden sind. Freilich entsteht das Bedürfniß zu lieben im weiblichen Herzen ohne alles fremde Zuthun, folglich auch ohne Romanlektüre. Glücklich aber das Mädchen, bei dem dieser Trieb unentwickelt schlummert, bis der, den sie auf die nach unsern Conventionen einzig rechtmäßige Art lieben soll, ihn aufweckt! Nur Rabeneltern werden diesen heilsamen Schlummer selbst stören, selbst ihr die Werkzeuge reichen, diesen Keim zur frühreifen Pflanze zu übereilen, den glimmenden Funken zur verzehrenden Flamme anzufachen.

Nicht blos durch Lektüre — sagt N. also doch auch durch Lektüre — Soll man denn etwas schädliches desfalls nicht verwerfen, weil es mehr Dinge giebt, die schädlich sind?

Wenn N. meint, daß unter den verunglückten Mädchen die meisten solche wären, welche gar nicht läsen: so kann er nur die niedrigste Klasse derselben vor Augen gehabt haben, diejenigen nämlich, die ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Aufsicht, ohne Zügel, dem ersten zur Beute werden, dem nach ihnen gelüstet, und der sie bezahlen will. Für diese schrieb ich nicht. Und wenn ich einer Romanleserin eine Nichtromanleserin entgegen stellte: so setzte ich bei beiden gleich sorgsame Erziehung, gleich strenge Grund-

ſätze und Ausſicht, gleiche nützliche Kenntniſſe (das einzige Fach der Romane ausgenommen) voraus. In der Vorausſetzung wird die Bilanz wahrlich nicht zu Gunſten der Romanleſerinnen ausfallen.

Daß die romanhafte Standhaftigkeit, welche ich S. 116 flg. beſchrieben, in der menſchlichen Natur liege, läugne ich, und glaube das Gegentheil dort jedem Unbefangenen erwieſen zu haben. Geſetzt aber auch, es wäre, ſoll man denn einen höchſt unglücklichen und ſchädlichen, wenn auch natürlichen, Trieb, durch Bücher, in welchen er gehegt und gepflegt wird, noch ſtärken?

Wenn R. ſagt: in großen Städten brauchten die Mädchen weniger Romane zu leſen: *) ſo lernen wir daraus ſeine eigentliche Meinung kennen, welche demnach darin beſteht, daß Romanlektüre den Mädchen in kleinen Städten und auf dem Lande nöthig, und in großen Städten nur minder nöthig ſey. Man ſollte nicht glauben, daß ein ſolcher Satz von einem Gelehrten, wenn er nicht etwa vom

*) Rouſſeau war darin nicht ſeiner Meinung. Il faut — ſagt er in der Vorrede der Heloiſe — des ſpectacles dans les grandes villes, et des romans aux peuples corrompus.

Romanschreiben lebt; behauptet werden könnte. *) Und so falsch der Satz ist; so falsch ist auch die Nuancirung desselben.

Wo in der großen Welt, Mutter und Tochter, jede für sich, so gut, wie sie können, sich herumtummeln, wo jener Putz, Spieltisch, vielleicht eigene Buhlschaften die Musse nicht gewähren, über diese zu wachen; wo diese mit Laster und Sittenlosigkeit umgeben, auf dem Wege aus dem Bette an den Putztisch, vom Putztisch zur Tafel, von der Tafel ins Spielzimmer, vom Spielzimmer nach dem Balle, vom Balle ins Bette bei jedem Schritte auf Schlingen und Fallstricke tritt; wo sie, was der todte Buchstabe des Romans ihr unvollkommen darstellen würde, jede Stunde des Tages in Lebensgröße und Wärme zu erfahren Gelegenheit hat, **) da kann

*) Wer das Urtheil eines Romandichters über das Schädliche der Romanlektüre zu hören neugierig ist, der sehe eine Note des Hrn Müllers zu seinem Friedrich Brack. Es thut einem so wohl, von einem Manne die Nachtheile einer Gattung entwickeln zu sehn, in welcher er selbst so vorzüglich viel geleistet hat. Es war mir angenehm, in dieser Note die nemliche Buschkathe zu finden, deren ich in dem Gespräche erwähnt hatte.

**) Hier beliebt es Herrn Nm wieder, mir eine abscheuliche Sottise sagen zu lassen: „die Mutter könnt

Romanleſen nicht ſchaden; denn da iſt in Anſehung frühreifer Kenntniſſe und Gefühle nichts mehr zu verderben. Da können vielmehr die in guten Romanen enthaltenen Warnungen vor Verführern und andere Klugheits- und Tugendlehren ihren Nutzen haben. Die Mädchen — ich wiederhole es — mögen immer Romane leſen. Auſſer der groſſen Welt aber, da, wo Tugend und Sittſamkeit ihr Haupt, ohne zu erröthen, ſo lange es dauert, noch emporheben dürfen, wird der Nutzen des Romanleſens vom Nachtheile deſſelben unermeßlich überwogen. *)

Was den Jüngling betrifft, ſo geſtehe ich gern von den Klagen öffentlicher Lehrer über jene Leſewuth wenig geleſen zu haben. Schwerlich würde aber meine Meinung dadurch geändert ſeyn. Die gröſte Gefahr des Jünglings, der unter den Augen, weder des Vaters, noch der Mutter, noch des Erziehers zum Manne reifen

„nur den Wunſch haben, daß ihre Tochter mit Anſtande wegfallen möge.“ Ein Pendant zu obigem Kopf zerbrechen.

*) Wer wird dem von gewiſſen heimlichen Laſtern unangeſteckten Knaben die Bücher in die Hände geben, welche Aerzte und Pädagogen zur Warnung darüber geſchrieben haben, und wer wird ſie dem nicht empfehlen, der wirklich ſchon angeſteckt iſt?

kann, der unendlich mehr, als das Mädchen, sich selbst überlassen ist — ist die — daß er durch Ausschweifungen Körper und Seele entnerve; zum Viehe herabgewürdigt werde. Ein romanhafter Schwung ist das beste Präservativ dagegen. Auch er mag also immer Romane lesen, wenn diese nur nicht Schmutz und Zoten enthalten. Ein wenig Schwärmerei wird ihm besser, als Liederlichkeit, eine Herzensverbindung unschädlicher, als das B... seyn.

Recht vielen Dank ist der arme Wilhelm dem R. schuldig, daß er im 4ten Gespräche wieder ganz sein Mann werde. Nur Schade, daß dieser Beifall nicht schmeichelhafter ist; denn leider ist es nicht das von bravo. Auch muß er bitten, den Dialog nicht nach dem daraus gemachten Auszuge zu beurtheilen, und er tröstet sich ohne viele Mühe darüber, daß R. die S. 140. flg. stehende Beispiele von üblen Folgen des Mangels der Kunst zu entbehren schielend und unschicklich findet. Dieser Tadel ist ihm willkommener, als jener Beifall.

Daß zum guten Erzieher und Lehrer Launen nöthig seyen, habe ich fürwahr nicht gesagt. Daß aber, wenn er sie hat, sie den Zöglingen in gewissem Betrachte ersprießlich seyn können, das habe ich mit Gründen belegt.

Beim 6ten Gespräche, welches R. das 5te nennt, ist es ihm unbegreiflich, wie der Sohn eines Vaters von so strengen Grundsätzen ein Farospieler habe werden, und mehrere Nächte habe ausbleiben können; wie er, statt des ernstlichen Verweises, freundlich empfangen, beschenkt und mit dem Versprechen entlassen sey, nicht gar nicht, sondern nur redlich zu spielen. In einer wohlgeordneten Erziehung, meint er, müsse ein Sohn gar nicht Faro spielen lernen können, Verlust werde ihn nicht heilen u. s. w.

Wenn eine wohlgeordnete Erziehung diejenige ist, die den Jüngling in so enge Fesseln schmiedet, daß er ohne des Vaters Wissen und Willen nicht einmal ein Spiel lernen kann: so gestehe ich, nicht zu wissen, was eine wohlgeordnete Erziehung sey. Das Mädchen, das unter den Augen der sorgsamen Mutter nicht wegkommen darf, kann nichts lernen, ohne daß die Mutter es weiß und will. Aber der Jüngling? — Wehe dem jungen Manne, der bis zu seiner Reife an einem so kurzen Seile geleitet wäre! — Ich würde zittern vor dem Augenblicke, da er zum erstenmale, sich selbst überlassen, in die Welt träte, und den unleidlichen Zwang gegen unbegrenzte Freiheit vertauschte. Was vormalige übertriebene Einschränkung alsdann für Folgen habe, lehrt die tägliche Erfahrung.

Daß Verlust von der Spielsucht nicht heile, sagt ja der Dialog selbst. Aber ernstliche Verweise machen selten tiefen Eindruck, empören oft mehr, als sie bessern, und fruchten selten viel. Eine so gütige Behandlung hingegen, als die des Wilhelms, eine solche Behandlung von einem liebenden und geliebten Vater, wenn die nicht eine ewig unverwischbare Sensation macht: so macht sie nichts. Den Jüngling, den die liebevolle Bemühung eines solchen Vaters, seinen Kopf zu überzeugen, und sein Herz zu gewinnen, nicht besserte, den möchte ich nicht zum Sohne haben, nicht erziehen. Wer einen ernstlichen Verweis für wirksamer, als Wilhelms Methode hält, kennt die Welt und den Menschen nicht, und glaubt nicht an die Tugend. Ich möchte bürgen für Fritz, daß er von der Spielsucht geheilt sey.

Im 7ten Gespräche findet R. viel Härte gegen die liebe Emma. Er scheint kein Freund von heroischen Schritten zu seyn, die doch bei tief eingewurzelten Vorurtheilen oft so nöthig sind. Einer muß das erste gute Beispiel geben, und Schwachheit ist es, das von Andern zu erwarten. Zur Ehre der Verstorbenen soll die wehmüthige Thräne gereichen, die dem Auge der Tochter, bei jeder Erinnerung an sie, entquillt; der Schmerz gereichen, der aus ihrer Miene trauert, kein Band, kein Flor, noch ähnliche

Possen.

Possen. Und Sparsamkeit ist fürwahr nicht etwas, dessen Anschein die Hausmutter zu vermeiden nöthig hat.

Die Sünde, die R. mir am häufigsten vorwirft, ist Uebertreibung. Wenn ich aber das, was er in meinen Dialogen so nennt, mit dem ihm selbst eigenen Tone und Sprache vergleiche: so muß ich schließen, daß das gar flache Plattheiten seyn müsten, die Hr Rn. nicht übertrieben fände.

Ein Paar Worte muß ich doch bei dieser Gelegenheit auch über die in der allgemeinen Litteraturzeitung *) stehenden Beurtheilungen meines Buchs sagen. Das 6te Gespräch und etwa das letzte ausgenommen, schrieb ich in der That nur für Frauen, wenigstens in vorzüglicher Hinsicht auf sie. Sehr möglich, daß, da ich die eine Seite der Münze ganz aus den Augen ließ, den Ehemann nur anführte, um zu lehren, die Ehefrau nur um belehrt zu werden, und gleichsam nur Einwürfe zu machen, damit sie widerlegt würden — sehr möglich — sage ich — daß ich da nicht sorgfältig genug jede Aeusserung vermieden habe, welche den Ehetyrannen, die Ry

*) 1792. Nro. 280. S. 172.

mit vollem Rechte geiſſelt, das Wort zu reden ſcheinen möchte. Meinen Wilhelm wird er aber, nach genauerer Ueberlegung auch nur etwas in dem Falle jener Sultane zu ſeyn, nicht in Verdacht haben. Gefühlloſigkeit verräth er, dünkt mich, nicht, er behandelt ſeine Emma nicht wie eine Sklavin, er docirt nicht blos Regeln der Kunſt vor, denn ſeine Sätze ſind ja zum ungleich größern Theile Erfahrungsſätze. Allein die gleichen Rechte der Weiber mit den Männern in Anſehung der Kinderzucht werden mir, zumal in dem Falle, den die Dialogen darſtellen, nie einleuchten. Freilich giebt es Beiſpiele, da die Natur unter Eheleuten die Kräfte nicht nach dem Verhältniſſe vertheilt hat, das ſie gewöhnlich haben. Da mag das Unverhältniß der Kräfte ein Unverhältniß der Rechte nach ſich ziehen. Wenn aber der Mann, wie Wilhelm, eine richtige Theorie mit langjähriger Erfahrung verbindet, und die Frau von beiden wenig oder nichts hat: ſo iſt wahrlich das Summum, das er ihr einräumen kann, eine berathſchlagende Stimme. Nun nehme man, vielleicht nicht ſo ſehr die Frau, als etwa eine Tante, eine Großtante, eine Großmutter u. ſ. w., welche dem, der Erziehung ſeiner Kinder ſich widmenden Vater mit Ammen- und Wärterinnen-Theoremen und Axiomen beſtändig in die Quere kommen, und man wird etwas üble Laune in den Zurechtweiſungen

(wovon ich zumal das 4te Gespräch nicht frey sprechen kann) entschuldigen. Vergeblich würde ich dies letztere läugnen, da ohnehin das Zeugniß aller Leserinnen, worauf sich R. beruft, zuverläßig für ihn ist.

Daß die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten, irgend eine wahre, wirkliche Ausnahme leide, daran zweifle ich. Wenigstens macht mir das Beispiel der Arria *) keine. Paetus lag auf den Tod. Der Schmerz über den Verlust seines liebenswürdigen und geliebten Kindes hätte ihm das Leben gekostet. Ihm diesen Schmerz bis zu seiner Genesung, bis zur Wiederkehr seiner Manneskräfte ersparen; mithin ihm den Tod bis dahin verheimlichen, war nichts mehr, als jede Gemüthsbewegung, jedes Geräusch, jede Zugluft von seinem Krankenbette entfernen. Der todtkranke Mann will anders behandelt seyn, als der gesunde. Jenen mag die zärtliche Gattin, wie die Weltregierer das Volk, wie den Pinsel die kluge Frau, behandeln, nicht diesen!

Dasjenige, worüber ich mich am meisten zu rechtfertigen wünsche, ist die S. 65. stehende Note. Ob ich die Menschen, ob ich das Volk

*) Plin. lib. 3. Ep. 16. Siehe unten: Arria.

(welches die Menschen sind) liebe; ob ich ihre Rechte ehre; ob ich ein Freund der Tyrannei, der Volksunterdrückung sey, darüber lasse ich meine Abhandlung über die Todesstrafe, *) meine vorläufig hingeworfene Skizze über die Gleichheit der Menschen **) und mehrere ins große Publikum unbekannte Brochüren reden. Daß aber das Volk über Menschenrechte aufklären, demselben nicht vortheilhaft sey, von dieser Meinung werde ich schwerlich abgehen.

Wenn, wie es heißt, in den Gebürgen auf der Höhe von Berapel ein Völkchen existirt, das weder Priester, noch Bücher noch Schrift hat, und blos nach dem Gesetze der Natur lebt, ***) so mag das seine Rechte kennen. Allein das Volk, das seit vielen Generationen, unter das Joch der geistlichen und politischen Hierarchie seinen Nacken zu beugen gewohnt war, das keinen Zügel, als Furcht, kennt, (als Kind vor der Ruthe, als Mann vor dem Galgen, in jedem Alter vor der Hölle bebt) das im äussersten Grade des Verderbnisses keinen Grund hat, nicht Böses zu thun, als die Furcht vor der Strafe:

*) Das peinliche Halsrecht der Teneriffaner. Osnabrück 1783.

**) Sind denn wirklich alle Menschen gleich? Berlinische Monatsschrift. December 1791.

***) Anquetil du Perron Reisen nach Ostindien.

dem eingewurzelter, vielleicht schon ererbter Haß gegen alles, was größer, glücklicher, wohlhabender, als es selbst ist, im Herzen gähret, das zum unverhältnißmäßig größern Theile wenig oder gar nichts zu verlieren, und bei jeder Veränderung seines Zustands für den Augenblick zu gewinnen hat. — Das Volk muß man nicht Maturrecht lehren. Sagt ihm: ursprünglich sind alle Menschen gleich, die Vorsteher der Gesellschaft haben über deren Glieder keine andere Befugnisse, als diejenigen, die ihnen im Socialtraktate übertragen sind, der ungeheure Abstich unter den verschiedenen Ständen beruhet größtentheils auf Anmaßungen, welche der längste Besitz nicht verjähren kann u. s. w. Was wird das fruchten? — Entweder ist das Volk zu ohnmächtig, um einst einen Versuch, seine Ketten zu zerbrechen, zu wagen. Dann wird es sein Unglück doppelt fühlen. Oder es versucht, und liegt unter; dann wird sein Blut, von den Schafsoten rieselnd, die Erde tränken. Oder der Versuch gelingt — und es wird gehen, als hätte man die Gitter eines Behältnisses zernichtet, das Tieger und Wölfe verschloß. Der Zügel ist fort — nun versuche, wer mag, das unbändige Roß zu zähmen, das Roß, das nichts hielt, als der Zügel, das Freiheit nicht brauchen, nur misbrauchen kann, das sich nun rächt dafür, daß es gezügelt war.

Welche Gräuel waren die Folgen der Erklärung der Rechte des Menschen bei den Franzosen! *) Wer vermag sie herzuzählen, und, wenn ers vermöchte, wer wollte es? Diejenigen ausgenommen, die durch die Flucht sich retteten, oder die mit Dolchen gezwungen wurden, mit den Wölfen zu heulen, wurden alle Rechtschafene hingemähet, und zuletzt (vielleicht nicht zuletzt) **) der Tugendhafteste unter ihnen, ihr König. Natur und Völkerrecht, nicht die alten, nein, ihre eigenen neuen Gesetze wurden mit Füßen getreten, Bürgerblut, wie Wasser, vergeudet, mit Köpfen, wie mit Bällen, gespielt. Zu welchem Zwecke? — Etwa um sich Freiheit zu erringen? — Nein, um sich Fesseln zu erringen, die, es mag sie das Schändlichste unter allen Ungeheuern, Gleichheit (Orleans) oder seine eben so schändlichen Gesellen, die Jakobiner, ihnen anlegen, immer drückender seyn werden, als die alten waren. Wem schaudert nicht, wenn er diese Räuber- und Mörderbande

*) Freilich wohl mehr Wirkungen des abscheulichen Orleanschen Complots, oder der eben so abscheulichen Factionen, wo immer die Schlechtern die Bessern besiegten. Aber doch muſten jene Rechte jeder Schandthat zum Vorwande dienen.

**) Man erinnere sich, daß dies im Februar 1793 geschrieben wurde.

das über seine Rechte aufgeklärte Volk zu Schand- und Gräuelthaten bestechen und sich besaufen sieht! Welcher Tyrann herrschte je so durch Meuchelmord, als diese Freiheitsprediger! Verachtete, wie sie, der Bürger Rechte, Eigenthum, Leben und Ehre? Wer kann ein Mensch seyn, und nicht weinen über den Wahnsinn dieser Menschen!

Und der Grund dieser Ausschweifungen sollte der seyn, daß der Pariser Pöbel nicht aufgeklärt genug sey, um die schwer zu lernende Wahrheit: Unterwerfung unter das Gesetz ist ächte Freiheit, ganz zu erkennen? Wie, wenn es durchaus unmöglich wäre, daß — ich will nicht sagen, der Pöbel — das Volk, welches dem Gesetze bisher nur aus Furcht vor der Strafe sich unterwarf, jene Wahrheit jemals erkenne und ausübe? Wie viel Mühe kostet es oft Männern vom Handwerke, die natürlichen Rechte des Menschen; die Einschränkungen derselben im Gesellschaftsstande; die Portion Freiheit, die der Mensch, da er in Gesellschaft trat, seiner Sicherheit wegen aufopfern muste; die Unmöglichkeit, in Gesellschaft, und zugleich im Stande völliger Gleichheit zu leben; die Nothwendigkeit, daß jede Gesellschaft Vorsteher, diese Vorsteher Gewalt, und die Uebrigen Unterwerfung haben u. s. w. begreiflich zu machen! Sehen wir nicht täglich große Männer über den

Socialcontract raboriren, als ob sie in Kindheit gerathen wären? Und 24 Millionen Menschen sollten diese schwer zu erlernende Wahrheiten begreifen? Nimmermehr. 20 Millionen wenigstens werden sie nie erkennen und ausüben, werden nie überzeugt werden, daß Unterwerfung Freiheit sey. Viel leichter wird es ihnen werden, sich zu überreden, daß Zügellosigkeit Freiheit; Anarchie die beste Regierungsform; Beraubung ihrer wohlhabenden Mitbürger, Herstellung der Gleichheit; und Meuchelmord die Ausübung natürlicher Menschenrechte sey. *)

*) Diejenigen, die in Frankreich durch solche Begriffe die Köpfe erhitzten, und dann die Fäuste bewafneten, um sie zu realisiren, haben sich sämmtlich sehr verrechnet. — „In ihrem Rausche" sagt Mallet du Pan — „behielten sie sich keine Mittel vor, ihre „Streiche abzumessen, und die Hände zu regieren, die „sie bewafnet hatten. Die Menge loslassen, und sie „bestechen, sie zu einer Macht erheben, und sich schmeicheln, daß diese der ihrigen untergeordnet werden „könne: das war der Kreis von Albernheit, in welchem, „mitten unter so vielen Angriffen gegen die Sicherheit „des Lebens und des Eigenthums, die Constitution geschmiedet wurde. — Liebe zur Herrschaft ist der zweite „Instinkt des Menschen. Man gebe ihm heute seine „Unabhängigkeit wieder; so wird sie ihm morgen, als „Mittel Gewalt zu üben, theuer seyn: und hat er sich „einmal der Macht der Gesetze entzogen; so sind eigene „Anmaßungen sein erstes Bedürfniß."

Aus allen diesen Gründen kann ich also von einer Behauptung nicht abgehn, daß ich aufklärte Begriffe von Menschen-Rechten, Freiheit und Gleichheit den Herzen der Großen mit Flammenzügen eingeätzet wünsche; daß sie aber Volksköpfen nichts taugen.

Nein, wer den Menschen nützen will, der arbeite, so weit sein Wirkungskreis und seine Kräfte reichen, Vorurtheilen, Misbräuchen und Unterdrückung entgegen, der schütze, wo er kann, den

Doch Mallets Zeugniß mag verwerflich seyn. Allein Arthur Young, der Abt Coyaui, der Oberst Weiß stehen nicht im Geruche der Aristokratie. Und dennoch sagt ersterer: „Man bedenke, daß der Pöbel „nirgends mit Mäßigung handele; Excesse sind von sei„ner gehäuften Masse unzertrennlich.“ — Der Zweite: — „Wo würde der Zaum zu finden seyn, der „Menschen bändigen könnte, die, ohne ihre Pflich„ten zu kennen, ihre natürlichen Rechte einzusehen „anfiengen?“ — Und letzterer: — „Gebt eurem „Sieyes, Petion, Büzot, Guadet, Vergniaud, Be„ard — 26 Menschen, die ihr aufs Gerathewohl aus „der Masse auszöget, und traget ihnen auf, eben so „viele Philosophen daraus zu machen. Sie werden „den Vorschlag nicht annehmen, weil er unausführbar „ist. Und ihr wollet 26 Millionen Menschen u. s. w.“ Dies wurde im Februar 1793 in Paris an die Pariser geschrieben (Coup d'oeil sur les relations politiques entre la republique française et le corps helvetique).

Schwachen gegen den Starken, ſuche der Mächtigen Köpfe aufzuklären, ihre Herzen zu erweichen, damit ſie endlich ihren eigenen Vortheil einſehen lernen; aber er lehre nicht das Volk Menſchenrechte, wenn er dem Volke nützen will. Das war ſchon vor eilf Jahren mein Glaubensbekenntniß. Ich kann mich irren; aber die bisherige Erfahrung ſteht mir doch zur Seite. Bei Gott! wer eine andere Ordnung der Dinge und dazu mitzuwirken wünſcht, und fängt beim Volke an, der fängts fürwahr am unrechten Orte an. Das Volk mag die Rechte des Menſchen genießen, aber definiren muß es ſie nicht lernen.

IX.

Thränen geweint beim Grabe des beſten Weibes.

1783.

Non la conobbe il mondo mentre l'ebbe;
Conobill' io c'ha pianger qui rimasi.

Unaufhaltſam entflohn iſt ſie alſo die treue Gefährtin meiner trüben, wie der heitern, Stunden; meine Freundin; meine Geliebte! Hinweggeriſſen von meiner Seite, und ich — allein in der Schöpfung, ohne irgend etwas, das an mir hienge, an dem ich hienge! Schmerzhafte Erinnerung an ein Glück, das unwiederbringlich dahin iſt, nagendes Sehnen nach etwas, das ewig für mich verloren iſt, gänzliche Apa-

thie in Betracht der Gegenstände, die mich umgeben — das Peinliche dieses Zustandes ist nur dem begreiflich, der es gefühlt hat.

Und ihr armen unmündigen Waisen lächelt zu eurem Verluste? Ihr fühlt nicht, was ihr verloren? — Ich will es euch sagen. Verloren habt ihr, was nichts in der Natur jemals zu ersetzen vermag; verloren, was selbst der Allgewaltige euch wiederzugeben nicht die Gewalt hat; ihr habt Alles verloren — das Mutterherz. Und welches Mutterherz? Dasjenige einer Mutter, die jeder gesellschaftlichen Freude, jeder Bequemlichkeit, den Bedürfnissen der Natur, ihrer eigenen Gesundheitspflege eurentwegen entsagte; der ihr alles, und die euch alles war; der ihr, außer dem Leben, alles dankt, was ihr seyd, was ihr jemals werdet.

Gott! In eben dem Zeitpunkte, da sie den größten Theil der Mühseligkeiten überstanden zu haben, und nun ruhigere Tage zu leben, da sie die Früchte ihrer Arbeit zu erndten, den Lohn überstandener Leiden zu genießen, und der Kinder, — durch Geburt und Bildung ganz ihre Geschöpfe, — der Kinder, deren Daseyn ihr so unzählbare schmerzhafte Seufzer gekostet, sich nun auch zu freuen, hoffen durfte, schied sie heraus, ward den süß geträumten Planen des

dankbaren Gatten entriſſen, der jede Stunde ſeines Lebens, die ganze Summe ſeiner Kräfte ihrem Glücke, ihrem Lohne zu weihen brennte — und das iſt unter allen Seiten des traurigen Vorfalls die traurigſte Seite. Ja, den ewig unerſetzlichen Verluſt, den ich erlitten, den ewig unerſetzlichen Verluſt, den die verwaiſeten Kleinen erlitten, wollte ich verſchmerzen, nicht achten die fürchterliche Oede, in der ich zurückgeblieben; allein daß ſie alles im äußerſten Maße geduldet, was die Beſtimmung des Weibes in früheren Jahren für Duldungen nur heiſchen kann, und die Tage der Erholung, und des frohen Bewuſtſeyns überſtandener Leiden, ſchmerzhaft erfüllter Pflichten nicht erreicht hat; geſäet hat, und nicht geerndtet; gelitten hat, und nicht genoſſen; verdienet hat, und dem Lohne ſo unerwartet entrückt iſt — O! Dieſes kränkenden Gefühls Unerträglichkeit wird nie Grenzen haben.

Unermeßlicher Dank ſey Dir, Allmächtiger, daß ich nicht zu den Unglücklichen gehöre, die die Dauer ihres Daſeyns nach der augenblicklichen Dauer ihrer Wanderſchaft hienieden abmeſſen; den Tod für gänzliche Vernichtung halten, und jenſeit des Grabes nichts fürchten und nichts erwarten. Unter allen Verirrungen des menſchlichen Verſtandes war diſte zuverläſſig die traurigſte; diejenige, die den Verirrten unter allen

am unglücklichsten machen mußte. Und doch giebt es deren manche, doch hat es deren ganze Völkerschaften gegeben. Elende Geschöpfe, ihr konntet nicht der Narren, der Dummköpfe, der Schurken spotten, die gewöhnlich die Oberhand gewinnen. Ihr mußtet, wenn ihr Männer waret, mit Dolchen spielen, da wir mit der Ewigkeit spielen, dulden, harren und lachen.

Gott, hättest Du mich unter einem solchen Volke lassen gebohren werden, hättest Du zu den übrigen Verirrungen, denen ich, wie alle Menschen, vielleicht mehr, wie andere, unterworfen bin, auch die hinzugethan, glaubte ich, daß das Ende ihres Lebens, das Ende ihres Daseyns, nun nichts, gar nichts mehr von ihr übrig, und die Belohnung, die sie verfehlet, die einzige sey, die sie zu erwarten hatte: was wäre dann, was könnte dann mein Loos seyn, als — Verzweifelung?

Der Gedanke einer gänzlichen Vernichtung ist schon an und für sich, blos in Rücksicht auf uns selbst, ein scheuslicher Gedanke. Aber ihn bei dem Abscheiden des Besten der Weiber denken, das sollte den Kopf schwindeln, das sollte den, der dabei verweilte, — wahnsinnig machen. Des Menschen Zierde und Schandfleck ist sein Verstand. Nichts sollte ihn stolzer machen, als die kurzen, wie Wetterstrahlen vorüberge-

henden, hellen Augenblicke, da er unendlich vieles faßt; nichts mehr ihn demüthigen, als die lange Nacht, in der er beinahe von gar nichts gewiß ist. Nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert, fast von zehn zu zehn Jahren entstehen in jedem Fache unsers Wissens neue Systeme, wodurch die lange Reihe aller Vorhergehenden, wie Glas, zerbrochen werden. Eine unendliche Zahl von Jahren ist schon in den Schoos der Ewigkeit zurückgekehrt, seitdem man die Wahrheit entdeckt zu haben wähnte, und sich seiner Entdeckung freuete. Seitdem haben die Denker sich nur damit beschäftiget, niederzureissen, um zu erbauen, was von andern Denkern gleich wieder niedergerissen wird. Ich bin nicht gewiß, ob, was mir heute erwiesene Wahrheit ist, in zehn Jahren nicht erwiesener Irrthum seyn werde, ob ich selbst in zehn Jahren nicht für Irrthum halten werde, was ich heute für Wahrheit halte. Denn daß wir itzt den Gipfel der Erkenntniß erreicht, wenigstens ihm so nahe, als möglich, gekommen, ist eitler Wahn. Freilich steigt einer auf des andern Schultern. Je höher aber wir dadurch empor getragen werden, je mehr sind wir in Gefahr, in erträumte Welten zu schauen, und das zu übersehn, was uns im Wege und vor den Füßen liegt; Chimäre für Wirklichkeit, Uebertreibung für Menschenverstand zu halten. Wer glaubt, daß unser Jahrhundert den Beinar

men des philosophischen verdiene, der ziehe den Faustin zu Rathe. Wenn jener römische Landpfleger, nachdem er: was ist Wahrheit? gefragt hatte, sich umkehrte, ohne die Antwort zu erwarten; so konnte er das freilich thun, weil er vor der Antwort sich scheuete. Er konnte es auch thun, weil er eine Beantwortung seiner Frage für ganz unmöglich hielt; und dann war er der Philosophen größter. — Soll ich von meinen itzigen Ueberzeugungen eine, soll ich sie alle verlieren; so laß mir nur die, Allmächtiger, daß die Seele meines Weibes, daß die meinige, unsterblich sey.

Beruhigung und Seeligkeit liegt in dem Gedanken, daß, was ich nicht ausführen konnte, ein Mächtigerer übernommen, um sie für ihre Leiden zu entschädigen, für ihre gute Handlungen zu belohnen, sie nach den Planen des Gatten — was eitle, thörichte, kärgliche Plane! — nein, nach eigenen, größern Planen zu beglücken, und ihr die Kronen zu winden, die sie mehr verdient, als mancher, den Geschichtschreiber preisen, und Dichter besingen. Denn hat je ein Weib ihre Bestimmung, mehr als ganze Heere von Eingesperrten, erfüllt, die Pflichten ihres Geschlechts und ihres Berufs bis zur Uebertreibung erfüllt; so war sie es, sie, die ausser dieser Erfüllung kaum eine Freude kannte, der Erziehung künftiger

tiger Bürger und Bürgerinnen ganz sich widmete, und alles aufopferte, den Gatten von dem ersten Tage ihrer Bekanntschaft bis zum letzten Hauche gleich warm, und stets mit Leidenschaft liebte — und dies ist nicht panegirische Hiperbole des Gelegenheits-Dichters, die auf jeden Menschen gleich gut paßt, nicht überspannter Ausbruch eines erhitzten Kopfs und überströmenden Herzens — es ist reine, ungeschminkte, trockene Wahrheit, wie sie die Hand des kaltblütigsten Beobachters niederschreiben müste.

Beruhigung und Seligkeit liegt in dem Gedanken, daß sie ist, noch stets mit mir verbunden ist, stets bleiben wird, sieht, was ich thue, hört, was ich sage, Beifall und Tadel mir spendet, wenn ich diesen oder jenen verdiene; und kann ich mich freuen, so freue ich mich dann, wann ich thue, was sie wünschte, daß ich thun; wann ich meide, was sie wünschte, daß ich meiden mögte; wann ich in schwärmerischen Träumen verirrter Einbildungskraft vergesse, daß sie so fern, fern von mir ist. Ja, soll auch das Andenken des besten Weibes, das je ein Weib gebahr, in jede meiner künftigen Freuden einen Tropfen Galle gießen; so strafe mich nie so hoch, Allmächtiger! daß ich jemals ganz den Laut vergesse, der — ihr letzter war.

Und dies fliegende Blatt ſey das erſte, ſey das letzte Denkmal, das ich öffentlich dir ſtifte. Es ſind der Menſchen zu viel, die nicht verdienen, dich zu kennen, dich zu lieben. Es ſind der Menſchen zu wenig, die für ſtille, dunkle, wahre Tugend, ohne allen äußern Schimmer, Sinn haben. Steinerne Denkmäler mögen den Elenden bleiben, die ſonſt nichts haben, nichts verdienen. Dein Monument, ſchmeichelhafter, unvergänglicher, wie jene, ſey hier in dem zerriſſenen Herzen des traurenden — dränge ſich noch in dieſes Herz mit dem letzten Blute des ſterbenden — Gatten!

X.

Beim Verluſte eines hoffnungsvollen Knaben.

1787.

Zerknickt im Keime liegt dort das zarte Pflänzchen im Staube! Armer Knabe! Kaum sieben Sommer, und schon am Ende der Laufbahn! Kaum ausgelaufen, und schon am Ziele! — Armer Knabe! hast nicht, und bist nicht genossen — dahingemähet im Uebergange vom Nichtseyn zum Seyn — so gut, als nie gewesen. — Hättest doch wohl nützlich, hättest glücklich, hättest wohl groß werden können; aber, ach! im Keime zerknickt!!

Nützlich hättest du werden können? — Wollen die Menschen denn, daß man ihnen nützlich sey? Lieben sie den, lohnen sie dem, der ihnen allein nützlicher ist, als eine ganze Generation

zuſammen? — Sie lächeln nur unter dem Meſſer, das ſie ſcheeret, unter dem Arm, der ſie niederdrückt, unter der Hand, die ſie — manipuliret. Nur dem lohnen ſie, der ſie betrügt, oder ihnen die Zeit vertreibt. Aber, wer ihnen wahrhaft nützet; wer Ruhe, Behagen, Kräfte, Geſundheit für ihr wahres Wohl verſpendet, den laſſen ſie in der beſten Blüthe ſeiner Jahre Gram und Kummer verzehren, *) und ſeine Nachkommen — darben. Hätte euer Mitmenſch die großen Tugenden alle, und fehlte ihm nur unter allen Tugenden die kleinſte, diejenige, in der gemeine Menſchen, wohl ſchlechte Menſchen, am meiſten glänzen; wäre er in jeder Hinſicht ein großer Mann, und wäre — kein Haushälter: ihr könntet ihm höhnen. Undankbares Geſchlecht! — In bittere Galle möchte ich meine Feder tunken — lieber will ich abbrechen —

(nach einer Pauſe.)

Guter Knabe! nützlich zu werden, hätte man dich wohl gehindert; und hätte man nicht, was hätteſt du dann anders geerndtet, als Undank?

*) Welcher meiner Mitbürger erinnert ſich eines ſolchen Falles nicht?

Aber glücklich hättest du werden können. Glücklich! — eitler Wahn! — Feste Rechtschaffenheit, zartes und tiefes Gefühl, heftige Leidenschaft wäre dein Loos gewesen, oder — du wärst nicht mein Knabe — und glücklich! — Man zeige mir den Mann, der bei heftiger Leidenschaft, bei zartem und tiefen Gefühle, bei unerschütterlicher Redlichkeit glücklich ist, und ich will froh auffauchzen, lauten Beifall dir zuklatschen, Mutter Natur; und mich der Seltenheit freuen.

Kein Streben kann fruchtloser, als Streben nach Glück, seyn. So kalkulirt ein Mann, der zwar nie für einen guten Kalkulator galt, den man aber itzt auch nicht mehr für ein Genie, sondern höchstens für einen Witzling gelten lassen will *) „Eins ins andre gerechnet", sagt er, „hat jeder von uns etwa zwei und zwanzig Jahre zu „leben. Zieht man davon die Zeit ab, die wir „durch den Schlaf, und die, die wir wachend „verlieren; so bleiben kaum funfzehn Jahre. „Die Kindheit kann man nicht rechnen, weil „die — kaum Daseyn ist. Werden nun von dem „Reste die Schmerzen des Körpers und die Qualen der Seele subtrahirt; so bleiben keine drei „Jahre reinen Genusses für die Glücklichsten, „und keine sechs Monate für die Andern."

*) Voltaire.

Wollte man die Existenz während der vielen langen Tage und noch längern Nächte, da Menschen, da Umstände, da wir selbst uns martern, da Vernichtung uns willkommener, als Daseyn, wäre, für negative Existenz rechnen, und mit den wenigen wonniglichen Augenblicken, da wir unsers Daseyns uns freun, vergleichen; wollte man bei Ziehung des Kalkuls nach dem relativen Größenmesser, nach welchem ein froher Tag die Dauer einer Minute, eine harmvolle Stunde die Dauer eines Jahres hat, verfahren; dann bliebe — weniger wie nichts. — Gewesener Mensch, überschau mit einem Blicke deine ganze Lebensdauer vom eckelhaftesten aller Aufenthalte, der dein erster war, bis zu dem bretternen Kasten, in dem man dich den Würmern auftischte; kalkulire — was bleibt? — weniger wie nichts.

Aber groß hättest du doch werden können — Ein Wahn, eiteler noch, als der vorige. Kann etwas fruchtloser seyn, als Streben nach Glück, so ist es Streben nach Ruhm und Größe. Thor! Thor! — so würde ich jedem Ruhm- und Größe-Candidaten zurufen — hast dich so abgemühet, so viele schlaflose Nächte, so viele saure Tage dir gemacht, um unter deinen Zeitgenossen zu glänzen — was Zeitgenossen? unter den Europäern — was Europäern? unter den Deut-

schen — was Deutschen? nein, unter den paar Dutzend schmuzigen Einwohnern deiner schmuzigen Vaterstadt, und etwa einem halben Dutzend herumliegender noch schmuzigerer Dörfer zu glänzen. — Wird dir so nicht gelingen. Man glänzt nur durch Bubenstücke oder Frivolitäten, und eins ist so wenig deine Sache, wie das andere. — Aber wenn dirs gelänge? — Wenn dirs nun gelänge — Willst du wissen, was weltberühmt sey? *) — Siehe, Aldebaran's vermuthliche Einwohner ignoriren ver-

*) In der Zeitung zu Barcellona stand einmal: „Die „erledigte Stelle bei der Akademie zu Madrid ist durch „den berühmten Dom Gaston de Cagolos besetzt „worden." Im folgenden Blatte setzte der Zeitungsschreiber diesen Namen als einen Druckfehler an, und schrieb, nicht der berühmte Dom Gaston de Cagolos, sondern der berühmte Dom Gaston de Collegos, wäre bei der Akademie erwählt worden. Die dritte Zeitung aber zeigte an, es wäre weder der berühmte Dom Gaston de Cagolos, noch der berühmte Dom Gaston de Collegos, sondern vielmehr der berühmte Dom Gaston de Cogollos. So ist es mit dem berühmt seyn. Man findet Münzen von der Königin Mokis, Sarias Abdissar, und der Königin Philistis, deren Leben, sogar der Namen ihrer Länder aus der Geschichte gänzlich vertilgt sind, da doch die Völker, über welche sie herrschten, keine Barbaren, sondern civilisirt gewesen seyn müssen. Eine schlechte Aussicht — sagt Sturz —

muthlich nicht deine, nein, die ganze Exiſtenz der Erde ganz, und werden ſie wahrſcheinlich ewig ignoriren, es wäre denn, daß in der Folge der Zeit ein Aldebaranſcher Herſchell von ungefehr ihr auf die Spur käme: der Erde, wovon Europa, wovon Deutſchland, wovon dein Vaterland, wovon du ein ſo unendlich kleiner Theil biſt, daß zwiſchen dir und der Erde kein zu berechnen mögliches Verhältniß mehr eintritt, daß du gegen ſie unendlich wenig mehr als nichts biſt: gegen die Erde, die ſich doch ſelbſt zum großen Weltall verhält, wie ein Sandkorn zum unermeßlichen Berge. Würdeſt du nicht ſelbſt das Inſekt lächerlich finden, das nach Ruhm geizte, wenn ſeine Welt ein zweizölliger Aſt, ſeine Lebensdauer vierzehn Tage, ſeine Ausdehnung gerade ſo groß iſt, daß ein aufmerkſames Menſchenauge es kaum erblicken kann?

Und wodurch und wie wollteſt du glänzen? Im Kriege? — Davor behüte dich der Himmel. In Geſchäften? — Man würde dir liebkoſen,

für diejenigen, welche von Ewigkeit träumen. Wer würde je den Namen der Bithiniſchen Königin Orodallis, die eines Hillis, Doarſi, Iſſa, und eines Königs Lallaus nennen gehört haben, wenn nicht von erſterer eine Münze zu Pruſias, und von den andern Bronzen in Illiricum ſich gefunden hätten?

ſo lange man dich brauchte, oder dich fürchtete; dir Hohn ſprechen, ſo bald man dich nicht mehr fürchtete, oder nicht mehr brauchte. Als Schriftſteller? — Armer Betrogener! Schreib Meiſterſtücke, und ſiehe, wenn es dir an Intrigue fehlt, ob ſie nicht in dem Meere der bei jeder halbjährigen Meſſe erneuerten Waſſerprodukte verſchwemmt, unbemerkt dahin ſchwinden. Und wenn nicht, wirſt du auch durch Glück oder Intrigue gehoben, dann wird man vielleicht ein Jahrzehend hindurch dich leſen, recenſiren, lobpreiſen: aber der Schnitt deines Kleides, die Stafirung deines Huths werden nicht geſchwinder altmodig werden, als deine Manier; die Kalender von vorigen Jahren werden nicht früher in die Gewürzladen kommen, als deine Meiſterſtücke. Sieh' um dich, ſieh die vergötterten Erfindungen und Produkte deines Zeitalters, deren Apotheoſe nur der Name ihres Urhebers, oder ſeine Verbindungen bewirkten. Möchteſt du wohl, wenn du ein zärtlicher Vater deiner Kinder biſt, dieſe mit jenen rangirt ſehen? Sieh die Fortſchritte deines aufgeklärten Jahrhunderts, im Wunderbaren, in Märchen, in Poſſen und Unſinn, Fortſchritte, die ſo ſchnell ſind, daß, wenn ſie in zunehmender Progreſſion, die dreizehn Jahre hindurch noch fortgehn, die am Seculum fehlen; alsdann im Anfange des künftigen kaum unangeſteckte Menſchen genug mehr

da seyn werden, um die angesteckten in Irrhäusern zu verwahren. Macht dich das lüstern?

Meisterstücke? wo giebts die? Wie schwankend sind die Grenzen von Vernunft und Thorheit, von Schnellkraft und Wahnsinn! Die äußerste Spannung menschlicher Seelenkräfte verliert sich in Ueberspannung. Wahre Dichterkraft (nicht Versemacherkraft) habe ich immer für die höchste Stufe der Leidenschaft, und die unterste des Wahnsinns gehalten. — Von dem Throne, auf welchem unsere privilegirten Köpfe von den nicht privilegirten bestaunt werden, ist nur ein Schritt bis Bedlam, von dessen Einwohnern wir alle nur dem Grade, dem Gegenstande, der Modification nach verschieden sind. — Du also, der du nach Ruhm und Größe geizest, geh spazieren, Thor! iß, schlaf, verdaue und laß glänzen, wer glänzen will.

Fürwahr, es lohnt sich nicht der Mühe zu leben.

Wohl also dir, zartes Pflänzchen! daß du, geknickt im Keim, dort im Staube liegst!

XI.

Aufgaben.

1788.

Nichts schärft mehr den Verstand, als Polemik, und nichts giebt mehr Gelegenheit, zu polemisiren, als Anfragen und Aufgaben, welche — wenn man die Vergleichung nicht zu niedrig findet — wie aufzuknackende Nüsse ins Publikum geworfen werden. Oft ist von so Vielen, und so lange, an einem solchen ausgeworfenen Knochen genagt, bis endlich der Mark herausgebracht ist. Oft ist eine solche Frage, wenn sie interessant war, in den Köpfen der Gelehrten so sehr herumgegangen, daß Federn dadurch in Bewegung gebracht sind, die sonst, zum wirklichen Nachtheile des Publikums, nie in Bewegung gekommen wären. Ohne eine akademische Preisschrift wäre derer sie

unter den Philosophen vielleicht nie Schriftsteller geworden. Ein unersetzlicher Schaden für die Wahrheit. Es war mir daher angenehm, durch folgende nach und nach eingelaufene Anfragen in den Stand gesetzt zu werden, vielleicht manchen denkenden Kopf, der seiner eigenen Stärke sich nicht bewust ist, seiner Ruhe und Unthätigkeit zu entreissen. Freylich ist das schreibende Heer fürchterlich stark, aber nicht die zudringlichsten sind die bessern Schriftsteller, und mancher vergräbt sein Pfund, der mehr leisten könnte, als ein ganzes Schock der Schreibseligsten. Jeden also, der Drang und Kraft zu denken und zu schreiben fühlt, und dem eine oder die andere der nachstehenden Aufgaben interessant genug scheint, um ihn in Wärme zu setzen, fordere ich zu deren Beantwortung auf. Die Leser werden durch ihren mehreren oder mindern Beifall Preis und Accessit austheilen.

v. H.

Erste Aufgabe.

Es ist schwer, die Grenzen zwischen derjenigen allgemeinen Satire, welche sich damit beschäftigt, Laster und Vorurtheil überhaupt dadurch zu bestreiten, daß sie sie lächerlich macht, und welche Besserung, wo nicht zur Wirkung, doch zum Zwecke hat, und der persönlichen oder loka-

len Satire, die nur dahin abzielet, individuelle Personen oder Orte lächerlich zu machen, um sie zur Schau zu stellen, — ferner zwischen dieser und dem Pasquille, dessen Definition man in dem Criminal-Rechts-Compendium nachsehen kann, so genau abzustecken, daß sie sich nicht in einander verlieren, und nicht eins ins andere hineinnüancirt werde. Es ist schwer, das Laster anzugreifen, ohne den Lasterhaften zu treffen; das Vorurtheil zu mahlen, ohne ein Bild herauszubringen, das demjenigen, der dem Vorurtheile frohnt, ähnelt; die Krankheit mit Zügen zu beschreiben, in deren keinem der Sieche sich wiederkennt, und diese Schwierigkeit vermehrt die Inkonvenienzien des Satirenschreibens, die ohnehin groß sind. Welches ist also der unterscheidende Charakter der allgemeinen, unbeleidigenden und wenigstens unschädlichen, ferner der persönlichen, kräftigen Satire, und endlich des Pasquills? und wie hat der es anzufangen, der sich in den Grenzen der erstern ausschließlich halten und keinen Einzelnen beleidigen will? Der Einsender wird es auch nicht ungern sehen, wenn der Beantworter, statt diese Charaktere, und die Grenzen genau anzugeben, aus guten und überzeugenden Gründen und Beispielen es zu beweisen vermag, daß es am allerzuträglichsten sey, gar keine Satiren zu schreiben.

Zweite Aufgabe.

Einer, der ersten Dichter unsers Jahrhunderts, sagt irgendwo, es sey: Ein Schauspiel für Götter, zwei Liebende zu sehn. Dagegen versichert ein würdiger englischer Geistlicher (William Gilpin) er habe noch nie zwei Liebende abgebildet gefunden, ohne daß sie eine sprechende Aehnlichkeit mit einem Paar — Schaafsköpfen gehabt hätten. Eine starke Disparate in der That! Zwar könnte man dem Dichter einwenden, daß ein Schauspiel gut für Götter, nicht nothwendig eben so gut für Menschen sey. Jenen an einfache, immer dieselbe Kost, an Nektar und Ambrosia, und Ambrosia und Nektar gewöhnten, kann leicht etwas behagen, das den verwöhnten, veränderungssüchtigen Menschen, den sogar toujours perdrix ancfeln, der oft die perdrix sans oranges nicht mag, nicht so behagt. Allein Göthe hat so geradezu wohl nicht von Göttern reden wollen, sondern sein Gedanke war wohl nur der: daß, zwei Liebende sehn, das schönste aller Schauspiele sey. So wie man ein köstliches Gericht: ein Herrnessen nennt, und die Beiworte: königlich, göttlich statt des vortrefflichsten unter den vortrefflichen braucht. Und da kontrastirt er gewaltig mit dem guten Gilpin, wenn dieser behauptet: Zwei Liebende sähen im-

mer wie zwei Schaafsköpfe aus. Denn, wenn ein Paar Schaafsköpfe sehn, auch, wie wir nicht wissen können, ein Schauspiel für Götter seyn sollte, so ist es doch gewiß nicht das herrlichste unter allen Schauspielen. Wer von beiden hat nun Recht? Den Dichter, zumal Werther's, Lotten's, Marien's, und Stella's Vater sollte man billig für competenten Richter halten. Und doch hat der Mann, der von dem Eindruck mahlerischer Scenen auf die menschliche Seele mit so feinem, edlem Gefühle spricht, auch vieles für sich; und wer wollte sein Votum ganz ablehnen? Liegt die Verschiedenheit des Resultats vielleicht in der Verschiedenheit der Prämissen? Ist der Unterschied in der That so groß unter zweien Liebenden in der Natur, und zweien Liebenden in der Darstellung bildender Künste? Dachte der eine vielleicht an Liebende vor, der andere nach dem Genusse; der eine an glücklich, der andere an unglücklich Liebende; der eine an anbetende, der andere an eifersüchtige; der eine an schmelzende, der andere an brausende; der eine an emporstrebende, der andere an gesättigte Liebende? Redete Göthe von dem Liebhaber und seiner Geliebten, und Gilpin von der Braut und ihrem Bräutigam; so wäre ich sehr geneigt, beiden Recht zu geben, weil ein Bräutigamsgesicht und ein Schaafskopf so außerordentlich viel unähnliches nicht haben.

Welcher von beiden hat also Recht? Haben sie beide Recht? Haben sie beide Unrecht? This is the question.

Dritte Aufgabe.

Welcher ist der Ursprung des Wörtleins: Nickel? Ich meyne nicht den Mannsvornahmen, den der berüchtigte List führte (Nikolaus, Niklas, Nickel) auch nicht den Namen des berühmten Pferdes, dem unser saftiges und nahrhaftes Schwarzbrod seine Benennung zu verdanken haben soll, (Bon pour *Nickel*) sondern den Beinamen, den der Pöbel demjenigen Frauenzimmer giebt, das er ganz und gar herabwürdigen will, und dessen Derivation mir manches Kopfbrechen gemacht hat, bis ich neulich in einer 1719 gedruckten Brochüre *) folgende Stelle fand:

Es war diesen Leuten, ob sie gleich in der Welt lebten, dennoch alle weltliche Eitelkeit, sonderlich das Frauenzimmer, ganz und gar verboten, und sie durften, ihren Haushalt zu führen,

*) Gründliche Untersuchung eines alten Carolinischen Schenkbriefs u. s. w. durch einen Liebhaber der Wahrheit. S. 65.

führen, niemand, als Mutter oder Schweſter, bei ſich haben. Doch auch dieſe löbliche Anſtalt gieng endlich zu Grunde. Denn die Prieſter fiengen gar an, Weiber zu nehmen, und als ihnen dieſes verboten wurde, nahmen ſie, unter den Namen von Köchinnen, oder auch Anverwandtinnen, Baſen, Nicen oder Nichteln, allerlei loſes — ich hätte bald geſagt — Geſindel zu ſich; daß auch ihrentwegen ein Nickel (denn dieſes hat der Pöbel aus Nichtel korrumpirt) vor — gebraucht wird.

Sollte dieſe Abſtammung wirklich die wahre ſeyn, oder iſt irgend einem Sprachkundigen eine wahrſcheinlichere bekannt?

Vierte Aufgabe.

Iſt Menſchenverſtand in der That die ſchätzbarſte unter allen Gaben des Schöpfers, oder giebt es noch ſchätzbarere, und welche ſind dieſe?

Der Einſender iſt durch dieſe Anfrage durch folgende Betrachtungen veranlaßt.

Unläugbar ſtieg in dem letzten Viertheile unſers Jahrhunderts Aufklärung, Vervollkom-

nung faſt aller Arten von Kenntniſſen, zu einer Höhe, wozu ſie nie gelanget war. Nie goß in ſo unaufhaltſamen, alles mit ſich fortreiſſenden Strömen, Schwärmerei und Unſinn — nicht Männer: — nein — unbegreiflicher Knabenunſinn ſich über das arme Menſchengeſchlecht hin, als in eben dieſem Jahrhundertsviertheile. Dahin iſt es gediehen, daß: Ach!!! oder der Menſch in letzten Zügen, und: Unter dem Monde gehts toll her, zwei Bücher, die ich nur aus dem Meßkatalogen kenne, wenn ſie das ſind, was ſie ſeyn könnten und ſollten, die beiden beſten Bücher ſeyn müſten, die in vielen Jahren geſchrieben ſind. Während der Zeit, daß man ſich in der einen freien Reichsſtadt um ein Bischen von der Wolle des Schaafs ſchlägt, das an Blanchards Fallſchirme aus den Wolken zurückkam, drängt und ſtößt man ſich in der andern um den Segen Sanct Lavaters zu erhaſchen, oder ſeine Hand zu küſſen, oder ſeinen Rockzipfel zu berühren. Wenn die Roſenfelde und Muſefelde oder wie die neuern Meſſiaſſe alle heißen, ausgegaukelt haben, ſo gaukeln die Ritter des Stillſchweigens mit der königlichen Kunſt, die Semlere mit hermetiſchen und Univerſalarzneien, mit Goldzuckerkand und unkörperlichem Salze. Sollte man nicht glauben, das Menſchengeſchlecht habe ſich in Campana- oder Hayac-Huaskaſafte berauſcht, habe Erſcheinungen, wie die Zauberer

in Maynas? Wohin man den Blick wendet, trift man Geisterseher und Goldmächer, Fanatiker und Magnetisirer, auf und neben den Thronen, an den Spitzen der Heere, in Krankenstuben, auf den Kathedern und Kanzeln. Daß politische Staaten, wenn sie den höchsten Gipfel des Flors, die möglichstungeheuerste Größe erreicht haben, in sich selbst zusammenstürzen, das ist ganz natürlich. Daß Nationen, wenn sie in Wissenschaften und Künsten zur möglichstgrösten Verfeinerung, mithin nothwendig zum schwelgendsten Luxus gelangt sind, von da nach und nach zu Kraftlosigkeit und Entnervung herabsinken, daß in solchen Zeitpunkten hereinstürzende Barbaren sie unterjochen, Wissenschaften und Künste wegtilgen, und deren traurige Ueberreste etwa in Klöster hineinscheuchen, daß durch solche gewaltsame Revolutionen das kultivirteste Volk stufenweise in das roheste ausarten könne, das ist begreiflich. Aber daß aus dem Schooße der Aufklärung ohne Revolution und Gewalt Schwärmerei und Unsinn, ihre Antipoden, von selbst fröhlich hervorkeimen, ihre ausgebreitete Aeste über den Wipfel des Mutterstammes zusammenschlagen und diesen zu ersticken drohen, daß Fürsten, Minister, Heerführer, Priester, Aerzte und Philosophen die Hebammen sind, welche solche Kinder einer solchen Mutter ans Tageslicht hervorziehen, sie nähren, pflegen und

hätſcheln, davon zeigt wohl die Geſchichte nicht ein zweites Beiſpiel. Woraus will man ein ſolches Phänomen erklären? — Gefühl und Einbildungskraft führt die Betrogenen, und Eigennutz, Herrſch- und Glänzſucht die Betrüger — denn aus dieſen beiden Gattungen beſteht die ſchwärmende Claſſe — am Zügel. Und die allgemein und epidemiſch gewordene Reizbarkeit und Nervenſchwäche kommt letztern, wie Weikard ſagt, vortreflich zu ſtatten. Gefühl, du edelſter Vorzug unſterblicher Weſen, du, dem ich ſo manche kummervolle, aber auch ſo manche wollüſtige Minute verdanke, du wirſt, da du ausarteſt, die Quelle all des ſchwärmeriſchen Unſinns, der unſere Halbkugel überſchwemmt. Du bringſt, wenn du irre gehſt, den Mann um ſeinen Verſtand, das Weib um ſeine Ehre, vielleicht beide um ihre Rechtſchaffenheit. Als es noch vor Jahren unter dem Namen der Empfindſamkeit ſich nur in die Herzen der Mädchen und Stutzer ſchlich, da entſtanden nur Schwächlinge und verführte Mädchen. Man brandmarkte es mit dem Namen der Empfindelei, züchtigte es mit der Geiſſel der Satyre, es ertrankte und ſtarb. Und die wenigen von dieſer ausgebreiteten Secte übrig gebliebenen Nachkömmlinge, welche noch hie und da in dem Dunkel der Dörfer, Landhäuſer und kleinern Städte umherſchleichen, ſchaden nun

iemanden mehr, als ſich ſelbſt. Man ſpottet
hrer und läßt ſie laufen. Aber itzt, da Imagi-
ation und Gefühl ſich der Köpfe der Großen
nd Denker bemeiſtert, die kalte Vernunft her-
us, und ſich in ihre Stelle drängt, da jene
emerken, daß Nachdenken und Prüfen beſchwer-
ich, Empfinden aber, und ſich einer irre gelei-
eten Einbildungskraft überlaſſen, leicht ſey;
aß feſte Grundſätze und ausgebreitete Kenntniſſe
icht jedermanns Sache; feſter Glaube an
horheiten aber und myſtiſche Sprache für kei-
em zu ſchwer ſey, — itzt entſteht die herr-
chende Neigung zu geheimen Wiſſenſchaften,
er Glaube an Talismanns, Aſtrologie und
agiſche Künſte, an Magnetism und Besorgai-
iſation, an geheime Kräfte und Geiſter in der
Natur, von denen die moraliſchen Handlungen
es Menſchen, wie ſeine körperlichen Zufälle ab-
ängen; itzt lieſt man nur myſtiſche, alchemi-
iſche und kabbaliſche Schriften, itzt werden
öhms und Swedenborgs Werke ſtudirt, auf-
elegt, überſetzt; itzt entſtehen geheime Geſell-
haften, geheime Orden, Clubs, Muſeen und
armoniſche Societäten; itzt jagt man nach
ichts, als Geheimniſſen, und dem, was dun-
el und verborgen iſt, da doch nichts weniger
eheim, als die heilige Wahrheit, iſt, nichts mehr,
ls ſie, das helle Licht ertragen kann. So ver-
hieden dieſe zahlloſen Thorheiten ſind, ſo iſt

die Theorie bei allen die nemliche. Das Gefühl soll den Verstand, das Herz den Kopf betrügen. Grahams himmlisches Bette, Mesmers Baquet, Greatrakes, Gasners, des Juden Leon, Cagliostros Gaukeleien, so wie die Manipulationen des Zürcher Pfarrers und der strasburgischen und bremischen Aerzte, beruhen alle auf dem nemlichen Grundsatze, alle sollen auf Gefühl, Imagination und Sinnlichkeit wirken.

Wäre in den Köpfen aller dieser Schwärmer nur ein Gran gesunden Menschenverstandes zurückgeblieben, so könnten sie an abentheuerliche Chimären nicht glauben, nicht hoffen, andere daran glauben zu machen. Es sind nicht neue, glänzende, scheinbare, nein, die monstrueusesten, absurdesten und dabei veraltete, längst verschrieene, aufgewärmte Chimären. Emanuel Swedenborg, Christian Hering Schröpfer, und in gewissem Betrachte auch die Frau Gamasche waren die Vorläufer der — — — Postellus, Paracelsus, van Helmont, Flud und viele andere die Vorläufer Puysegürs und Mesmers; schon im 14ten, wenigstens gewiß im 16ten Jahrhunderte existirten Rosenkreuzer, und schon der Jesuit Girard manipulirte die schöne Cadieres, aber mit so unglücklichem Erfolge, daß das ganze damalige Ansehen seines Ordens dazu gehörte,

ihn zu retten. Alles das wirkte verirrte Imagination, überspanntes Gefühl. — Und wozu wird der Name des letztern nicht gemißbraucht? Der harte Mann, der von seinem leidenden Mitmenschen die Augen wegwendet, statt ihm zu helfen, entschuldigt sich damit, daß er vor lauter Gefühl fremde Noth nicht sehen, nicht davon hören könne. Das Mädchen, das von seiner Kindheit an, nichts, wie Romane las, und schon selbst einen spielte, ehe es mannbar wurde, entschuldigt sich, wenn es fällt, mit seinem zarten Gefühle.

Unsern modischen Dichtern, welche uns nicht mehr die reine, sanfte, gesunde, sondern eine imaginaire Natur in beständigen Convulsionen und Zuckungen mahlen, sieht man es an, daß gigantisches Gefühl, wahnwitzige Imagination den letzten Funken Vernunft in ihren ausgetrockneten Gehirnen erstickt habe. Mann sollte glauben, wenn man ihre Produkte durchläuft, in einem Irrhause zu spazieren.

Und was hilft gegen die Schwärmer Publicität, Entgegenstemmung und Satire? Sie sehen sich, als eben so viele Galiläen an, dünken sich in dem Falle der wenigen Erleuchteten, welche in barbarischen Zeiten, ihrer reellen Kenntnisse wegen, als Zauberer verbrannt zu werden,

Gefahr liefen. Und bald dürften sie nicht mehr die Verfolgten, bald — schauervolle Aussicht! — dürften sie wohl gar die Verfolger seyn. Denn sie finden da Einfluß, woher die Emanationen sich über das Ganze verbreiten. In den mittäglichsten und in den nördlichsten Gegenden zugleich, bricht die Seuche aus. — Ihr Großen der Erde, ihr wißt nicht, wenn ihr sie heget, welche Schlangen ihr in euren Busen nährt. Alle Königsmörder waren Schwärmer; Schwärmer waren die Urheber der meisten Hauptrevolutionen unserer Erde; Schwärmerei ist das Menstruum, worin der Kütt, der die verschiedenen Glieder der Societät zusammenhält, wie Wasser zerrinnt: und nichts hat den Staaten und ihren Beherrschern je mehr als Fanatism geschadet — Wenn das, was man besorgen muß, eintritt, wenn dann ein Volk Barbaren, wenn etwa unsere Brüder die Bewohner neu entdeckter Welttheile, uns das wieder vergelten wollten, was unsere Brüder, Pizarro und Complicen ihnen in so reichem Maaße zufügten, würden die zurückmagnetisirt, desorganisirt und manipulirt werden können? Würden somnambulirende Krieger im exaltirten Zustande mit ihrem Divinationsvermögen sie zurücktreiben? Würden wir da mit Goldzuckerkand, Luftsalzwasser und hermetischen Arzneien, mit Alchemie und Cabbala zureichen? Würden die geheimen Naturkräfte und Geister

uns nicht verlaſſen? Würden jene nicht, zumal wenn die ungeheuren ſtehenden Heere etwa nicht mehr bezahlt werden könnten, gar leichtes Spiel haben?

Man hat wider die Hypochondrie die Einimpfung der Krätze empfohlen; ſollte man den Schwärmern nicht die Peſt inokuliren, um, auf eine oder die andere Art, eine Seuche durch die andere zu vertilgen?

Wenn man die Allgemeinheit dieſer Seuche ſieht, wenn man die vormaligen Kräfte mancher dadurch dennoch angeſteckten Männer ſich erinnert, wer wird dann für ſich ſelbſt nicht zittern? — Großer Gott — einſchlafen und aufwachen ſollte man mit dem Gebete — Großer Gott, erhalte mir meinen Verſtand!!

Alſo — noch einmal — iſt Menſchenverſtand nicht die ſchätzbarſte unter allen Gaben des Schöpfers?

Fünfte Aufgabe.

Woher mag es kommen, daß in einem Ländchen, — in welchem man mehr denn ein Exemplar von Trenis Lebensgeschichte (einem Buche, das, wenn auch die darin erzählten Fakta nicht wahr wären, doch immer eine interessante Erscheinung bleibt) vergebens suchen wird; wo Zeitschriften, deren Jahrgang 1 Rthl.. 7 Schill. kostet, in Gesellschaften von Zwölfen gehalten werden, damit jedem der Jahrgang nur auf 2 Schill. 4 Pf. zu stehen komme; wo keine Buchhandlung aufkommen kann, weil von dem merkwürdigsten neuen Werke höchstens ein Paar Exemplare gekauft, und diese dann so lange verliehen werden, bis sie verschlissen oder verlohren sind — sich 59 Subscribentinnen auf das Archiv weiblicher Hauptkenntnisse gefunden haben; daß die Pränumerantenliste dieses Archivs überhaupt 2599 Namen befaßt, und daß davon, wie es heißt, bereits drei Auflagen vergriffen sind? Gewiß ist es schwer zu entscheiden, ob es peinlicher sey, zum Durchlesen eines Monatsstücks von dieser beliebten Schrift, oder eines Hefts von der Coburger Literatur des katholischen Deutschlands, oder zum Festungsbau kondemnirt zu werden. Mehr, als geleistet ist, sich versprechen, konnte auch nicht leicht jemand, weil a) schon die An-

kündigung zeigte, was man zu erwarten hatte. Denn wenn man gleich ein Buch aus der Ankündigung nicht beurtheilen soll; so ist der Schluß doch wohl unstreitig richtig, daß, wer nicht einmal eine Ankündigung schreiben kann, kein Buch schreiben könne. Weil b) nicht leicht jemand den Namen des 42 Frauenzimmerköpfigen Verfassers, der mit allen den Köpfen doch fürwahr wenig Kopf hat, nicht kennen, oder von einer vortheilhaften Seite kennen konnte; denn wohin man blicke, kann man den gegeisselten Geisler finden, den sogar ein Künstler, von dem er Kupfer zu einem seiner angekündigten Produkte versprochen hatte, in öffentlichen Zeitungen Lügen strafte, gleich als ob es Schande wäre, ihm Kupfer zu stechen; den mancher würdige Mann durch die ernsthaftesten Drohungen von dem Vorsatze abhalten zu müssen glaubte, den Schattenriß seiner Gattin unter die Schattenrisse edler deutscher Frauenzimmer zu stellen; den Journalisten, als den Verfasser eines ganz schlechten Buchs nicht anerkennen wollten, weil selbiges, aller seiner Mängel ungeachtet, für einen Pinsel immer noch zu gut sey; der mit einem Worte nicht die meisten, sondern alle Stimmen wider sich haben würde, wenn es sich der Mühe lohnte, über ihn zu stimmen. Daß Männer, deren erstes Buch ihren Namen, und deren Namen nachher den Werth ihrer übrigen Bücher bestimmt

hat, ihre Pränumeranten — soll ich es sagen? — pressen könnten, das nahm mich nie Wunder. Aber wie Herr Geisler der Jüngere das konnte, das ist in der That eine Aufgabe, ein Problem, wo nicht ein Räthsel: Wer vermag es aufzulösen?

Schreiben an den Herausgeber bei Uebersendung einiger Beantwortungen vorstehender Aufgaben.

Pittsburg am Ursprunge des Ohio den 1. Febr. [illegible]

Mein Herr!

Ich bin ein Deutscher von Geburt; bin aber seit 5 Jahren mit meinem Bischen Vermögen, welches nicht über 1 1/2 Tonne Goldes beträgt, in der Absicht, hieher gezogen, das Leben in der weitesten Ausdehnung des Worts, zu geniessen. In meinem Vaterlande hinderten mich daran die Bedrückungen der Großen, und die Neckereien der Kleinen. Mitten im Ueberflusse war ich zwar im Stande, jedes Bedürfniß, jede Grille zu befriedigen; und doch fehlt es mir an demjenigen, was für mich das Hauptbedürfniß unter allen ist, an eignem Willen und an Freiheit. Mit allem meinen Gelde

konnte ich mir nicht Unabhängigkeit erkaufen. Müde, mich länger nach Gesetzen richten zu lassen, bei deren Verfassung ich nicht zu Rathe gezogen war; müde, nach Grundsätzen beurtheilt zu werden, die nicht die meinigen waren, wählte ich einen Staat, der im Entstehen und noch ganz ohne Consistenz ist, und bei dessen einzurichtender Verfassung die Stimme des Geringsten unter uns Colonisten so viel gilt, als die des Grösten; wo wir selbst die Gesetze machen, nach welchen wir künftig gerichtet seyn wollen, selbst die Männer wählen, die nach solchen Gesetzen uns richten sollen; wo die Stimme des Weisen auf die erst in Cirkulation zu bringenden Meinungen und Grundsätze Einfluß hat; und wo diese um so leichter die allgemeinen werden, als sie nichts finden, das sie erst verdrängen müssten. Ein solcher junger Staat muß, dacht' ich, der vollkommenste unter allen werden, weil die, die ihn formen, die Mängel der alten so anschaulich gesehen, so schmerzhaft gefühlt, so tief beseufzt haben. Hier muß Wahrheit nicht schwer in Umlauf zu bringen seyn, weil noch keine Nation, mithin noch keine Nationalvorurtheile da sind. In wie fern der Erfolg meiner Erwartung entsprochen, oder sie getäuscht habe, davon ein andersmal. Jetzt zur Hauptsache.

Ich habe mir hier ein kleines Eden angebauet, und suche den kurzen Weg meiner Wanderschaft mit so vielen Rosen, als ich kann, zu bestreuen, ohne es übel zu nehmen, daß diese Dornen haben. Ich liebe meine Frau, erziehe meine Kinder zu Menschen, und habe diese früh die Würde eines Menschen so fühlen gelehrt, wie ich sie fühle; eine Würde, wovon sie in Ihrem Welttheile auch nicht einmal eine Vermuthung bekommen konnten, denn was kann man da geringeres, als ein Mensch, seyn? Was die fünf Welttheile vermögen, habe ich zu meinem Unterrichte, zu meinem Vergnügen, zu meiner Unterhaltung um mich herum versammlet. Unter mehrern andern zahmen Hausthieren halte ich mir denn auch ein Paar — Schriftsteller. *)

*) Noch immer höflicher, als Madame de Tencin, welche die Gelehrten, die ihr Haus besuchten, ihre wilden Thiere nannte, und einen vornehmen Herrn einst zu einem Diner mit ihrer Menagerie eingeladen haben soll. Die Folge wird auch zeigen, daß unser westindischer Correspondent seine zahmen Thiere weit großmüthiger behandle, als jene Dame ihre wilden, indem diese, so wie nachher Madame Geoffrin, ihnen, außer einigen Mahlzeiten, weiter nichts gab, als an jedem Neujahrstage Sammet zu einem Paar Beinkleider. Was diese Damen zu der besondern örtlichen Bestimmung ihres Neujahrsgeschenks bewogen haben mag, ob die Furcht vor Nuditäten, oder eine besondere Vorliebe, davon ist nichts zuver-

Ich muß Ihnen doch erzählen, wie ich an diese guten Leute gekommen bin.

Auf meiner Reise führte mich mein Weg durch ein in einem Winkel Deutschlands belegenes, unbedeutendes Landstädchen. Mit meiner kleinen Reisegesellschaft erwartete ich in der Gaststube des Wirthshauses zu das bestellte Abendessen, als zwey ausgehungerte, abgehärmte, erfrorne Menschengestalten hereintraten. Aus einem halben Dutzend schwarz geschmauchter Pfeifen suchten sie die beiden erträglichsten aus, ladeten, zündeten sie, nachdem sie alle ihre leeren Taschen nach einem Stückchen Papier vergebens durchsucht hatten, an dem glühenden Ofen an, und rückten dann so nahe an denselben, als es, ohne sich zu verbrennen, möglich war. Da ich von meinem verlassenen Wohnorte noch nicht gar weit entfernt war, so hatten wir uns am Thore um des Inkognito's desto gewisser versichert zu seyn, für Engländer ausgegeben, und redeten nichts, als englisch, untereinander.

lästiges auf uns gekommen. Inzwischen soll es auch noch itzt gelehrte Männer geben, denen ein ähnliches Stück Sammet, und wenn es auch nicht um Neujahr, wenn es auch mitten im August wäre, wie gerufen, kommen würde.

D. H.

Gänzlich unbesorgt also, von uns verstanden zu werden, begannen die beiden Schmaucher, ohne allen Rückhalt, einen lauten und lebhaften Dialog, dessen Gegenstand die philosophisch-kritisch-moralische Untersuchung der Frage war: ob sie bei einem damals im Orte anwesenden Werber für Ostindien sich angeben, oder aber sich — ins Wasser stürzen wollten? Der eine konnte es unmöglich in seiner Lage für Unrecht halten, sich zu ersäufen; der andere aber hielt es für Feigheit, aus irgend einer Ursach seinen Posten zu verlassen, ehe er abgelöst würde. Ihre gegenseitigen Gründe machten auf den einen und den andern so wenig Eindruck, und jeder blieb so hartnäckig bei seiner Meinung, daß ich, zumal da es Gelehrte waren, versichert war, nach Endigung des Dialogs, hätten sie ihre ganz verschiedenen Reisen angetreten, der eine nach Calkutta, und der andere in den nächsten Brunnen, wenn ich nicht, ganz unerwartet, zu ihnen tretend, unterbrochen hätte.

„Meine Herren!“ — Hier starrten mich zwei Paar gräßliche ausgehöhlte Augen an, in welchen man, — die einzigen sanften ausgenommen — alle Leidenschaften auf einmal, vorzüglich aber das Erstaunen, verstanden zu seyn, lesen konnte —

„Meine

„Meine Herren“ — sagte ich freundlich — „wenn denn durchaus eins seyn muß, doch „noch lieber gegen die Maratten, als ins „Wasser, weil dort doch noch Möglichkeit zu gewinnen, hier aber nur zu verlieren ist, weil dieses „ihnen noch immer freisteht; weil es ein Schritt „ist, der nicht wieder zurückgemacht werden „kann, solche Schritte aber, wenn der Ausgang „mislich und räthselhaft ist, ein kluger Mann „nie thun soll; weil —“

„Mein Herr“ — war des einen Antwort, „wenn man in zwei schwer bepackten und gut bespannten Wagen durch die Welt reißt, wenn man „d a r a n“ — Man fieng eben an die Speisen aufzutragen. Dieses „d a r a n“ war also mit einem fast konvulsivischen Ausrecken des rechten Arms nach dem Speisetische, und mit einem verschlingenden Blicke begleitet, von dem derjenige sich keinen Begriff machen kann, der niemals einen von langer Hand schlecht genährten, und nun bis zur Entkräftung ausgehungerten Menschen auf eine wohl besetzte Tafel blicken sah — „wenn man d a r a n Ueberfluß hat; so „urtheilt man anderst, als —“

„Zwei Converts mehr!“ als ich vorher dem Aufwärter sagte, rief ich. Im Augenblicke waren sie da: aber weit mehr Mühe machte es mir,

die beiden Hungrigen zu bereden, sich speisen zu lassen, denn der höchste Grad des Drucks und der Noth hatte sie noch nicht bis zur Niederträchtigkeit gebeugt. Als sie einmal im Gange waren, siegte die Natur über den Stolz, und in meinem Leben habe ich so noch nicht essen gesehn, und in meinem Leben hat mir keine Mahlzeit so geschmeckt.

Nicht eher, bis sie fast gesättigt waren, spann ich den Faden der abgebrochenen Unterredung wieder an.

„Es war" — sagte ich — „nicht blos Neugier, die mich bewog, zuvor ungerufen mich „in ihren Streit zu mischen. Eben so wenig ist „es blos Neugier, warum ich itzt sie näher zu „kennen wünsche. Vielleicht bin ich im Stande, „ihnen einen dritten Vorschlag zu thun, „der besser ist, als ihre beiden, wenn sie sich „mir eröffnen und ganz anvertrauen wollen. „Morgen mit dem Frühesten reise ich weiter. „Wenn ich also gleich — fügte ich lächelnd hinzu — nicht befürchte, daß sie schon diesen „Abend unmittelbar von hier ab, eins ihrer Vorhaben auszuführen, eilen werden; „so habe ich doch aus jenem Grunde keine Zeit „zu verlieren, um die nöthige Aufklärung zu „bitten. Also — wenn sie wollen, meine Her-

„ren — wer ſind ſie, und worin beſtehen ihre „Unfälle?“

Ich weiß nicht, war es mein trauter Ton, und mein ehrliches Geſicht, die ihnen ihr Vertrauen abgewannen; war es das Lechzen nach Theilnehmung, dem der Unglückliche in den ſeltnen Fällen, da ſich ihm dieſe darbietet, zumal bei Tiſche, nicht widerſtehen kann, oder war es die Verzweiflung zweier Menſchen, die nichts mehr zu verlieren hatten — Kurz, nach einer kleinen Pauſe, welche einige auf mich geworfene forſchende, und einige unter einander gewechſelte, fragende und antwortende Blicke ausfüllten, hob der eine ſeine Erzählung folgendergeſtalt an:

„Seit zehn Jahren advocire ich hier im „Orte. Da ich mein Handwerk nicht hand„werksmäßig trieb; nicht blos viele Bogen zu „füllen ſuchte, um viele Bogen bezahlt zu er„halten; das wahre Wohl meiner Clienten mein „einziges Augenmerk ſeyn ließ; Rechte und Ge„ſetze unabläßig ſtudirte; mehr ein gelehrter „und nützlicher, als ein viel gebrauchter Advo„kat, zu werden ſtrebte — ſo war der Anfang „meiner Laufbahn glänzender, als ſie gewöhn„lich ſind. Rath- und Hülfsbedürftige ſtrömten „von allen Seiten in meine Werkſtatt, und in kur„zer Zeit war ich allgemein geſucht, und allgemein

„beneidet. Mit jener unbezwinglichen Wiß- und „Vervollkommnungsbegierde, die nie vortheil„haft iſt, wetteiferte ein anderer Trieb, der mir „in der Folge noch nachtheiliger, als jene, wur„de. Unfähig die Hände im Schooße dem Un„rechte geduldig zuzuſehn, war ich gleich we„nig vermögend, auch nur einen Unterdrück„ten, der bei mir Hülfe ſuchte, die Thür zu ver„ſchlieſſen. Ich zog für Recht gegen Unrecht zu „Felde, und mein Beruf ſchien mir zu ſeyn, „den Staat von Buben zu ſäubern, wie jene Hel„den des fabelhaften Alterthums die Welt von „Ungeheuern. Ich nahm mich des Unterdrück„ten wider den Unterdrücker an, wenn auch je„ner aus der verworfenſten, und dieſer aus der „angeſehenſten Menſchenklaſſe war. Ohne mich „um Perſonen, Bekanntſchaften und Verbin„dungen zu bekümmern, vertheidigte ich Recht „und Wahrheit, ſchützte den Unſchuldigen, und „ſuchte den Böſewicht zu entlarven. Ich hätte „ihn angegriffen, und wenn ich ihn am Fuße „des Throns gefunden hätte. Nichts ſcheute „ich, wenn ich für die Sache der Wahrheit „ſchrieb — das gieng bald übel.“

„Von dieſer Nichtduldung des Unrechts, und „einem gewiſſen Bewuſtſeyn, ſcheint Bitterkeit „im Ausdrucke nicht leicht getrennt werden zu „können — wenigſtens war es ſo der Fall bei

„mir. Wer kann auch dem in Schaafsfell gehüll„ten Wolfe sagen, daß er ein Wolfsfuß, ohne „ihn einen Wolf zu nennen? Wer jemals das „Unerträgliche des Unrechts recht innig fühlte, „wird es begreifen, wie schwer es sey, in ge„mäßigtem Tone davon zu sprechen. Strom„weise floß Galle aus meiner Feder — Dieß „machte das Uebel ärger.“

„Ich hatte das Unglück, mehr zu wissen, und „besser zu schreiben, als manche Herren Colle„gen, die doch weder sich noch dem Publikum „gern gestehen mochten, daß sie Stümper seyen, „und ich hatte Schwachheit genug, meine Ueber„legenheit dann und wann fühlbar zu machen. — „Das trieb das Uebel aufs höchste.“

„Ein blosgestellter Ungerechter hatte selbst „das Vermögen zu schaden. Ein anderer hatte „Freunde, die dies Vermögen besaßen. Des „entlarvten Buben, der weder jenes noch diese „hatte, nahm sich der eine an, weil er ihm die „Zeit verkrieb; der andere, weil er ihn verra„then konnte; der dritte, weil er mit ihm sim„pathisirte; und der vierte, weil eben ich ihn „entlarvt hatte. Wieder andere besorgten, die „Reihe dürfte auch an sie kommen. Mit einem „Worte, ich hatte bald viele Feinde, und bald „weder Freund noch Gönner mehr, und man

„fieng an, mich als einen gefährlichen Men„ſchen anzuſehn, oder wenigſtens ſich ſo zu „ſtellen.“

— „Aber die Unterdrückten, deren ſie ſich ſo „herzhaft angenommen hatten —“

„Einer meiner Univerſitätslehrer pflegte in „ſeinen Collegien zu ſagen: die Erfahrung werde „uns lehren, daß Armenſachen gewöhnlich un„gerechte Sachen wären. Das hat ſie mich nun „nicht, aber das hat ſie mich gelehrt, daß arme, „oder unglückliche Clienten gewöhnlich undank„bare Clienten ſind. Diejenigen, die ich aus „dem Staube, in welchen ſie getreten waren, „hervorzog, vergaßen mich ſobald ſie meiner „nicht mehr bedurften, und keiner von ihnen „würde mir itzt ein Stück ſchwarzen Brods „und einen Trunk kalten Waſſers geben. Die„jenigen aber, denen ich nicht, oder doch nur „unvollkommen helfen konnte, wurden meine „ärgſten Läſterer. Des einen Sache hatte ich „nicht fleißig genug betrieben, von des andern „Gegner hatte ich mich beſtechen laſſen — Doch „ich will ſie mit Jeremiaden nicht aufhalten, „und eile zur Kataſtrophe — Vor einem halben „Jahre hat man mich a praxi ſuſpendirt. Mei„nen Namen zu verläugnen, war ich zu ſtolz; „der Wiederaufnahme oder Verſorgung wegen

„zu kriechen, war ich nicht niederträchtig genug,
„und so gerieth ich, weil für Recht und Wahr-
„heit schreiben nicht reich macht, bald in den
„Zustand, in welchem sie mich treffen.“

Ohne ein Wort zu sagen, wandte ich mich nun zu des Exadvokaten Gefährten, und in dem nemlichen Augenblicke fieng dieser sein Curriculum vitae also an.

„Ich war von meinen Eltern zu der nemli-
„chen Laufbahn, als mein Freund, bestimmt;
„aber die trocknen Pandecten wollten mir nicht
„schmecken. Ich konnte mich nicht entschliessen,
„von der Philosophie und den schönen Wissen-
„schaften und Künsten, auf die ich mit Eifer
„mich gelegt hatte, zum Studium eines aus-
„ländischen Gesetzbuchs herabzusteigen, das in
„den wenigsten Fällen auf unsere Verfassung
„paßt, und im beständigen Widerspruche mit
„sich selbst, und dem ewigen Naturgesetze steht.
„Ich war an Grundsätze und Vernunftschlüsse
„gewöhnt, und konnte daher kein Behagen an
„einer Wissenschaft finden, die keine bestimmte
„Grundsätze hat, und in welcher Auctoritäten,
„das heist, widersinnige Meinungen widersinni-
„ger Köpfe, die oft selbst nicht wissen, was sie
„wollen, statt Vernunftschlüsse dienen. Ich
„konnte unmöglich eine sententiam magis com-

„nunem einer sententiae communi vorzihen,
„wenn jene mit der gesunden Vernunft im Wi-
„derspruche stand; unmöglich eine Wissenschaft
„lieben, die es eben so leicht macht, gerade das
„Gegentheil des Satzes, als den Satz selbst,
„zu verfechten, wo auf Wahrheit nichts, und
„auf Zufall alles ankommt. Ein Gesetzbuch zu
„schreiben, hätte ich wohl Lust gehabt; aber
„dazu hatte ich keinen Beruf. Und durch den
„Wust von hundert Folianten mich durchzuar-
„beiten, um am Ende — doch nicht zu wissen,
„was Rechtens sey, hatte ich den Muth nicht.
„Ich sah selbst deutsche Schriftsteller, deren ei-
„nige wenige sich Reichthum, mehrere aber
„wenigstens Brod erschrieben hatten, und be-
„schloß, den Pfad zu befolgen. Einige Brochü-
„ren stellte ich aus, fand aber, eben weil es
„Brochüren und keine dicke Bücher waren, und
„weil meinen Namen auch keine gelehrte Seele
„jemals nennen gehört hatte, keinen Verleger.
„Beim Selbstverlage, den ich nun versuchte,
„fehlte ich den geringen Rest meines eigenen Ver-
„mögens, den ich nicht verstudirt hatte, zu,
„und würde schon damals Hungers gestorben
„seyn, wenn ein Buchhändler mich nicht auf den
„Gedanken gebracht hätte, eine Monatsschrift
„herauszugeben. Ein angebohrner Trieb zur
„Satyre war durch das Unrecht und die Ver-
„kennung, die ich zu erdulden, und nicht zu

„verdienen, glaubte, durch den mir eben so „unverdient scheinenden behaglichern Zustand so „vieler anderer um mich, immer mehr geschärft „worden. Meine ersten Stücke schmeckten daher „nach nichts, als Satyre, welche hin und wie„der beißend war. Dies scheint das sicherste „Mittel zu seyn, einer Zeitschrift Cours und „Beifall zu verschaffen, denn die meinige erhielt „beide. Nichts scheint den Menschen mehr zu „behagen, als der Tadel seiner Mitmenschen, „und wer die Saite berührt, berührt die reiz„barste seines Herzens. Diejenigen, die sich „getroffen glaubten, schwiegen, die andern lach„ten und schmeichelten dem Schreiber. Mit ei„nem Worte, alles gieng herrlich, und, einge„wiegt in treulose Ruhe, lebte ich gemächlich „vom Ertrage, bis auf einmal alles über und „über gieng. Der unversöhnlichste Haß ist der, „der lange hat verbissen werden müssen. Jene „hatten schlau nur so lange geschwiegen, als sie „selbst im Spiele zu seyn glaubten, und lauer„ten tückisch auf eine Gelegenheit, mir beizu„kommen, bei der sie unpartheyisch scheinen „konnten. Da ihre Beschwerde vielleicht einigen „Grund gehabt hätte, waren sie ruhig, und „schlugen um nichts den abscheulichsten Lermen. „Wenn sie das zwölfte Stück der Censur denun„cirten, so war es das erste, das ihnen wurmte. „Man fand sittenlos, was nicht einmal frei

„war, und schrie über den öffentlichen Skandal. *)
„Je allgemeiner meine Satyre war, je individueller fand man sie. Je unbefangener das „war," was ich schrieb, je versteckter hielt man „den Gift. Man fand in meinem Journale, „was ich gar nicht hineingelegt hatte. Zu jeder „Zeile fand man einen Schlüssel, und oft würde

*) Es ist doch sonderbar, daß gerade die am häufigsten auf diese Weise schrieen, deren Farcerolle in der That nicht Kritik ist. Ob sie gleich traurige Beispiele derber Zurechtweisungen an sich und ihren Brüdern erlebt haben, wenn sie an Männer geriethen, mit denen nicht gut Kirschen essen ist; so lassen sie sich doch die Fußstapfen nicht schrecken. Wo gelehrte, vernünftige Männer von Talenten schweigen, entweder weil nichts zu sagen da ist, oder weil ein Mangel an Aufmerksamkeit jedem Sterblichen überschleichen kann, da schreien sie sich heisch: aber fürwahr nicht darüber, worüber sie zu schreien scheinen, sondern weil sie von einer andern Seite eine empfindliche Stelle berührt, und ein schmerzhaftes Gefühl ihnen eingedrückt ist, — bei welcher Operation sie jedoch nicht laut schreien, sondern höchstens nur mit den Zähnen knirschen sollten. Moral und gute Sitten wählen auch die zur Parole, die weder gute Sitten noch Moral haben, wenn die Züchtigung einer Lieblingsthorheit auf andere Weise nicht füglich gerächet, oder ein sich beleidigt findender Freund vom Hause unmittelbar nicht wohl in Schutz genommen werden kann — Der Himmel erhalte diese Herren Kritiker, aber gebe ihnen Verstand!

„ich selbst die feinen Anspielungen haben bewun-
„dern müssen, die man mir zuschrieb, wenn
„mein Gewissen mir nicht vorgeworfen hätte,
„daß sie nicht mein Eigenthum waren. So ver-
„dankt oft der Schriftsteller seine feinsten Züge
„dem Leser — Nun fiel alles über mich her.
„Man haßte, man verfolgte, man verabscheute
„mich. Der Lieblingsautor sank zum Pasquil-
„lanten herab, und — vor einem halben Jahre
„wurde die Fortsetzung meiner Monatsschrift,
„von Rechtswegen, untersagt. —“

„Topp“ sagte ich, und schlug mit der Rech-
ten dem Exmonatblättler, und mit der Linken
dem Exadvokaten ein — „Morgen mit dem
„Frühesten reisen sie, wenn sie wollen, mit mir
„nach Amerika.“

Des andern Morgens um 4 Uhr saßen sie
schon bei mir im Wagen. Seitdem füttere ich
sie nach Nothdurft, und sie thun dafür, was sie
wollen. Bis wir hier auch Prozesse und Zeit-
schriften bekommen, ist das einzige, was ich von
ihnen fordere, daß sie alle in den zahllosen Jour-
nalen Deutschlands aufgeworfene akademische
Preisfragen, u. dgl. beantworten müssen. Die
Uebersendung sowohl, als die Führung der er-
forderlichen weitläuftigen Correspondenz, habe ich
ihnen zum Spielpfennig assignirt. Bisher ist

zwar keinem von beiden, weder Preis noch Acceſſit zuerkannt worden; ſie tröſten ſich aber mit dem Gedanken, daß Entlegenheit und verſpätete Einſendung einzig daran Schuld ſey. Ich hingegen glaube, unter uns geſagt, daß eine Wirkung wohl zuweilen mehrere Urſachen haben könne.

Vielleicht wundern ſie ſich, mein Herr, wie Ihr Blatt ſich hieher verirrt habe. Auch das muß ich ihnen erzählen. So wenig ſchmeichelhaft es auch iſt, ſo muß ich doch freimüthig geſtehn, daß es nicht zu den 3–6 gelehrten und ungelehrten Zeitungen und Journalen, welche die Buchhändler, mit denen ich in Correſpondenz ſtehe, mir vierteljährig zuſenden, gehöre. Als ich aber vor einiger Zeit von dorther eine Quantität Gießkuchen *) kommen ließ, um dem Präſidenten Waſhington damit ein Geſchenk zu machen, fanden ſich die blechernen Doſen, die ſie enthielten, ſämmtlich mit weſtphäliſchen Beiträgen ausgefüttert. Meine Gelehrten, die, aller Bemühungen der dortigen Buchhandlung der Gelehrten ungeachtet, bei der noch immer ſchlechten Verfaſſung unſers Buchhandels, nach Gedrucktem ſchniffeln, wie ein Licentkontrolleur nach acciſsbarer Waare, hatten das bald ausge-

*) Ein berühmtes osnabrückiſches Produkt.

funden. In [illegible] waren sämmtliche Dosen begarnirt, und, [illegible] mancher Gieskuchen geknickt. Da zufällig das 1816te und folgende Stücke des vorigen Jahrs darunter waren, so setzten sie sich sogleich zur Beantwortung der darin enthaltenen Aufgaben, wiederzumal keine ausschliessende Zeit zur Einsendung bestimmt war, ihrer Spielpfennigskasse es aber gleichgültig seyn konnte, ob sie den ausgesetzten Preis erhielten, oder nicht.

Hier haben Sie sämmtliche fünf Beantwortungen. *) Von welchem der beiden Gelehrten jede sey, werden Sie leicht ermessen, machen Sie davon welchen Gebrauch Sie wollen. Vielleicht erfahre ich bei dem nächsten Gieskuchentransporte, ob sie eingerückt sind, oder nicht.

Beantwortung der ersten Aufgabe.

Was ist allgemeine, was ist persönliche Satyre? und welcher ist der ersteren Nutzen?

Eine Pittsburysche Köchin — so erzählte mir jüngst einer meiner Freunde — goß ein Gefäß

*) Eine davon ist nun hergekommen.

voll ſiedendheißer Lauge zum Küchenfenſter hinaus. Zufällig traf ſie auf ein unter der Erde verborgenes Ameiſenneſt. Die unterirdiſchen Republikaner entrüſtet ob der Störung ihrer ſtolzen Ruhe, krochen aus allen Ecken ſchwarmweiſe hervor. Die für ihren Küchenſchrank beſorgte Magd zertrat ſie, wie ſie hervorkamen, grub dem nun entdeckten Neſte nach, und in weniger als einer Viertelſtunde, war die ganze Republik bis auf die Eyer, zernichtet.

Inzwiſchen war die Lauge nicht für die Ameiſen gekocht. Sie war nicht der Ameiſen wegen ausgegoſſen. Und keine Pittsburyſche Seele, am wenigſten aber die argloſe Magd, die ſich nur einigen ungelehrten Unrathe entledigen wollte, dachte an Ameiſen. Hätten dieſe das Bischen wohlthätiger Wärme, das ihnen gar nicht einmal zugedacht war, ausgeduldet, und ſich nicht ſelbſt zu Tage gefördert; ſie wären nicht zertreten, und keinem Pittsburyaner hätte bis auf die heutige Stunde ihr Daſeyn geträumt.

Ganz ſo, wie mit dieſer Lauge, geht es gewöhnlich mit der Satyre. Des Schriftſtellers Zweck iſt nicht, dieſe oder jene namhafte Ameiſe aus ihrem Loche herauszutreiben, wenn er ſchreibt: Ameiſen tangen in Zuckerſchränken nicht. Wenn aber jene, über dieſe Verläumdung aufgebracht,

ſich ſelbſt darſtellen; ſo iſt das nicht des Schriftſtellers Schuld. Wenn des letztern Gemälde auf kein einziges Individuum ausſchließlich paſſen, ſo hat er allgemeine Bilder entworfen, eine allgemeine Satyre geſchrieben. Kommt dann aber ein Schlüſſelſchmidt und macht durch ſeine Deuteleien das Allgemeine perſönlich; ſo halte man ſich an dem Schlüſſelſchmiede. Nur das iſt ein perſönlich ſatyriſches Gemälde, das auf ein Individuum ausſchließlich, und auf kein anderes, paßt. Hat alſo der Schriftſteller kein Individuum bezeichnen wollen, hat er keins ſo bezeichnet, daß niemand es verkennen kann; ſo iſt er ſchuldlos. Kommen dann aber Inſekten, an die er nicht gedacht, deren Daſeyn er vielleicht ignorirt hat, ſchwarmweiſe aus ihren Löchern hervor, mit dem Gekreiſch: „Das bin ich, „das iſt mein Nachbar!“ dann haben ſie ſich ſelbſt, und nicht er ſie zu Tage gefördert. Ich weiß Fälle, da bis zu zehn von einander durch und durch verſchiedene Originale zu demſelben Conterfei geſeſſen haben wollten, und ſich gleichſam darum zankten. Neun hatten ſich hier offenbar geirrt, und daraus ließ ſich auf den Zehnten ſchließen, der denn in jenen mir bekannten Fällen ſich allemal geirrt hatte.

Ich weiß Fälle, daß Stallknechtsfiguren ſich in der Zeichnung eines Adonis oder Eela-

dons wiederkannten. Das wär die Schuld des Zeichners nicht. Freilich müssen die einzelnen Züge, die der Satyriker in seine Gemälde zusammendrängt, wenn diese nicht Chimären, sondern Menschen gleichen sollen, nach dem Leben kopirt seyn. Ein ähnlicher einzelner Zug macht aber kein ähnliches Gemälde. Wenn jeder einzelne Zug für sich nichts menschenähnliches hätte, so wäre der Mahler ein Schmierer, und das Gemälde hätte das Feuer verdient. Mahlt er aber menschliche Züge, so kann es nicht fehlen, es müssen sich in seiner Nähe sowohl, als 30 : 100 Meilen von ihm Originale dazu finden, oder es wären keine menschliche Züge. Vielleicht aber hat er beim Entwurfe so wenig an die Originale, die er kennen konnte, in specie, als an die gedacht, die er nicht kennen konnte.

Wenn ein Künstler einen idealischen Menschenkopf aus der Nase des Einen, dem Kinne des Andern, der Stirne des Dritten, den Augen eines Vierten u. s. w. zusammensetzte, könnte dann der Eine, oder der Andere, oder der Dritte, oder der Vierte, oder sie alle zusammen sagen? „das ist mein Conterfei!“ da der idealische Kopf mit dem ihrigen nur einen einzigen, und ihre vier Köpfe untereinander auch nicht einen Zug gemein hätten. Hätte dann dem Künstler der Eine, oder der Andere, oder der

Dritte,

Dritte, oder der Vierte, oder hätte ihm der Mensch gesessen? Portraitiren muß der Satyriker freilich nicht; wenn er aber statt einer Nase eine Faust, statt einer Hand eine Hüfte zeichnete: dann wäre er doch wohl gewiß ein Sudler.

Die vielen erwiesenermaßen mißglückten Anklagungen sollten doch billig wider die zweifelhaften, Argwohn erregen. Aber das thun sie nicht, und man muß über die Hartnäckigkeit der Schlüsselschmiede eben so, wie über ihren Scharfsinn, erstaunen.

Müller hat doch wohl wahrscheinlich die Charakterzüge zum Siegfried und den übrigen mithandelnden Personen in Itzehoe oder der umliegenden Gegend gesammlet. Dennoch wurde sein Buch in einem schwäbischen Städtchen, das er, dem Namen nach, wahrscheinlich nur aus der Landcharte, und von dessen Einwohnern er keinen einzigen kannte, aus dem Grunde konfiscirt, weil diese sich darin zu treffend geschildert und gebrandmarkt fanden.

Solche Beispiele könnte ich bei hunderten anführen. Ich will mich aber mit einer Anekdote begnügen, die die Stelle von hunderten vertreten kann.

Die langen Winterabende suchten wir uns, in dem Zirkel der Familie unsers Wohlthäters mit Lesen zu verkürzen. Das Vorlesen gieng um, und einstmals traf mich die Reihe, als eben ein Kolonist aus der Nachbarschaft, so wie wir, ein Deutscher von Geburt, zugegen war. Wie ich eine Zeitlang gelesen hatte, sprang dieser wüthend von seinem Sitze auf und schrie: „ob man „ihn zum Besten haben wolle? ob mir mein „voriges Handwerk" — er hatte von meinen Unfällen gehört — „noch nicht genug verleidet „wäre? ob ich auch an ihm mich reiben, und „meinen Geifer wider ihn ausspeien wollte?" Mein Wohlthäter wunderte sich, wie er so was allgemeines auf sich ziehen könne? — „Es paßt „ja Wort für Wort, und Zug für Zug auf mich, „und kann auf keinen andern passen." — Ich zeigte ihm, daß ich aus einem gedruckten Buche läse. — „Haben sie denn nicht auch drucken las„sen?" — Ich zeigte ihm, daß es der Rabener wäre — „Müssen ihres Gleichen nicht im„mer ihren Namen verläugnen?" — Ich zeigte ihm, daß das Buch vor seiner Geburt gedruckt sey — „Was Geburt, und kann man denn aus „einem Buche nicht wohl was herauslesen, was „nicht darin steht" — Er mußte die Stelle selbst wörtlich nachlesen. Dem allem ungeachtet gieng er unausgesöhnt, und in der Ueberzeugung weg, daß er mit der Rabnerschen Stelle gemeint sey.

und besuchte unsere Vorlesungen nie wieder. Und dennoch ist wohl nichts mathematisch gewisser, als daß Rabener diesen an dem linken Ufer des Ohio wohnenden Pflanzer nicht gekannt habe.

Eben so ist Lokalsatyre nur die, welche sich auf einen Ort ausschließlich, und auf keinen andern paßt. Wer aber Sitten aus der Luft greifen, oder solche schildern wollte, die man 100 Meilen in der Runde nicht antrift, der würde in der That wenig unterhalten und nützen. Der wäre fürwahr ein sonderbarer Sittenprediger, der z. B. den Leipziger Schönen vordeklamiren wollte, wie unanständig es sey, wenn sie bei ihren Gastmälern vor dem Essen sich einander die Läuse von den Köpfen und Kleidern suchten, und so mit Mord und Blut befleckt zur Tafel giengen; wenn sie überhaupt vor diesen Thierchen nicht den Abscheu bezeigten, den sie verdienten, oder wenn sie, sobald sie lebhaft würden, so stark sprächen, daß man sie 200 Schritte weit hörte. *) Wenn ich die Damen in Pittsburg warnen wollte, sich mit Mainzer Schinken, Westphälischen Bohnen, Mailändischem Käse oder Leipziger Lerchen den Magen nicht zu überladen;

*) Alles dieses sagt die Medisance den vornehmen Damen aus der Gegend von Tyndaris nach.

würden sie nicht fragen: kennt der Herr auch Windmühlen?

Nun noch ein Wort vom Nutzen der Satyre. Diesen kann man in zweierlei Hinsichten, nemlich entweder in Beziehung auf den Leser, oder in Beziehung auf den Schreiber betrachten. In der ersten Rücksicht weiß ich nicht, was Männer, die mehr Erfahrung, als ich, haben, diese gelehrt hat. Ich aber habe in dem ganzen Laufe meines langen Lebens, bei der emsigsten, ununterbrochensten Beobachtung auch nicht einen einzigen Menschen gefunden, der durch Satyre gebessert sey. Wie ich denn überhaupt Menschen bessern, Mohren weiß waschen, und den Mond mit den Zähnen herunterreissen, für gleich leichte, und gleich dankbare Unternehmungen halte. Entweder erkennen sie sich nicht, oder wenn ja das Gewissen sich regt, so ist eine vorübergehende Wärme, die gerade so lange dauert, als die Wärme der Lauge, mit der sie begossen werden, und ein unauslöschlicher Haß gegen den Schreiber, die einzige Wirkung.

Für diejenigen aber, die sich von dem lächerlich gemachten Laster, Vorurtheile u. s. w. frei wissen, die aber entweder schon dazu geneigt, oder doch in Gefahr sind, sich in der Folge dahin zu neigen, hat die Satyre unstreitig ihren

weſentlichen Nutzen. Da dieſe ſich nicht beleidigt fühlen, ſo ſehen ſie nicht durch die mißfarbige Brille der Leidenſchaft. Sie ſehen die Gegenſtände, wie ſie ſind, und hüten ſich daher vielleicht, einem Bilde ähnlich zu werden, das ſie lächerlich finden. Denn ſo groß der Abſcheu des Menſchen iſt, es ſich ſagen zu laſſen, wenn er lächerlich iſt: ſo groß iſt ſeine Furcht, es zu werden; wenn er es noch nicht iſt. Und wenn bei jenem Vorwürfe nichts fruchten; ſo können bei dieſem Warnungen von Nutzen ſeyn.

Was nun endlich den Nutzen der Satyre in Rückſicht auf den Schreiber betrift, ſo iſt ſolcher ſo augenſcheinlich, überſchwenglich und unläugbar, daß ich jeden Vater, deſſen Söhnlein einen unbezwingbaren Hang und einiges Talent zur Satyre — denn ohne dieſes ſchadet jener nicht — früh blicken läßt, hiemit wohlmeinend rathe, denſelben beizeiten mit einem Mühlenſteine am Halſe in den See zu verſenken, wo er am tiefſten iſt. Salvo meliori.

XII.

Meine Betrachtungen.

Erster Theelöffel voll. *)

1785.

Wenn ich denn so nichts zu thun habe — und das begegnet mir wohl oft — so stelle ich dann über dieses und jenes so meine eigene Betrachtungen an. Ich trieb das Ding schon lange,

*) Lange bin ich über die Signatur dieser Reflexionen zweifelhaft gewesen. Sie in Sektionen, Theile, Hefte, Faszikeln, Portionen, Prisen, Ladungen, Dosen, handvolle Häufchen u. s. w. einzutheilen, schien mir zu gemein. Da ich auch besorgte, daß meine Betrachtungen höchstens nur in ganz kleinen Gaben genießbar seyn würden; so habe ich mich endlich entschlossen, sie dem geneigten Leser nur mit Theelöffeln zuzumessen.

ohne daß einem Menschen in der Welt davon etwas zu gute kam. Nun denke ich, es wäre doch Schade, wenn das alles verloren gienge, und bin daher willens, meine künftigen Betrachtungen niederzuschreiben. Habe ich denn gleich nicht Meyerbeers Talent, oft genossene Speisen durch Gaumenkitzelndes Gewürz noch einmal genießbar zu machen; so habe ich doch so gut wie er eine Nachtmütze, bin auch überdem mit einem Lehnstuhle versehen. Faden, Zusammenhang, Ordnung leiden bekanntlich dergleichen Geistesprodukte nicht. Ich werde daher jederzeit nicht nur mit der Thür ins Haus fallen, sondern manchmal wird man auf dem Boden des Löffels etwas finden, das man, nach dem was oben lag zu urtheilen, da gar nicht gesucht hätte. Freilich beschwerlich für die Vielleser, wenn sie aus der Ueberschrift und den ersten und letzten Zeilen nicht schon wissen können, wovon die Rede ist; aber desto mehr Sicherheit für mich, ganz gelesen zu werden.

Wie sich doch die menschlichen Zeitvertreibe mit jedem Jahre veredlen! Schämen müssen wir uns, wenn wir an die Kinderpossen zurückdenken, womit unsere Vorfahren, womit auch wir sonst für lieb nahmen. Elende Gaukel-

leien für ein Paar gute Groſchen waren Feſte für ſie. Aber jetzt geht es mit uns anders ins Große. Auf der ſichern Oberfläche unſers feſten Erdbodens langweilige Vergnügungen zu ſuchen, dazu ſind wir zu ekel. Vergnügungen, die faſt nichts koſten, behagen uns nicht. Nein in vorhin unerforſchten Elementen ſuchen wir mit ungeheurem Aufwande die Geſellſchaft der Silphen, der Nayaden, und haben Hofnung, auch bald zu den Gnomen und Salamandern zu gelangen. Auch den wenigen Zeitvertreiben, die wir aus dem Alterthume (das heißt von zehn Jahren her) beibehalten, haben wir wenigſtens gewuſt, einen ganz andern Schwung zu geben. Zum Beiſpiel dient das Theater. Die ſogenannten Meiſterſtücke, welche unſere Vorfahren; welche wir noch vor kurzem bewunderten, darf kein Schauſpieler-Direkteur mehr anſchlagen. Wir wollen itzt nichts ſehen, als „jene Schocke deutſcher Schauſpiele, „die uns am Ende ſo wenig, als im Anfange „klug werden laſſen, ob der Held oder die Heldin uns zur Nachahmung, oder zum Abſcheu „aufgeſtellt ſind, ob darin Thorheit oder Weisheit lächerlich, Tugend oder Laſter verächtlich „gemacht wird; die in dem einen Augenblicke „das Heiligſte vor die Schweine werfen, in dem „andern mit dem Unheiligſten die Gläubigen „erbauen wollen; unſern Söhnen in dem nemlichen Athemzuge brauſende Mannskraft, und

„die nichtswürdigste Pietisterei, und unsern „Töchtern Christenthum und die gröbste Sinn„lichkeit predigen: kurz, solche Originalunge„heuer, deren ähnliche auch die Epoche des „verdorbensten Geschmacks unter irgend einer „andern Nation nicht aufweisen kann.“ *) Oder, wenn wir unsern Nachbarn was abborgen, so sind es solche lehrreiche Sittenschilderungen, wie Figaro's Hochzeit, ein Phänomen, das in der Theatergeschichte Epoche macht, mit so ungeheurem Beifall, als noch keins vor ihm, aufgenommen ist, und doch in weiter nichts, als in der erbaulichen, in einem Meere von Concetti's und Zötchen ersäuften Vorstellung besteht, wie und welchergestalt den Herrn Grafen von Almaviva sein sämtliches Hausgesinde zum Narren hat.

Was aber die ganz neuen Institute betrift: so will ich nicht einmal erwähnen der zierlichen Erfindung mit Schlittschuhen auf dem Eise die künstlichsten Ballete zu tanzen, nicht der hydrostatergischen Maschine des Sr. Ferminet, vermittelst welcher man unter dem Wasser so gut als über demselben lebt, athmet, handelt. Ich will diesmal in den höhern Regionen bleiben. Was ist die jüngst entdeckte, und fast schon zur Voll-

*) S. Füßli's Anrede an die Helvetische Gesellschaft zu Olten vom 14. Mai 1782.

kommenheit gebrachte Luftschiffarth nicht für eine monstruös wichtige und ungeheuer gemeinnützige Erfindung! Die Erfinder und Verbesserer derselben sind aber auch reichlich belohnt. Alle zwar nicht. Denn Mr. Ditler gab im Haag mit seinen aerostatischen Gartenhäuschen und Luftkastele, die ihrer Natur und Eigenschaft nach, das ihnen zukommende Element nicht verlassen, und mit einem andern nicht vertäuschen wollten, als er noch desselben Abends, statt gefährlicher Wege durch unbekannte Luftregionen, den sichern Landweg nach Frankreich zurück suchte und fand — den Leuten viel zu lachen. Es kostete aber auch diesen ihr Geld, und einem armen Zimmermannsgesellen, der den Statisten dabei machte, Arme und Beine. Es soll wohl noch mehrern Luftpalinuren vom Glücke übel mitgespielt seyn, das ich nicht erfahren, oder schon vergessen habe. Von Armen und Beinen, auch Hälsen, dünkt mich, hätte ich mehr gehört; aber wer kann denn alles behalten? Allein wie glänzen dagegen die unsterblichen Namen: Montgolfier, Charles, Pilatre de Rosier, Blanchard ꝛc.! Ich will nicht gedenken der Carolinen, der Denkmale, der Bürgerrechte oder der auf Subscription gestochenen Kupfer, nicht der Glücklichpreisung eines Monarchen, daß die Erfindung unter seiner Regierung, in seinem Lande, von seinen Unterthanen geschehen sey — aber würden wir zum un-

wandelbaren Ruhme des ersten Entdeckers, nicht noch itzt Uhrketten und Bänder, und unsere Damen Hauben, Hüte u. s. w. à la Montgolfier, tragen, wenn der verdammte Barbier Figaro den großen Mann nicht verdrängt; oder wenn die Damen nicht gut gefunden hätten, den Esprit *) unter dem Hute wegzunehmen, und oben darauf zu stecken, damit man ihn von weitem sehen könne? Sind nicht dem Herrn de Rosier zwei Monumente in einem Athem gesetzt? das eine, weil er stieg, das andere, weil er fiel. Saurer sind sie ihm gewiß geworden, als demjenigen, der den ersten Hering einsalzte, oder dem Schweine, das die Salzquelle zu Lüneburg entdeckte, und von dessen Schinken Einer zum ewigen Nachruhm mit selbst entdecktem Salze gepökelt dort aufbewahrt wird. Freilich hat er die Monumente sehr theuer, mit seinem Leben, erkauft — aber es ist doch eine große Ehre. Freilich wär es ihm vielleicht lieber gewesen, dem Musée zu Paris noch manches Jahr frisch und gesund vorzustehn, als an der Küste von Frankreich Hals und Beine zu brechen **) aber es ist doch

*) Eine Art Panache, die damals Mode war.

**) Das Halsbrechen ist in der That ein kleiner Nebenumstand, an den man bei den vorhabenden großen Luftreisen nicht gedacht hat, und der sonst unschätzbaren Erfindung einen kleinen Stoß geben dürfte. Allein minima non curat praetor. Schickt man doch wohl

eine groſse Ehre. Weiland Aequilibriſten Stuart, der von den ſchlaffen Drathe herunter den Hals brach, hat man kein Ehrendenkmal geſetzt. Und in rohern, unaufgeklärtern Zeiten, da man in dem nemlichen Frankreich ſogar den Schauſpie-

Menſchen bei vielen Tauſenden aus, wenn man gleich vorausſieht, daß es vielen unter ihnen Arme und Beine, ja wohl den Hals koſten werde. Da man aber dabei die kluge Vorſicht gebraucht, ihnen gleich Feldwundärzte und Feldapotheken mitzugeben; ſo wäre zu unterſuchen, ob man nicht mit demſelben guten Erfolge Luftwundärzte und Luftapotheken anſetzen könnte. Die Hauptſchwierigkeit dabei würde nur ſeyn, ſie jedesmal an Ort und Stelle, wo die Patienten das Ziel ihrer Reiſe fänden, treffen zu laſſen. Denn ſie mit den Hals- Arm- und Beinbruchskandidaten gleich einzuſchiffen, dürfte aus dem Grunde nicht rathſam ſeyn, weil der nemliche Unfall, der die Ausübung ihres Amts nothwendig machte, ſie wahrſcheinlich dazu untüchtig machen, und ſelbſt auſser Activität ſetzen würde. Das ſicherſte möchte noch wohl immer ſeyn, wenn man ja mit einem ſo unzuverläſsigen Fahrzeuge durch ein ſo verrätheriſches Element eine Reiſe thun wollte, ſie, wie der Sieur Hooghe, im Silhouette zu thun. Die prächtige Maſchine dieſes Phyſicien iſt am 6ten des laufenden Monats zum Erſtaunen der erſtaunten Zuſchauer erſtaunlich hoch geſtiegen. Die ſchärfſte Seher haben das Vergnügen gehabt, ſie eine Stunde lang mit unbewaffnetem Auge zu Fuſse zu verfolgen. Einige unter ihnen — hatten des andern Morgens Kopfſchmerzen. Damen, welche in einiger Entfernung

ern, die doch, ohne ihr Leben leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, ihren Mitbürgern die Zeit vertrieben, ein ehrliches Begräbniß versagte, hätte man ihm vielleicht auch keins gesetzt. Freilich starb er auf allerhöchsten Befehl nur für die Gri-

von einer Anhöhe, wo sie zugleich das Auge der Welt am Horizonte sich senken sehen konnten, dem Steigen des Balles zusahn, freueten sich da am meisten ob dem Wunder, als er die Sonne passirt, mithin höher, als selbige, gestiegen war. Andere, die, von Schirmen unbeschützt, schmelzenden Sonnenstichen ausgesetzt, die Operation des Füllens in der Nähe beobachteten, fanden es äußerst langweilig (ennüyant wollte ich sagen) das Ding so lange anzusehn, ehe es steigen wollte. Sonst war alles außer sich. Der Stuzer konnte vor allem Staunen nichts schönes finden, seinem Liebchen zu sagen; und die Kokette vergaß das Liebäugeln sogar in der Zerstreuung. Sämmtliche Züchtlinge fühlten, vor Fülle des Behagens, zum erstenmale nicht ihre Ketten: nur sollen Heinrich Lübbert und die Brodhagen die Verschwendung der schönen brennbaren Luft beklagt haben, welche sie nach dem Beispiele des Virtuosen, dessen Abentheuer das Journal de lecture erzählt, sich in einem Klistiere lieber selbst hätten beibringen lassen, um leichter, als die atmosphärische Luft, zu werden, und so durch einen der Schornsteine des Zuchthauses das Weite zu gewinnen. Uebrigens sind die Besorgnisse derjenigen Obrigkeiten, welche dem Künstler vor seiner Hierkunft die Concession versagt haben, so ungegründet nicht, als man denkt. Denn unläugbar ist es, daß

le, dem dicken Engländer, der den Franzosen über den Kanal einen Besuch abgestattet, die Gegenvisite zu machen, um jenen stolzen Nebenbuhlern französischer Größe nicht den Vorzug zu lassen. Aber sie fallen ja wohl bei Zehntausenden für weit unbedeutendere Grillen, und verfaulen auf dem Schlachtfelde ohne Monument, ohne daß einst ihre Namen bekannt werden. — Hat nicht der Professor Tschann den Ruhm errungen, daß der aerostatische Ballon, den er zu Solothurn steigen ließ, und der in 35 Minuten Fünfviertel Stunden Weges zurücklegte, da, wo er niederfiel — hm — hm ein gewaltiges Schrecken unter die Kräben brachte? Dem Gusmann zu Lissabon ward es nicht so gut, denn als er schon im 1736sten Jahre einen von Weiden geflochtenen mit Papier bedeckten Korb den Weg, den itzt die Luftbälle nehmen, gehen ließ, so erhielt er dafür nichts, als den Namen: Volador (einer, der Fliegen macht.)

an eben dem Tage, als hier auf dem Zuchthausplatze zwischen 5 und 6 Uhr Abends die Maschine stieg, in der Bauerschaft Darum ein Erbwohnhaus nebst einigen Nebengebäuden zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags gänzlich eingeäschert ist. Mit völliger Gewißheit will ich nun zwar nicht behaupten, daß hieran der Luftball Schuld sey; wissen kann man es aber doch nicht. Shakespear hat wohl ganz andere Anachronismen gemacht. Die Sache verdient allerdings eine fiskalische Untersuchung.

Etwas kostbar bleibt das Vergnügen immer, aber was hat man jetzt wohl wohlfeil, zumal wenn es nichtnageneu ist? Mit der Zeit soll auch die Füllung eines Ballons, ohne Fässer und Arbeitslohn, wohl nicht mehr auf 3505 Livres 10 Sous zu stehen kommen, wie die Blanchardschen, weil die Großhändler mit inflammabler Luft, die Herren Vallet und Albau uns die angenehme Hofnung gemacht haben, jene in kurzem zu einem civilen Preise zu liefern.

Sich auf gut Glück Wind und Wetter zu überlassen, werden die Aeronauten auch bald nicht mehr nöthig haben, indem Herr Lagra schon gezeigt hat, wie man die fliegenden Barken lenken und leiten müsse. *) Der Neapolitanische Ingegnere Vincenzo Lamberti findet zwar seine Vorschläge durchaus unbrauchbar: er hat aber dagegen ein Segel für das Vordertheil, und ein Steuerruder für das Hindertheil der Luftschiffe erfunden, wodurch die Sache nunmehr, wenigstens auf dem Papiere ins Reine gebracht ist. **)

Zwar hat ein Spötter das Blanchardsche Luftschiff mit Mesmers aus Papier und Brodkrusten verfertigten Magnetnadeln, mit Ca-

*) Essai sur la Nautique aerienne.

**) Saggio sulla Direzion della Barca volante.

lioſtro's und Gaßners Wundern, ja mit den Thaten Bleteau's des Waſſerſchnitzlers in eine Reihe ſtellen wollen; allein es iſt doch nichts gewiſſer, als daß die Herren von Homburg und Wehrheim Herrn Blanchards Vorüberfahrt mit drei Salven ſalutirt haben, ja daß nunmehr ſogar zwei Hunde von unſerer lieben Frauen Kirchthurmsſpitze zu Coblenz an Herrn Blanchards neu erfundenem Fallſchirme, ohne das geringſte zu verſpüren, ganz gemächlich und wohlbehalten herunterſpatziert ſind. Und es iſt doch auch keine Kleinigkeit, ſeine eigene Uhr in ſeiner eigenen Taſche ſchlagen zu hören. Ich wünſche Herrn Blanchard ferner mehr Glück, als weiland Stuart und Pilatre de Roſier gehabt haben. *)

Unter

*) Der Schwindel, der ſo manchen ſonſt nicht leicht ſchwindlicht werdenden Kopf ergriffen hat, wird den ironiſchen Ton dieſes ganzen Stücks verzeihlicher machen. Ueberhaupt ſehe ich nicht, warum man von den gewöhnlichen Luftſchiffahrern mit derjenigen Devotion zu ſprechen ſchuldig ſey, welche ſie und ihre Geſpanner zu verlangen ſcheinen. Wenn die Gebrüder Montgolfier die Kunſt erfinden, ungeheuren Maſchinen vermittelſt Feuerdampfs — nach ihnen Montgolfierſcher Gas genannt — ſo viel Leichtigkeit zu geben, daß ſie ſich in gemeiner Luft erheben, und darin ſchwimmen; wenn Charles und Robert den nemlichen Zweck zuerſt mit brennbarer Luft errei-

Unter dem Wasser und durch die Lüfte wandelten wir also schon eben so sicher und bequem, als auf dem festen Erdboden. Auf dem Eise machten wir schon eben so elegante Capriolen, als im Tanzsaale, oder auf dem Theater. Was

chen; so ehre ich den Zufall, der diese Männer etwas finden ließ, was jeder andere Physiker so gut, als sie hätte finden können. Ein Zufall, der mit dem des Astronomen ungemein viel Aehnlichkeit hat, der einen zuvor noch nicht gesehenen Stern zum erstenmale sieht, welchen jeder andere Astronom, wenn er den nemlichen Fleck beobachtet, so gut, wie er, zum erstenmale gesehen haben würde. Wenn Faujas de St. Fond oder Ehrmann die Luftschiffahrtsentdeckung mit historischen und physischen Untersuchungen beleuchten; so ehre ich das Wissen des Menschen, das kaum mehr Grenzen hat. Wenn Lichtenberg die Größe eines Würfels, der in der Luft schweben bleiben soll, aus dem gegebenen Gewichte eines Quadratfußes des Zeugs, woraus er besteht, und der specifischen Schwere der Luft, womit er gefüllt werden soll, uns vorrechnet, und dann die ersprießlichen Früchte jener Erfindung halb im Ernste, halb im Scherze uns voraussagt; so ehre ich die seltene Verbindung tiefen Denkens mit ächter Laune, worin ich nur einen seines Gleichen kenne. Wenn aber ein herumreisender Künstler — der zu seinem Kunststücke durchaus nichts weiter zu verstehen gebraucht, als aus der membrana amnii eine etwas große Tobacksblase zu verfertigen und zu bemahlen, und vermittelst des Vitriolöls in Selteser Brunnenkrügen das Brennbare aus Feilspänen aufzulösen —

wird das aber erſt für eine Wonne ſeyn, wann wir mitten durch die Eingeweide der Erde den geraden Richtweg zu den Antipoden finden, ohne eine Halbkugel umreiſen zu dürfen! wann wir, mit einem nach Maaßgabe der Paraſol's, Para-

daraus ein eigenes Gewerbe macht, hin und wieder dergleichen Bläschen, zum Behagen der Zuſchauer und für ihr Geld, in die Luft zu ſchicken: ſo habe ich zwar ganz und gar nichts dawider; finde aber auch nichts, was eine ſehr tiefe Ehrfurcht für den Mann einflößen, oder irgend jemanden verpflichten ſollte, auch nur einen einzigen bei Gelegenheit einer ſolchen Irrsolität aufſteigenden Einfall, wenn er unbeleidigend und unſchädlich iſt, zurückzuhalten; gleichſam als ob jene ein Heiligthum wäre, das durch Scherz profanirt würde.

Ich kenne einen Mann, der zuerſt ein ehrbarer Schuſter, ſodann ein Pferdeverleiher, auch Logenaufſchließer war, und nun, nach Zeugniß öffentlicher Blätter, ſich zum praktiſchen Aeroſtatiker emporgeſchwungen hat, da doch ſein gegenwärtiges Handwerk mit ſeinem vormaligen in gar keiner Verbindung ſteht, denn aus Lütticher Sohlenleder macht man keine Luftbälle.

Männer, die dem Publikum für Geld Spaß machen, als da ſind: Seiltänzer, Marionettenſpieler, Comediänten, Luftſpringer, und nunmehr auch Luftſchiffer müſſen, vor allen andern, Spaß ertragen können.

plume's, Paratonnere's, Parachute's eingerichteten Parafen verſehen, Hand in Hand einer feurigen Salamandride gleich, mitten in den Flammen behaglich luſtwandeln! Welch ein Zuwachs für Naturkunde und Geſchichte, wenn wir unter Anführung der Gnomen und Gnomiden die ungeheuren Behälter, welche die elektriſche Muttermaterie enthalten, und denen wir Ungewitter, Erdbeben und Höhenrauch zu verdanken haben, durchſpähen! Wie viel unerklärliche Phänomene werden dann leicht zu erklären ſeyn! — Daß es aber dahin kommen werde, daran iſt gar kein Zweifel. Wer wider ſeine erſte Beſtimmung unter dem Waſſer und über den Wolken zu leben, das Geheimniß gefunden hat, wird auch wohl Mittel finden, in der Erde und im Feuer zu leben. Die Entdeckungen, die ſchon gemacht ſind, bürgen für die, die noch werden gemacht werden. — Was es doch für eine herrliche Sache um den Verſtand iſt! Amphibien werden dann der Erwähnung nicht mehr werth ſeyn, wenn wir, ſtatt zweier, an alle vier Elemente uns werden gewöhnt haben.

Eigentlich hat mich auf alle dieſe tiefen Reflexionen doch der Valenciennſche Luftball gebracht. *)

*) Welcher am 7ten Sept. 1785 von einem Ludwigsritter von Valenciennes abgeſchickt war, und am 9ten in Quackenbrück gefunden wurde.

Demjenigen ſind wir allerdings ſehr verbunden, der uns, wo nicht den Namen, doch den Stand und die Würde des Verfertigers und Abſenders deſſelben bekannt gemacht hat. Ich nehme ſo warmen Antheil an der Freude des Ludwigsritters über die erhaltene Nachricht, daß ich erbötig bin, die Inſertionsgebühren dem Amſterdammer oder Utrechter Zeitungsſchreiber ex propriis zu zahlen, wenn es ſonſt niemand thun will. Ein königliches Vergnügen muß es ſeyn, dergleichen artige Kügelchen zu machen, zu verzieren, zu füllen, und in die Luft zu ſchicken, um . . . ja warum? — um zu erfahren, wo ſie niederfallen. Anſchaulicher, wie mancher andere, kann ich mir die Lebhaftigkeit dieſer Freude vorſtellen, weil ich mich noch immer des Behagens erinnere, mit welchem ich mit meiner Kindheit Seifenbläschen durch einen Strohhalm aus dem Fenſter blies, und mit gierigem Auge ſie in ihrem Laufe, im Falle und im Zerplatzen verfolgte. *)

*) 1785 war ich ſicher nicht der einzige, der den ernſthaften und wichtigen Gebrauch, welchen die Franzoſen von Luftbällen bei ihren Kriegsoperationen machen würden, nicht vorausſah.

2.

Gestern Abend saß ich in meinem Lehnstuhle, und betrachtete — gar nichts. Meine Nerven waren so abgespannt, ich so ganz unfähig, etwas zu denken, daß ich in der Zerstreuung von einem neben mir stehenden Tische ein politisches Zeitungsblatt aufgriff, in welchem ein mir zugesandtes Buch gewickelt gewesen war. Im Vorbeigehen gesagt, auf keine andere Weise konnte das Blatt in meine Stube kommen; denn weil es mich wenig behagt, zu erfahren, wann der oder jener Hof sich von ** nach ** erhoben hat, und im wievielsten Monate ihrer Schwangerschaft diese oder jene Fürstin glücklich fortgeht, so lese ich keine politische Zeitungen. *) Die wichtigen Begebenheiten, denke ich, sprechen sich ohnehin herum, und es ist noch keine Haupt-Staats-Revolution in keinem Welttheile vorgefallen, die ich nicht, wenigstens durch die dritte Hand, erfahren hätte.

In eben der Gedankenlosigkeit, in welcher ich das Blatt ergriffen hatte, fieng ich an zu lesen, und las:

*) Seit der französischen Revolution hat sich das sehr geändert.

„Abdera den 8. April. Am ersten dieses Monats kam allhier an . . .“ Ich dachte schon: nichts mehr und nichts weniger wird das seyn, als etwa Herr Philadelphia, um für die Armen zu spielen, oder Madam Paccini um für viel Geld, nicht einmal eine Cadence zu machen, oder die . . . sche Schauspielergesellschaft, um Frösche und Männer zu fangen, oder eine gleich alltägliche Neuigkeit, und wollte eben das Blatt unwillig zur Seite legen, als ein Blick auf die folgende Zeile mich äußerst aufmerksam machte, und mich nöthigte, weiter zu lesen, wie folget.

— Kam allhier an Hr N. N. nach dem einstimmigen Urtheile des ganzen denkenden Publikums der gröste Philosoph unsers Zeitalters. Er war auf einer Beobachtungsreise begriffen, und hatte seinen Weg hierher genommen, angezogen von dem allgemeinen Rufe, daß man hier, und nur hier mehr als in irgend einer deutschen Stadt Verdienst und Talent zu schätzen, zu ehren, zu preisen und bis in die Wolken zu erheben wisse. Wollen auch hin, hatte er bei sich überlegt, und uns auf den Schwingen der Bewunderung und Vergötterung ganz behaglich, wie jener, herumkutschieren lassen. Ein Mann, wie ich, ist doch ganz etwas anders, als ein Mann, dem an gewissen andern Orten, zu gewissen andern Zeiten ein ehrliches Begräbniß versagt wäre. Die edle

Weltweisheit ist doch ganz etwas anders, als ein frivolles Talent, das doch eben zu nichts dient, als per directum auf ein Paar Stunden die Langeweile zu verscheuchen und per indirectum diejenigen, die mit dem Anschauen seiner Produkte beschäftigt sind, zu hindern, daß sie mittlerweile nicht etwas schlimmers thun; bei dem das Gute durchaus das Böse nicht aufwiegt, das es per directum und indirectum stiftet — Der Vortheil ist ganz negativ, wie im Schlafe, von dem es heißt: wer schläft, sündigt nicht — der Nachtheil aber zuweilen sehr positiv —

Als er das Thor passirt war, liefen ein Paar mutlose Buben erst beim Wagen her; dieweil der die Equipage eine etwas landviolenartige Physiognomie haben mochte, erdreisteten sie sich, den Tritt zu treten, in den Wagen zu gaffen, und, so wie ihnen der Muth wuchs, dem gröbsten Philosophen unsers Zeitalters ein schiefes Maul nach dem andern zu machen.

Mobb ist doch aller Orten Mobb, dachte dieser und eilte nach dem Gasthofe, wo er für viel Geld sehr schlecht bewirthet wurde. Er vertröstete seine Erwartungen auf den morgenden Tag, an welchem er sich den Anfang seiner Apotheose verhieß, denn er hatte sich am Thore kund gege-

den. Allein keine Seele frug nach ihm, und, nachdem er bis gegen Abend vor Ungeduld bald umgekommen wäre, peitschte ihn endlich die Langeweile zum Gasthofe hinaus. — Im Kaffeehause, wohin er gieng, bekümmerte man sich desto mehr um ihn — doch nur um ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit den Augen zu messen. Denn an Höflichkeiten für den Fremden war gar nicht zu gedenken, weil einige nicht wusten, ob und wie viel Ahnen er habe, andern aber unbekannt war, ob er von solchen Eltern entsprossen sey, daß er im Rathssaale, und welcher Räthe? oder in der Sekretariensstube, und welcher Sekretarien? oder im Kanzellistengange, und welcher Kanzellisten? so lange zuzuhören ein Recht habe, *) bis die Reihe zu wirken an ihn käme. Mit einem Worte, obgleich neunzehn Personen vom Range gegenwärtig waren, so muste doch jeder besorgen, sich wegzuwerfen, wenn er mit ihm spräche, weil keiner seinen Stammbaum gesehen hatte. Auf der Esplanade wurde er über die Achsel angeguckt, geschubt und gar witzig belächelt, denn sein Rock hatte in der That einen seltsamen Schnitt, und sein kleiner Hut war wunderbar aufstafiert. Am andern Tage fuhr er Visiten,

*) Soll wohl heißen, ob seine Geburt ihn berechtige, die Stelle eines Auditors, die man an andern Orten auch Referendarien nennt, zu erwarten.

traf aber niemanden zu Hause, und statt der Revisiten bekam er nichts, als Karten zu sehen. Schon dachte er weiter zu reisen, als er am 4ten Tage von einem Manne eingeladen würde, bei dem er ein sehr dringendes Empfehlungsschreiben abgegeben hatte. Endlich kommts, dachte er, und sah nun seinem Krönungsfeste entgegen, und gieng bewaffnet mit seinem besten Staate, und einem Vorrathe von Witz und Laune, womit er einem Monat hätte auskommen können. Er wurde den Damen vorgestellt, die aber alle in einem so abgemessenen Tempo, als ob sie dem Commandostocke eines Corporals gefolgt wären, mit einem unisonirenden: si merde d'oye, si caca-dauphin, dem größten Philosophen unsers Zeitalters den Rücken zukehrten (denn unglücklicherweise war er respective in diesen beiden Farben gekleidet), da doch diese Nasenrümpferinnen noch vor sehr kurzer Zeit nichts sehen, nichts riechen, nichts genießen konnten, als caca-dauphin und merde d'oye. Itzt aber — so sehr verändern Umstände die Sache — war ihnen ein Mensch ungenießbar, der auch nicht einen Faden weder queüe de serin, noch cul de bouteille an seinem ganzen Leibe hatte. Die Frau vom Hause erbarmte sich über ihn, konnte aber keine 5 Minuten bei ihm ausdauern, weil er weder empfindsam, noch schnackisch war, weder dahinschmolz, noch Possen riß, und

eine Zote für eine Bösheitssünde gehalten haben würde.

Er wollte sich bei den Männern erhohlen, aber da zog einer den andern mit einem: Ein Wort, in die verschiedenen Ecken des Zimmers, und es gab mancherlei geheime Duetts, Terzetts und Quartetts, an welchen der Reisende keinen Theil nehmen konnte, weil er nicht dazu gerufen wurde, auch weil er, wie man ihm bald ansah, von den wichtigen Geheimnissen des Ordens per rerum naturam kein Wort wissen konnte. Auch die Damen waren noch ausgeschlossen, weil Madam Cagliostro, die, um sie in den Misterien zu initiiren, täglich erwartet wurde, wie es hieß, in Paris noch verhindert war, und sich wohl sobald nicht wird ebmüßigen können. Das soll überhaupt ein für das Wohl der Einzelnen und des Staats sehr wichtiger und im höchsten Grade polizirter Orden seyn. Die Geschäfte sind mit äußerster Präcision und Ordnung unter die Glieder vertheilt. Die Aeltesten sollen sich nemlich damit beschäftigen, die Jüngern so zu behandeln, wie den Grafen von Almaviva sein Hausgesinde, und die Jüngern damit — solches geschehen zu lassen. Man sieht, wie da ein Glied ins andere greift, und wie fest und innig die ganze Kette zusammen hängen muß. Nur ist dabei zu bemerken, daß die Jahre hier zum Alter nichts

thun, und daß von 1000 Gliedern 999 nie alt werden, wenn sie auch über 80 Jahre leben. Ueberhaupt aber habe ich einen solchen Glauben in Israel nicht gefunden. Derjenige Bruder, dem die weise Ausspenderin alles Guten und Böses eine größere Dose von Herzigkeit und Wärme, als von Verstande zugetheilt hat, ist zuvörderst, hauptsächlich und vor allen Dingen Ordensbruder, dann nebenbei Vater, Sohn, Gatte, Freund — Mensch aber wohl nicht leicht, weil er alles humanum, das nicht zum Orden gehöret, für alienum a se hält. Ich habe einen wahren Biedermann gekannt, der einen Freund in der engsten Bedeutung des Worts nach einer langen Abwesenheit unilluminirt wiederfand, da er selbst illuminirt worden war. Siedende Wärme hatte sich in Eiskälte verwandelt, und man sah, wie er sich und ihn bemitleidete, daß er ihn a se alienum halten muste, und mit inniger Vertraulichkeit nicht mehr lieben konnte.

Ungekrönt also muste der Philosoph sich zu Tische setzen, ob er gleich, weil er selbst dabei war, und in so groser Gesellschaft, sich ganz gern hätte krönen lassen. Bei Tische wurde sehr viel gelacht, allein der Philosoph konnte mit aller seiner Philosophie nicht begreifen, worüber. Es waren theils Anspielungen auf Dinge, wovon ein Fremder nichts wissen konnte, theils bestand

die Pointe darin, daß man den Sachen ganz unpaſſende, nur dieſem kleinen Zirkel bekannte, Namen gab, ſo hatten am Tarok-Hombretiſche die Spieler ſich die Zwergfelle ſchon damit mächtig erſchüttert, daß ſie jeder Karte einen eigenen — wie wir ſagen würden, Karnets-Namen — gegeben hatten — oder damit, daß ums dritte Wort, bei jeder Gelegenheit, ein gewiſſer ganz unbedeutender, unſchuldiger, fader Ausdruck wiederholt wurde, der, wie die Mode, jede Woche abwechſelte, und der, je übler er ſich paßte, ein deſto lauteres Gelächter erregte; mit einem Worte, es war Cotterien-Witz, die geſchmackloſeſte und eingeſchränkteſte unter allen Witz-Gattungen, die außer den Grenzen der Cotterie nicht mehr für Witz, ſondern für Unſinn, gilt; eine Münze, die außer dem Münzhauſe, wo ſie geprägt iſt, keinen Werth hat; eine Unterabtheilung vom Lächerlichen, die Flögel zu definiren vergeſſen hat. *)

Umſonſt ſah der Reiſende ſich nach Altären, Inſchriften und Zuckertrophäen um. **) Kein

*) Siehe Geſchichte der komiſchen Litteratur.

**) M. ſ. in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters 1786 St. 13. die Beſchreibung eines Feſtes, welches zu Hannover einer Schauſpielergeſellſchaft zu Ehren gegeben wurde, und das dabei unter Melpomenen, Thalia und einer Hannoveranerin gehaltene Geſpräch.

Conditor in der Stadt hatte nicht einmal den Namen des gröſten Philoſophen unſers Zeitalters erfahren. Nachdem man alſo einmal übers andere ſich laut gewundert hatte, daß er ſo ſtille ſey, ſchlich er ſich, ſobald die Tafel aufgehoben war, zum Zimmer, ſobald er ſeinen Hut und Stock erhaſchen konnte, zum Hauſe, und ehe die Morgenſonne anbrach, zur Stadt hinaus, um den ſchiefen Mäulern loſer Buben zu enteilen.

Ich ſehe wohl, dachte er, wie er zum Thore hinausfuhr, ich ſehe wohl, ihr Abderiten, um von euch bekannt, geprieſen, vergöttert, gekrönt, dedalogirt und bezuckerwaſſert zu werden, muß man entweder ein Mayor, oder ein Theaterheld ſeyn; um von euch ein Grab mit Roſen beſtreuet zu ſehen, muß man ſich todt tanzen. Wahre Verdienſte und nützliche Talente helfen hier eben ſo wenig, als an allen andern Orten.

Das hätte alſo alles ſo in dem Zeitungsblatte geſtanden? — Nicht völlig, denn ich habe meine Betrachtungen ſo, wie ſie mir beim Leſen einfielen, eingeſchaltet, und ſie müſten in der That wenig hervorſtechendes haben, wenn der geneigte Leſer ſie nicht leicht herausfände.

3.

Es iſt doch ein unermeßliches Unglück, blind zu ſeyn. Wenn ich den jungen Dülon faſt auf dem Rande ſeines Stuhls, die Beine unter ſich gezogen, ſeine Flöte mit beiden Händen haltend, unbeweglich ſitzen ſehe, ſo ſchrumpft mein Herz zuſammen, und kann ſich den Abend keiner unvermiſchten Freude mehr öffnen. Warum ſollte er — denke ich — ſich bewegen? Er kann nicht wünſchen, ſich nach dieſen oder jenen Gegenſtand hinzuwenden, denn für ihn iſt kein Gegenſtand. Warum ſollte er den Kopf drehen, da das für ihn nichts verändert, als die Lage ſeines Kopfs? — Mir ſchien es, daß dem Künſtler, der uneasity, unbehagliche Verlegenheit malen wollte, er zum Urbilde hätte ſitzen können, und das Mitgefühl ſeiner Unbehaglichkeit ſtumpfte jede andere Gefühlsempfänglichkeit ſo ſehr bei mir ab, daß der Zauber ſeiner Töne für den leidenſchaftlichſten Muſikliebhaber faſt verloren gieng — ich konnte nicht froh werden. — Eine ähnliche Empfindung erinnere ich mich nur dann gehabt zu haben, wann ich jenen Halbmännern zuhörte, die aber wohl ihr Unglück ſelbſt ſo ſehr nicht fühlen mögen.

Der Arme! mitten im Zirkel von Zuhörern, die ihn zugleich bemitleideten und bewunderten; mitten im Gewühle war er nicht viel beſſer, als

allein. Ich mag es nicht denken, was alles für ihn nicht besser ist, als wäre es nicht. Die reichen Schätze der unerschöpflichen Kunst — die noch weit reichern Schätze der noch weit unerschöpflichern Natur — Nie sah sein Auge das herrliche Schauspiel der aufgehenden, der untergehenden Sonne; nie ward ihm der rührende Anblick des freundlichen Mondes gewährt, wenn er Wipfel versilbert, und Herzen erweitert.

Aber wenn gar erst das Bedürfniß einen Freund zu haben, das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, wenn das in ihm rege wird, was Dûcis *) so wahr:

Le besoin d'etre deux

nennt, dann, erst dann ist er doppelt beklagenswerth. Er bleibt immer nur eins. Wie kann innige Herzensvereinigung unter zweien entstehen, wovon eins das andere nicht sieht, nie gesehen hat, nie sehen wird? Wahres sympathetisches Gefühl, das freilich wohl vom Herzen ins Herz, aber doch hauptsächlich vom Auge ins Auge übergeht, wird ihm ewig fremd bleiben. Guter Dûlon, wie unsäglich groß ist dein Verlust! — Du siehst nie naß das Auge des, oder der, die du liebst. —

Und sein Spiel — wie weit läßt er alle hin-

*) Epitre à l'amitie.

tenspieler vom zweiten Range hintreflich! und mit wie schnellen Schritten nähert er sich denen vom ersten! Fertigkeit, Präcision, gefälliger Ton, Methode, Geschmack, alles, aber dennoch — was fehlt seinem Adagio? was fehlt ihm, das man nicht angeben kann, und doch vermisset? — Das, was ihm wahrscheinlich immer fehlen wird, was aus einem andern Grunde allen Castraten, selbst denen fehlt, die das musikalische Publikum vergöttert — Er sah nie ins blaue Auge eines sanften Mädchens — Es ist doch ein unermeßliches Unglück, blind zu seyn —

4.

Apologien. Unter diesem Titel kündigt eine Gesellschaft Gelehrter aus allen Confessionen und Provinzen Deutschlands — eine neue Monatsschrift an. Kalter Schauer lief, wie ein Blitzstrahl, vom Scheitel bis zur Fußsohle meine Oberhaut herunter, oder vielmehr nach nunmehr berichtigter Theorie, von der Fußsohle bis zum Scheitel hinauf, als ich die Ankündigung davon und zwar eine bogenlange Ankündigung zur Hand nahm; war aber in wohlthätige Wärme übergegangen, noch ehe ich das Blatt wegiegte. Ich habe mir auch vorgenommen, ein halbes

Dutzend

Dutzend solcher Zeitschriften, wovon die eine noch geringhaltiger als die andere ist, ab- und dagegen diese anzuschaffen; denn fürwahr es ist zu gegenwärtiger anarchischen Frist unsers Litteratur- und Recensenten-Wesens ein Wort zur seiner Zeit. Es ist gewiß gemeinnütziger, unsern bärtigen und unbärtigen Kritikern eine Controlle zur Seite zu setzen, der sie fast ohne Ausnahme so sehr bedürfen, als, zur Beförderung der Erfahrungsseelenkunde, ganze Hefte von Geschichten solcher Unglücklichen, welche Nervenschwäche oder Nervenunruhe krank, oder wahnsinnig, oder zu Verbrechern gemacht hat, der Brochüren-Lesewelt in die Hände zu geben. Für die Psychologen und Aerzte mag das seinen ungezweifelten Nutzen haben, aber zum Lesebuche für jederman taugt es gewiß nicht; und so sehr ich wider Denk- und Preßzwang bin, so würde ich doch, wenn ich was zu verbieten hätte, da, wo ich es hätte, solche Magazine verbieten. Dergleichen Toll- und Zuchthäusler-Gallerien würden deswegen nicht anders Censur passiren, als wenn sie in dicken wenigstens Quartbänden verfaßt würden; denn davor weiß sich der große Haufen schon zu hüten. In dem Vehikel thut das subtileste Gift nicht mehr Schaden, als Arsenikum, so lange es in der Offizin des Apothekers bleibt.

Genaue Beobachter können nicht läugnen,

daß das allgemeinſte Uebel unſers Jahrzehends Nervenſchwäche und Nervenunruhe ſey. Daher entſtehen jetzt die meiſten Krankheiten, alle Verirrungen und der gröſte Theil der Modeverbrechen. Zur Zeit einer ſolchen Epidemie nun den geneigten Leſer durch eine Reihe von Geſchöpfen zu führen, welche das allgemeine Uebel um ihre Geſundheit, ihren Verſtand, ihre Tugend gebracht hat; das iſt gerade, als ob ich zur Zeit der Peſt meinen Freund bei der Hand aus einem Hoſpitale ins andere mitten durch die Infektion ſchleppen wollte. Was anders, als — Anſteckung, kann von beiden die Wirkung ſeyn? denn zur Warnung kann ſo wenig das eine, als das andere dienen. — Aber zur Sache —

Die künftigen Herausgeber der Apologien bemerken, daß nichts dem gedeihlichen Fortſchritte unſerer Litteratur mehr im Wege ſtehe, als der bedauernswürdige Zuſtand unſerer Kritik, die in der Unkunde, Partheilichkeit, dem Muthwillen und der Nachläßigkeit unſerer Recenſenten ihren Grund habe. Die Hauptinconvenienzien wären folgende: 1. Setze oft ein R. eine Schrift ſehr tief herab, weil ne ein anderer ſehr hoch erhoben habe. 2. Wenn die Verlagshandlung mit dem R. in Verbindung ſtehe, ſo werde der Artikel gelobt; lebe ſie aber in Unzufriedenheit mit ihm, ſo werde er getadelt. 3. Der R. läſe oft nicht

das Buch, sondern nur den vorgedrückten Inhalt, und höchstens einige Stellen, NB. NB. dieser Fall sey sehr allgemein. 4. Andere suchten blos den Zuschauer zu amüsiren. 5. Ein berühmter Name sey allein hinreichend, einem schlechten Buche großes Lob zu verschaffen (daher vielleicht hat man nie mehr elende Schriften von großen Männern gesehn, als zu unserer Zeit.) 6. Ueber tiefgedachte, gelehrte Schriften (noli me tangere) bete ein R. dem andern nach. 7. Jedes R. Werkstäte enthalte eine Posaune und eine Geißel. Jene für seine Freunde, diese für seine Feinde.

Allein diesen Uebel zu steuern, wollen sie in ihr Journal alle Vertheidigungen verunglimpfter Schriftsteller in eigenem, oder fremdem Namen, fein oder grob, anständig oder unanständig, manierlich oder unmanierlich aufnehmen, selbst aber die zu strengen Beurtheilungen sowohl, als die zu vortheilhaften, rectificiren. Jenes kann in der Verdammungsstunde gar lieblich anzuschauen, dieses aber von sehr großem Nutzen seyn, zumal wenn das Institut seine Aufmerksamkeit mehr auf das übertriebene Lob, als auf den übertriebenen Tadel wendet: denn jenes, nicht dieser, ist der allgemein überhandnehmende Fehler, und das muß schon ein ziemlich verworfenes Geschöpf seyn, und nie eine einzige Klaue gezeigt haben,

an dem ſich die R. vergreifen. Von der andern Seite aber geht es in der That zu weit. Ohne Unmuth kann man oft die Beurtheilungen und Anzeigen der Schriften, die man für Geſchmiere kennt, nicht leſen. Wie mag es da um die ſtehn, die man nicht kennt? — Manche R. nennen das: Balſam auf das Haupt des Schriftſtellers träufeln. Was träufeln ſie aber auf das Haupt des Leſers, der ſie für ihre Arbeit bezahlt, und für ſein Geld Wahrheit und gewiſſenhafte, getreue Beurtheilungen verlangt, nach welchen er Bücher kaufen oder nicht kaufen, empfehlen oder davor warnen könne. Alles zu leſen ſteht in keines Menſchen Kraft. Wenn alſo das Publikum Leute beſoldet, um in ſeinem Namen zu leſen und aus dem Geleſenen zu referiren, und dieſe betrügen es bei der Relation, ſo ſind ſie den ungerechten Richtern gleich, die nach meinem Gefühle die gröſten unter allen Verbrechern ſind. Stillſchweigen, Anzeige ohne Beurtheilung mindert das Unrecht nicht. Wer ſich in der Republik der Gelehrten auf den Richterſtuhl ſetzt, muß Tadel ſpenden dem, der Tadel verdient, und hat ſich ſelbſt die Pflicht aufgelegt, ſeine widrigen Urtheile von Büchern, ſo gut wie die vortheilhaften nicht blos zu denken, ſondern zu ſagen. Ein angezeigtes Buch kaufe ich, wenn es nicht getadelt iſt, und in mein Fach ſchlägt, und werde dann durch die Schuld

des Mäckiers mit der Waare betrogen. Wie manche schreibselige Faust, unter deren rüstigen Arbeiten jede Messe die Pressen seufzen, würde außer Activität gesetzt seyn, wenn gewissenhafte Recens. sie beim ersten Versuche zum Pfluge verwiesen hätten, und nicht ihre Produkte entweder ohne Tadel anzeigten, oder gar lobten! Es bleibt also dabei, ich schaffe die Apologien an, in der Hofnung, *) daß sie mehr Rectifikationen, als Apologien seyn werden, und zwar um so mehr, als das einzige Recensionsinstitut, worauf ich bisher noch gehalten, seit mehrern Monaten in einen Verfall geräth, der niemanden nicht auffallen wird.

*) Diese Hofnung sowohl, als meine ganze Erwartung ist leider getäuscht.

XIII.

Briefe aus London.

Erſter Brief

August 1781.

Das in Dr. Fritzens mediziniſche Annalen B. 1. eingerückte Schreiben aus London hat Sie auf den ſchottiſchen Doktor neugierig gemacht, welcher, wie der Verfaſſer jenes Schreibens meint, der ganzen mediziniſchen Fakultät den Umſturz droht. Daß dieſer König der Charlatans, der Graham heiſt, durch Elektrizität, Magnetismus, Muſik, Wolluſt und Beredſamkeit alle Krankheiten zu heilen vorgebe, oder vielmehr vorgegeben habe, hat ſeine Richtigkeit; denn gegenwärtig ſcheint er ſich gröſtentheils auf die Propagation, und was dahinein ſchlägt, eingeſchränkt zu haben. Vermuthlich weil ſich

jetzt weniger Thoren finden, die sich anderer Uebel, als der Unfruchtbarkeit wegen, an ihn zu wenden wagen, desjenigen unter allen körperlichen Mängeln, der sich noch wohl am leichtesten durch ein oder anderes seiner Heilmittel heben läßt.

Er hatte vorher in dem sogenannten Adelphi (einer, wie es der Name giebt, von zweien Brüdern über einer andern erbaueten, der ganzen Länge nach mit dem anmuthigsten Terrasse an dem Ufer der Themse versehenen Straße, wo sonst Garrick wohnte, und seine Wittwe noch wohnt) seinen Sitz aufgeschlagen gehabt, ist aber nun in Pall-Mall gezogen, in einen Pallast, dem man es schon von aussen ansieht, wes Geistes Kind darin wohne. Er ist nemlich mit Mahlereien, Vergoldungen, Bildhauerarbeiten, Inschriften ꝛc. wider die Art der Engländer, überladen. Ein Theil der beiden letztern ist so unanständig, ja zotenähnlich gewesen, daß er sie auf Befehl des Parlements hat wegnehmen müssen. Jetzt steht, außer vielen auf sein Institut passenden Stellen aus griechischen und römischen Dichtern, die ich abzuschreiben nicht Lust habe, in der größten Schrift, in der Mitte:

Sacred to hymen.

Und durch ein: procul, o procul este profani, hat er wahrscheinlich den Spöttern die Thür

weiſen wollen. Das unfehlbarſte unter ſeinen Mitteln ſoll dasjenige ſeyn, unfruchtbare Ehen fruchtbar zu machen, welcher Zweck unter andern und hauptſächlich dadurch erreicht wird, daß ſich die Patienten auf ein himmelblaues mit goldenen Sternen geſticktes Bette, welches er the celestial Bed (das himmliſche Bette) nennt, legen. — Doch Sie werden die Operationen, die er gegenwärtig noch vornimmt, am beſten aus ſeiner eigenen Ankündigung, welche ich Ihnen aus einem News-paper vom 16. Auguſt abſchreiben will, abnehmen können.

„Tempel der Geſundheit und
„des Hymens Pall-Mall“.

„Auf dringendes Verlangen verſchiedener Perſo„nen von Adel und von Stande, welche in der „letzten Woche der Exhibition nicht dazu kom„men können, die Vorleſungen zu hören, weil „alle Plätze beſetzt waren, wird die berühmte „Vorleſung, jedoch nur für Leute von gewiſſem „Stande, dieſen und jeden Abend der gegenwär„tigen Woche genau um 9 Uhr wiederholt werden. „Ehrfurchtsvoll wird dem Adel und den Stan„desperſonen hiemit bekannt gemacht, daß der „Tempel auch dieſen Abend wieder mit Muſik „und großen Erleuchtungen eröfnet werden, und „daß der Dr. Graham eine Vorleſung über die

„Kunst halten wird, die Freuden des Ehebettes
„zu erhöhen und dauerhaft zu machen, eine
„zahlreiche, gesunde und schöne Nachkommen-
„schaft hervorzubringen, und die unerschöpfte
„Stärke, die kernhafte Männlichkeit, welche so
„innig und so wirksam in das weibliche Herz
„redet, bis in die spätesten Jahre zu erhalten.
„Das Ganze wird mit moralischen und philoso-
„phischen Betrachtungen, mit Vorschriften zur
„Erhaltung und Erhöhung persönlicher Schönheit
„und Annehmlichkeit untermischt werden. Die
„Entree kostet des Abends fünf Schillinge, am
„Tage eine halbe Krone (2 fl.).

Sie wundern Sich vielleicht, daß ein solcher Gaukler ein solches Aufsehen machen, und eine solche Menge von Zuhörern habe anziehen können; ich aber wundere mich darüber gar nicht. Die Anzahl der Neugierigen, der Müßigen, und der Fremden, die größtentheils neugierig und müßig zugleich sind, ist hier so groß; es gehört ein so unendlich geringer Theil der Einwohner Londons dazu, um einen großen Zulauf und ein Haus voll zu machen; ein Haus kann alle Tage eines ganzen Jahres, ja mehrere Jahre hindurch gepfropft voll seyn, ohne daß der nemliche Zuhörer zweimal hinein zu gehen braucht, so daß jenes Leute, die das Terrein kennen, nicht sehr befremden kann. Ohnehin kann

nichts an einem Orte, wo bei Allen auf unmäßigen Genuß Entkräftung gefolget ist, und wo doch Alle nach Genuß lechzen, mehr Aufmerksamkeit erregen, als ein Mann, der ihre erschlafften Nerven zu stählen, einem völligen épuisement de coeur vorzubauen, die Freuden des Genusses zu erhöhen und zu würzen, und sie den Damen von einer der schmeichelhaftesten Seite reitzend zu machen, und zu erhalten, verspricht.

Wenn also einige aus dieser Art Bedürfniß, wogegen sonst, wie gegen den Tod, kein Kraut gewachsen ist; einige aus Neugier; einige aus Langerweile; einige, um sich über die übrigen aufzuhalten, und wieder andere, um Vergnügungen zu geniessen, wozu, wie das Parlement und die Medisance dem armen Dr. Graham nachsagt, in dem Tempel der Gesundheit es Gelegenheiten geben soll, hineingehen, so können die Rooms leicht voll werden, obgleich die Klugen des Drs. über deren croudedness mehr Praterei, als sonst etwas, seyn mögen, indem der Zulauf schon jetzt ganz ungleich geringer ist, als er vor einem Jahre war.

Darüber sollte man sich billig mehr wundern, daß dort auf dem festen Lande, bei Euch vernünftigen und unverdorbenen Deutschen, Männern par excellence, denen die Sitten einer

monſtrueuſen Hauptſtadt, weder den Verſtand, noch das Herz, noch die Geſundheit verdorben haben, die Schnypache, die Rethenſchen alten Weiber, die Gaßnere, die Hagenſchen, Diſſenſchen, engliſchen Doktors, die Rolffſe und die Pottebaumſchen, welche weder Muſik, noch Erleuchtungen, weder griechiſch gekleidete Dirnen, noch himmelblaue mit Gold geſtickte Betten haben, ein ſo lächerlich wunderbares Aufſehen machen. Das artigſte dabei iſt, daß wohl gar Zunftverrätheriſche und Gildevergeſſene Medizinalräthe ſelbſt dieſe gefährlichen Leute, die ſie, als Bönhaſen, jagen ſollten, empor zu heben ſuchen. Nein, wenn ich ein Thor ſeyn wollte, ſo wollte ich lieber in Grahams Exhibition als am Freitage auf den Eſſener Berg gehn, oder braunen und weiſſen Magiſtrat ſpeiſen. Eure Thorheit iſt mir von viel zu mauſiger und ekelhafter Gattung. Wenn wir Grahamianer in Bedlam ins Quartier der ſeichlichen Narren gehören, ſo gehört ihr Rolffianer ins Quartier der Raſenden, die man an Ketten ſchlieſſen muß. Mich dünkt, es iſt beſſer, zu Tode gekitzelt, als gekniffen zu werden. Wer ſich verdammen will, verdamme ſich wenigſtens auf eine luſtige Art.

Um Ihnen nun ein kleines Beiſpiel von der

Inkonſequenz und dem Muthwillen der Herren Londner, die ſie mit dem edlen Namen der Freiheit zu bezeichnen belieben, zu geben, muß ich Ihnen noch erzählen, daß zu der nemlichen Zeit, da der Dr. Graham das Publikum zu ſeinen Vorleſungen in öffentlichen Blättern einladet, im Parlamente die zierlichſten und ſtärkſten Reden wider ſein Inſtitut, und zugleich wider einen gewiſſen Spazierort, Promenade genannt, wo man — Thee trinkt, und, wie es heißt, der nemlichen Gottheit, als in jenem, frohnt, gehalten werden; Reden, in welchen mit eben ſo viel Nachdruck, als Hitze, auf nichts weniger angetragen wird, als Promenade und Eheſtandstempel von Grund aus zu zerſtören, daß kein Stein über dem andern bleibe. Den Folgen nach zu urtheilen muß ich jedoch dieſe Deklarationen nur für eben das halten, was die Schreiereien der Mißvergnügten wider das Gouvernement ſind — für Redeübungen, die den Lords und Gentlemen eben den Nutzen leiſten, weswegen ſonſt die ſpaniſchen Hidalgo's der aufgehenden Sonne und dem fallenden Nebel aus ihrem Kammerfenſter Romanzen und Stanzen entgegen räuſperten, und weswegen wir Deutſche unſere Morgenpfeife rauchen, nemlich den Nutzen, die Bruſt von dem während der Nacht geſammleten Pflegma zu reinigen.

Und während der Zeit, daß jenes im Pall-Mall und dieses im Parlemente vorgeht, verdienen auch noch die Schauspieler in Saidlers Wells an dem himmlischen Bette ihr tägliches Brod. Sie affichiren nemlich, und geben alle Tage zum Nachspiel eine Pantomime, betitelt: The celestial Bed, in welcher Arlekin in rothem Schlafrock und weisser Nachthaube den Doktor Graham macht, und das blauseidene Bette in Lebensgröße zu sehen ist. Unter mehrern Hülfe Suchenden kömmt dann auch ein alter Mann, welcher allerdings Grahams Heilmittel zu bedürfen scheint. Er tritt mit dem Doktor ab, und unterdessen treibt die Neugier seinen Bedienten dem elastischen Bette zu. So oft er mit der Hand darauf drückt, kommt ein Geschrei als von zwanzig Kindern heraus. Der Alte tritt mit dem Helden des Stücks wieder auf, zahlt ihm das condignum und legt sich in das himmlische Bette, welches sofort mit ihm verschwindet. An der Stelle, wo es gestanden, sprossen dann mit Acteons Schild und Wapen gezierte Köpfe hervor, und zuletzt erscheint auch wieder der Alte mit dem mächtigsten Geweihe, das je ein Hirsch, oder ein Hahnrei getragen.

So geht vielleicht derselbe Mann heute in Grahams Exhibition, morgen in die Pantomime: The celestial Bed, und hält

übermorgen gegen beide im Parlemente eine Rede.

Zweiter Brief.

Die beiden Hauptheater Drury-Lane und Coventgarden, welche zu nicht geringer Unbequemlichkeit derjenigen, die an andern Enden der Stadt wohnen, ganz nahe an einander liegen, sind, wie Sie wissen, in dieser Jahrszeit geschlossen. Von den Heldenthaten, welche die Vis minorum gentium, nemlich diejenigen Schauspieler der Haupttruppen, die itzt nicht nach Frankreich, oder aufs Land verreist sind, oder von den Winterstrapatzen sich ausruhen, auf dem Hay-Market-Theater thun, habe ich Ihnen zu einer andern Zeit geschrieben. Es bleibt mir also nichts übrig, als Ihnen Nachricht von einigen andern Summer-Amusements zu geben, die ich schon alle besucht habe, weil ich leider einen so unwiderstehlichen Hang nach den Brettern habe, daß ich von allem, was einem Schauspiele auch nur ähnlich sieht, nicht gut wegbleiben kann.

Unweit der Westminister Bridge giebt M. Astley jeden Sommerabend mit seinen Leuten Vorstellungen, die ursprünglich aus lauter Reit-

künſten beſtanden, auch noch gröſtentheils darauf beſtehen, jedoch, der beliebten Abwechslung halber, nunmehr mit vielen andern Künſten untermiſcht ſind. Für 1 fl. im Parterre hat man nicht weniger als 12 Akte; ungeheuer viel in der That, und mehr, als unſere deutſche Theater-Direktoren uns fürs Geld geben. Den Abend, als ich da war, beſtand der erſte Akt aus den ſogenannten pohlniſchen Künſten, die man die verkehrte Welt nennt. Ein Mann nemlich nimmt mit dem Kopfe auf einem Tiſche, einem Stuhle, oder dem äuſſerſten Ende einer Leiter ſtehend, und die Beine in die Höhe gerichtet, verſchiedene Verrichtungen vor, wozu wir Sie und ich, durchaus den Kopf oben haben müſten. 2ter Akt. Reitkünſte. 3ter Akt. Chineſiſche Schatten, die zwar freilich nur chineſiſche Schatten, aber doch in ihrer Art vollkommen, nicht ſo ſchmutzig, als wir ſie wohl geſehen haben, waren, und die Täuſchung aufs höchſte trieben. Was ſie vorſtellten, war eine Art kleiner Operetten mit vielen Arien, und ein unſichtbares Frauenzimmer dabei, das in der That ganz erträglich ſang. Zum Beſchluß ſah man, wie billig, die Einnahme von St. Euſtach und die engliſche Flotte in vollem Segeln. 4ter Akt. Reitkünſte. 5ter Akt. Reitkünſte. 6ter Akt. Sprünge zu Fuß mit und ohne Trampolin von ſechs Künſtlern, deren erſtem ſie, ſeines außerordentlichen Talents wegen, die

Ehre gethan hatten, ihn den groſsen Teufel (the great Devil) zu nennen. Es war aber auch alles, was man von männlicher Stärke und Agilität erwarten, oder vielmehr nicht erwarten konnte. 7ter Akt. Das bekannte Auf- und Absteigen auf einer perpendikulär gerichteten beweglichen Leiter. Dann ein Conzert auf muſikalischen Gläſern. Mr. Wilkinſon und ſeine Frau hatten jeder eine Art eines Flaſchenfutters vor ſich, das ſo viel Gläſer, als Töne enthielt, das eine für den Diskant, das andere für den Baſs. Den Gläſern war die Stimmung mit Waſſer gegeben. Den Ton brachten ſie heraus, indem ſie den Rand der Gläſer mit den Fingerſpitzen rieben. So ſpielten ſie das bekannte: God bless great George etc. und zwei andere eben ſo kleine, und eben ſo leichte Arien. Es gieng ſehr langſam. Der Ton ſingt lange nach, und hat mit der Flöte, oder dem Flageolet die meiſte Aehnlichkeit. 8ter Akt. Reitkünſte. 9ter Akt. Tanzen und Aequilibrium auf dem ſchlaffen Drahte. 10ter Akt. Aegyptiſche Piramiden. Zwölf übereins gekleidete Männer und ein Knabe, welche neben, hinter, durch und auf einander geſtellt, und gehäufet vielfältig verſchiedene Figuren, Ausſichten und Bauarten darſtellten. Der Knabe machte immer den Gipfel aus. 11ter Akt. Reitkünſte. In den Zwiſchenakten trat ein Mann unter dem Namen der engliſchen Nachtigall

(the

(the english Rossignol) auf, welcher in Begleitung der Muſik den Geſang und das Zwitſchern verſchiedener Arten von Vögeln nachahmt. Sie werden ſich erinnern, ſchon vor zwölf Jahren in H... einen Italiener geſehn zu haben, der das nemliche that, und ſich gleichfalls Roſignal nennen ließ. 12ter Akt. Dieſer beſtand in einer Farce, von Menſchen und Pferden aufgeführt. Ein Mann mit großen Stiefeln, Peitſche und einem unbändigen Haarbeutel kam als Courier des Königs von Frankreich, und verlangte vom Clown (Paillasse) der Reutergeſellſchaft einen Schneider, der dem Könige in Frankreich ein Kleid machen ſollte. Der Schneider wurde herbeigeholt, und ihm, um nach Frankreich zu reiten, ein Pferd vorgeführt. Dies war der ſogenannte Tänzer des Marſtalls, und ob ich gleich überzeugt bin, daß er ſich mehr nach den Peitſchen-Signalen des vor ihm ſtehenden Reuters, als nach dem Gehöre richtete, ſo kann ich doch verſichern, daß er ſeine Füße ganz genau nach der Cadence bewegte, ohne jedoch von der Stelle zu kommen. Als das Solo getanzt war, wollte der Schneider den Tänzer beſteigen, dieſer ihn aber durchaus nicht aufſitzen laſſen. Da er von jedem andern ſich als ein Lamm behandeln, auf- und abſitzen ließ, ſchlug er wider den Schneider vorn und hinten aus, verfolgte ihn wie wüthend über die ganze Reitbahn, und, da er zuletzt

aufs Theater flüchtete, faßte er mit dem Maule seinen Rockschoos, der wahrscheinlich nicht sehr angeheftet war, und riß ihm selbigen gänzlich ab. Nun erschien der französische Courier von neuem, wurde vom Clown zu einem Kruge Bier eingeladen, trank und unterredete sich mit ihm, und, wie denn ein Wort das andere holt, so schlug zum Beschluß der Engländer den Bierkrug auf des Franzosen Kopf in Stücken, daß dieser davon wie tod zur Erde fiel. Diese unerwartete Entwickelung des Knotens zog vollends der ganzen Vorstellung einen allgemeinen Beifall zu, und die Versammlung gieng sehr vergnügt auseinander, daß es dem Master Frenchmann so übel ergangen war.

Ich war nicht völlig so vergnügt, weil ich mich schämte, zu derselben Gattung von Geschöpfen zu gehören, die in eine unläugbare, beständige, täglich wiederkommende Lebensgefahr sich stürzen, um die niedrigste Classe ihrer Mitgeschöpfe, die nichts besser sind, als sie, zu belustigen, und einen Bissen Brod zu verdienen, den sie in der Werkstatt, oder hinter dem Pfluge, auf eine nützlichere, sicherere, und gewiß edlere Art erwerben könnten. Wie sehr wird nicht der Mensch durch Faulheit, Abscheu vor einer ordentlichen, einförmigen, nicht in die Augen fallenden Lebensart, und Heißhunger nach städti-

schen Veranügungen und Ausschweifungen, wie driget! Mein Trost ist, daß ich unter solchen Leuten noch nirgend einen Westphälinger angetroffen haben.

Im Ernst aber, wenn ich eine Nation, oder vielmehr eine Provinz kenne (denn auf ganz Deutschland mögte ich dies nicht ausdehnen) wo noch das meiste von ursprünglicher Mann- und Deutschheit, von Freiheitsliebe und Menschenwürde übrig ist, so ist es Westphalen. Selbst die von einem großen Geschichtschreiber gemachte, gewiß gegründete Bemerkung, daß die dortigen Landeskinder der Regel nach schlechte Dienstbothen sind, beweiset dies, und macht ihnen Ehre. Sie wollen lieber kümmerlich leben, als sich zum Narren haben oder schuriegeln lassen. Daß manche unter ihnen eine Räuberbande nicht verunzieren würden, glaube ich zwar gern, aber zum Markeur habe ich noch keinen tauglich gefunden. Ein Posten, der, wenn er zweckmäßig bekleidet seyn, und Vortheil bringen soll, es erfordert, daß man die Neckereien jedes Tropfs ertrage, und für Geld sich erforderlichen Falls Nasenstüber geben lasse, ist nicht für sie. Der schwächste Knabe unter ihnen hält das kein Jahr aus. Andere Nationen sind vielleicht unterhaltender und feiner, haben gewiß mehr Welt und Industrie, und sind zu manchem Geschäfte viel-

leicht brauchbarer; zu niederträchtigen Schurken sind sie aber auch weit besser zugeschnitten. — Aber ich fürchte, ich fürchte, daß es auch bald mit uns zur Neige gehe. Wenn ein Volk erst anfängt, viele schlechte Dichter zu zeugen: so zeugt es auch bald — Markeurs.

Dritter Brief.

Ein anderes Sommer-Spektakel ist zu sehen an einem Orte, den man Saidlers Wells nennt. Hier zahlt man im Parterre 2 Sh., bekommt aber ein Pint (etwa ½ Quartier) Wein oder Punsch, wenn man will, in Kauf. Dieß Schauspiel, welches in seinem Ursprunge nach trivialer, als das Astleysche gewesen ist, erhebt und veredelt sich nach und nach so merklich, daß es mit der Zeit etwas regelmäßiges werden dürfte. Statt der dort vorkommenden Reitkünste, ägyptischen Piramiden, chinesischen Schatten und dergleichen, wechseln hier die Seiltänzer und Springer mit Ballettänzern, Pantomimen und Operisten ab. Der Aequilibrist auf dem schlaffen Drahte war stärker, als der Astleysche, und machte in der That wunderbare Dinge. Auch die Springer übertrafen die andern, und einer derselben, der erst auf dem Seile mit und ohne Holzschuh tanzte, und dann den übrigen vorsprang, und den man

Gegensatze des Astleyschen großen, den klei-
n Teufel (the little Devil) benennet hatte,
r ein wahrer Teufel, und seinem nur der Sta-
r nach größerm Bruder unendlich überlegen.
as ist nichts ungewöhnliches, und Sie werden
ch erinnern, daß ein Mädchen, das Sie in
rer Jugend den kleinen Teufel zu nennen
egten, uns mehr zu thun gemacht hat, als
e ihre größern Schwestern und Brüder.

Die Solotänzer waren sehr, die Tänzerinnen
nder gut; die Figuranten und Figurantinnen
er abscheulich. Die erste Tänzerin tanzte zu-
t eine Entree in Mannskleidern, wo sie, die
ahrheit zu sagen, fast gar nichts that, als ihre
ieder bewegen, und den nicht häßlichen Bau
es Körpers etaliren, dadurch aber die Absicht,
fmerksamkeit und Beifall zu erndten, voll-
mmen erreichte. Ein junger Tänzer, welcher
Feinheit sie und alle übrigen weit übertraf,
d in der That recht brav war, wurde, weil
nicht der erste Tänzer, noch weniger aber die
le Tänzerin war, bei weitem nicht so sehr ap-
udirt.

In der (englischen) Operette wurde nichts
prochen, sondern alles gesungen, indem sie
s einer Abwechslung von Arien und Recitati-
n bestand, wie die italienischen Opern, mit

denen sie auch noch das ähnlich hatten, daß die Fabel des Stücks unerträglich abgeschwackt war. Sänger, Sängerinnen und Orchester waren höchstens mittelmäßig.

Eine weitläuftige gleichfalls mit Arien untermischte Pantomime machte den Beschluß. Diese empfahl sich besonders, wie ich schon in einem andern Briefe gemeldet, durch die lokale Burleskisirung des Hymenstempels, und des himmlischen Betts. Sonst waren die Akteurs nicht sonderlich, hauptsächlich aber der Arlekin und die Colombine schlecht; die Dekorationen aber und deren Veränderungen vortreflich. In einem Springbrunnen und andern Wasserwerken besonders war die Absicht zu täuschen im höchsten Grade erreicht. Hier beneidete ich zum erstenmale die Einwohner großer Städte, wo man bei dem ungeheuern Zusammenflusse von Neugierigen auf dergleichen Entrepriſen große Kosten zu verwenden im Stande ist, wo Gaukeleien und Farcen mit Prunk und Pracht aufgeführt werden können, da wir hingegen die größten Meisterstücke der deutschen dramatischen Muse in einem schmutzigen Stalle, wenn wir nicht gar nichts sehen wollen, zu sehen uns entschliessen müssen.

Vauxhall ist gleichfalls alle Abende offen.

Daß ich den Riß davon nicht aufgenommen und die Lampen nicht gezählt habe, davon sind Sie überzeugt, ohne daß ich es sage. Inzwischen würde die Größe des Gartens, die Bequemlichkeit der bedeckten Spaziergänge, die Artigkeit des Gebäudes, in welchem sich bei einfallendem Regenwetter die Gesellschaft und das Orchester versammlet, die hie und da menagirten artigen Points de Vüe, die niedlichen Wildnisse, wo man der Natur mit gemahlten Dekorationen zu Hülfe gekommen ist, und der tägliche Zulauf von Menschen vielleicht Ihre Erwartung übertreffen, aber doch gewiß nicht ihren Geschmack befriedigen. Wer die Natur nicht, kann dergleichen nicht lieben, und nimmals eine Gelegenheit ertragen, Musik zu hören und eine Menge Menschen zu sehen und zu beobachten. Hier sucht die feile Dirne ihre verwelkten Reize noch mal an Mann zu bringen, um wenigstens heute noch nicht Hungers zu sterben. Hier sucht die Menschenhändlerin die erste Gunst ihrer Beschützten vielleicht zum zehntenmale aufs theuerste zu versteigern. Hier endlich sucht der alte Wollüstling durch die Lorgnette sich jeden Tag ein neues und das frischeste Mädchen zu Vergnügungen aus, denen er, zwar nicht dem Willen, aber doch dem Vermögen nach, längst abgestorben ist.

Die bedeckten Gänge sind mit Logen eingefaßt,

die mit ganz artigen Gemälden geziert sind, in welchen man gedeckte Tische findet, und wo man nicht nur Erfrischungen zu sich nehmen, sondern auch ordentlich soupiren kann. Allein, nur ein ganz mageres Souper kostet hier reichlich 10mal soviel, als Abendessen, Nachtlager und Kaffee zu Osterkapzeln.

Eine auffallende Sache ist die unbeschreibliche Geschwindigkeit, mit welcher eine ungeheure Menge Lampen von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl Hände angezündet werden. Ueberhaupt habe ich manchmal mit Verwunderung den Leuten zugesehn, welche die Gassenlaternen mit Oel versehen und anstecken. Wie ein Gedanke die Leiter hinauf, angesteckt, herunter. Sie können nicht glauben, in wie kurzer Zeit sie mit einer Straße fertig sind. In diesen und ähnlichen Stücken sind in der That unsere guten Landesleute noch sehr zurück.

Das Orchester besteht grösstentheils aus den nemlichen Musikern, die Winters in der Oper spielen, jedoch, wie es sich versteht, die besten ausgenommen. Daß es daher sehr gut seyn müsse, daran werden Sie um so weniger zweifeln, wenn ich Ihnen sage, daß es sehr zahlreich ist, und zum Accompagnement eine Orgel hat. Ich habe zwei Sängerinnen da gehört: eine Seria und

eine Buffo. Jene war Mrs Wechsel, eine Deutsche; diese Mrs Kennedy, eine Engländerin. Die Deutsche war ohne Vergleich die beste, wurde aber weniger, als die Engländerin, applaudirt, weil diese jünger, ziemlich artig, von gesundem, saftvollem Ansehen war, und Romanzen und Volkslieder mit Naivetät und Laune sang.

In Renelagh ist in dieser Jahreszeit nichts zu thun; die Rotonda aber, als der eigentliche Versammlungsort, in der That schön, und muß, wenn alles erleuchtet ist, prächtig seyn. Der Garten dabei ist gleichfalls artig, aber klein. Da hier weit mehr Entree bezahlt, nichts, als Thee, wo ich nicht irre, und ähnliche Erfrischungen, gegeben werden, theurere Virtuosen engagirt werden, und, wegen der starken Erleuchtung des Orts, man nicht gut anders, als gekleidet, hingehen kann; so bleibt dies mehr ein Zeitvertreib für die feinere Welt, als Vauxhall.

Des Pantheons darf ich doch auch nicht vergessen. Dies ist zum Behuf der Winterplaisirs von einer Gesellschaft auf Aktien erbauet worden, die sich sehr gut verzinsen sollen. Die Rotonda übertrift die in Renelagh weit, und enthält alles, was man an einem solchen Orte von äußerlicher Pracht nur erwarten kann.

Itzt waren daſelbſt verſchiedene Gemälde auf Glas von Mr. Pearson und deſſen Frau, welcher erſtere die Glasmalerei der Alten wieder aufgefunden, oder vielmehr eine ähnliche von neuem erfunden haben will, zur Schau ausgeſtellt. Die Arbeit der Mrs Pearson beſtand in 17 Vorſtellungen von ſeltenen ausländiſchen Thieren, Vögeln und Inſekten, welche feil waren. Das Hauptſtück des Künſtlers ſelbſt war ein ſehr groſſes Fenſter, welches der Graf von Radnor für die Cathedralkirche zu Salisbury hatte malen laſſen. Es war 21 Fuß hoch und 17 Fuß breit, und ſtellte die Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüſte nach der Zeichnung Mortimer's vor. Es beſtand aus drei Gruppen von Figuren, weit gröſſer als nach dem Leben gezeichnet, eine im Vorder-, eine im Mittel- und eine im Hintergrunde. Das auffallendſte bei dieſer Art Malerei war wohl, daß das in dem Fenſter befindliche Blei und Eiſen ſo künſtlich verſteckt war, daß es die Auſſenlinien weder in den Figuren noch der Draperie im mindeſten durchkreuzte oder unterbrach, und daß in den verſchiedenen Gründen die Haltung ſo gut war, als ſie in Oelmalerei nur ſeyn kann. Ob dieſe Erfindung die Dauer der Glasmalerei der Alten habe, muß die Zeit lehren. An Lebhaftigkeit des Colorits fehlt es ihr gewiß nicht.

Vierter Brief.

Ob ich gleich gewiß keine Minute versäume, um die kurze Zeit, die ich mich hier aufzuhalten gedenke, recht zu nutzen, und alles zu sehn, wozu ich gelangen kann, mithin zu dem Ende innerhalb London 10 bis 11 englische Meilen des Tages, und zwar größtentheils zu Fuß, wie ein Kräutersammler, mache; so bin ich doch verlegen, wenn ich an Sie schreiben soll. Alles, was ich sehe, haben so viele vor mir gesehn, und weil sie mehr Zeit gehabt, so viel genauer gesehn, und, weil sie Bücher darüber geschrieben, so umständlich beschrieben, daß ich besorgen muß, Sie wissen das alles schon weit besser, als ich es Ihnen sagen kann. Für unsern Freund also, der durchaus etwas neues, und zwar etwas außerordentliches und auffallendes von hier wissen will, weiß ich keinen Rath. Doch sagen Sie ihm in meinem Namen, daß dies hier ein außerordentliches Land sey, wo die kleinsten Kinder auf der Gasse so fertig englisch sprechen, als bei uns deutsch, und wo die englischen Pferde so häufig und gemein sind, daß man sie vor den Dreckkarn spannt.

Die zwei Dinge, mit denen ich mich bisher am wenigsten hier vertragen kann, sind die Temperatur der Luft, und die Wahl der Nahrungs-

mittel. Ein mäßiger Grad von Wärme kommt mir hier unerträglicher vor, als die äußerste Hitze, die wir gewohnt sind. Es liegt einem gleich, wie Zentner, auf dem Leibe, und erschwert fast das Athemholen, bei einer Wärme, in der man bei uns ganz heiter seyn würde. Zum Theil schreibe ich dieses den Ausdünstungen der unzähligen Menge von Menschen samt Zubehör zu, die hier gleichsam in der Pöckel liegend einen Raum bedecken, der nicht viel kleiner ist, als vielleicht manche deutsche Grafschaft, und dem Dampfe ihres gewöhnlichen Brandes, der Steinkohlen. Wahrhaftig, wenn hier nicht mehr Reinlichkeit von Seiten der Einwohner, und nicht mehr Polizei von Seiten der Obrigkeit, als bei uns, wäre; so müsste die Pest in kurzem, glaube ich, den ganzen Ort aufreiben. Zum Theil aber bestätigt dies mir eine Beobachtung des Pilati, dem ich sonst ohne Beweis nicht leicht etwas glaube. Er sagte nemlich im zweiten Bande seiner Reisen in verschiedene Länder: die Wärme der reinen Luft in den mittäglichen Ländern Italiens veranlasse bei den Menschen diejenige Mattigkeit und Niedergeschlagenheit des Geistes nicht, welche die Sommerhitze, wiewohl sie lange nicht so stark ist, in den gegen Norden gelegenen Ländern hervorbringe, wo der Himmel fast niemals recht klar und rein ist, und wo der Körper von einer un-

ermeßlichen Last grober Dünste gleichsam zusammengedrückt wird. Mir scheint es daher allerdings richtig zu seyn, daß die Hitze einer reinen Luft dem Menschen Heiterkeit, ja sogar Lebhaftigkeit geben könne, wenn die einer durch Dünste und Nebel geschwängerten Atmosphäre ihn erschöpft und niederschlägt.

Den Streit, ob unsere Thiergattung zu den Frugivoren oder Carnivoren gehöre, würde das Beispiel der Engländer entscheiden, wenn bei einem Geschlechte, das in allen bewohnten Welttheilen so wenig ursprünglich eigenes mehr hat, Beispiele etwas bewiesen. Größere Fleischfresser muß es unter der Sonne nicht geben. Ich meine gekochtes Thierfleisch. Ich habe hier zwar wohl bei Tafeln gespeist, die auf gut französisch servirt werden, wo man Gemüs und Ragouts fins antrifft; aber der Tisch meines Wirths gehört nicht zu jenen. Ob er gleich ein gebohrner Deutscher ist, so hat ihn doch die Länge der Zeit, und die Gewohnheit so sehr anglisirt, daß ich kaum etwas, als Braten von allen ersinnlichen Gattungen, bei ihm sehe, und auf dem Rande der Schüssel etwas weniges Gemüs in baarem Wasser gekocht. Wie oft habe ich den herrlichen Blumenkohl, und besonders die Windsor-Beans bemitleidet, daß sie so entheiliget werden! Das sind Bohnen, mein Freund!

Wahrhaftig, wenn unſere Landesleute, die ohnehin für groſse Bohnenesſer bekannt ſind, ſolche Bohnen hätten, ihr Geſchmack würde zur Leidenſchaft werden, ſie würden ſie, wie die Nizzaner gekocht in der Taſche tragen, in den Kaffee tunken, den auf der Gaſſe ihnen begegnenden Bettlern, ſtatt eines Pfennings, oder eines: Gott helfe Euch, eine gekochte Bohne zum Allmoſen geben, und im Frühjahr die Veilchenbüſche damit bezahlen. Inzwiſchen hat mir das viele Fleiſcheſſen ſchon manchmal Fieberbewegungen zugezogen, die wahrſcheinlich ſchlimmer geworden wären, wenn mir nicht mein Gefühl eine gute Cur dagegen angezeigt hätte. Ich eſſe nemlich noch mehr Salz, als ich ſonſt gewöhnlich thue — und das iſt viel geſagt — und trinke Eſſig, wenn ich die geringſte Wallung ſpüre. Dadurch habe ich bisher der Fäulung widerſtanden, bin aber oft nur mit genauer Noth der Gefahr entgangen, daß mein Wirth nicht die Vorübergehenden von der Gaſſe herbei gerufen hat, um ihnen ein ausländiſches Thier zu zeigen, das Eſſig trinkt, und Salzfäſſer ausleert. Uebrigens muß ich geſtehen, daß die Braten ganz vortreflich gebraten, ſaftig und doch gahr, nicht aber halb roh ſind, wie diejenigen Deutſchen den Engländern vorwerfen, welche ſie nur aus dem letztern Kriege kennen. Wenn ſie damals ſo geweſen ſind, ſo kann das nur daher kom-

men, weil die Feldköche, gewohnt ihre Braten bei Steinkohlen zu machen, mit unſerm Holzfeuer ſich nicht vertragen konnten. Auch die Größe und Güte des Fleiſches macht einen ſehr beträchtlichen Unterſchied, ſo daß ich glaube, wenn ich erſt wieder einige Jahre in Deuſchland geweſen bin, werde ich wohl dann und wann mal an den hieſigen Roast beef zurückdenken. Und doch, zum Beweiſe, daß der Menſch ein ungenügſames Geſchöpf ſey, dem nichts lüſtet, als was er nicht hat, laſſen die hieſigen Leckermäuler ihren herrlichen Hämmeln zum Troße, Dingerchen aus den Ardennen kommen, die ſich zu den ihrigen verhalten, wie Zwerge zu Rieſen.

Ich habe mehrmal die Behauptung geleſen, daß ein größerer Trieb zum Fleiſcheſſen einen größern Hang zur Härte und Grauſamkeit bezeichne. Bei ganzen Völkerſchaften will ich eine ſolche faſt phyſiognomiſche Auslegung des allgemeinen national gewordenen Appetits zwar nicht in Abrede ſtellen. Ich will es einräumen, daß in dem Weltſyſtem die engliſche Nation ſich zu der franzöſiſchen verhalte, wie auf einer gedeckten Tafel der Braten zur Suppe, und der Osnabrücker zum Hannoveraner, wie große Bohnen zu grünen Erbſen. Allein bei Individuen iſt der Schluß höchſt trüglich. Ich habe auch bei uns

Männer gekannt, die fast nichts, und nichts lieber, als Fleisch, assen, und doch, so viel es Männern anzieht, weiches Gefühl hatten. Bei ihnen kann Erziehung, Gewohnheit, manche andere zufällige Ursache, und die dadurch veränderte Disposition ihres Magens, ihren Geschmack bestimmt haben. Wenn aber jemand, ohne alle diese äußere Einwirkungen, aus ursprünglicher angebohrner Neigung sich lieber aus dem Thierreiche, als mit Vegetabilien, nährte, dem würde ich, ich gestehe es, keinen hohen Grad weicher Empfindungen zutrauen. Transeat cum caeteris sagen Sie zu dieser Ausschweifung, und das zwar um so mehr, weil Sie wissen, daß ich einen gewaltigen Hang zur Irrlehre der Brahminen, der Tschetteries und der Waischnin habe.

Fünfter Brief.

Gestern hat mir unser Obristlieutenant von Grothaus, welcher sich gegenwärtig hier aufhält, eine Bekanntschaft verschaft, die mir mehr Vergnügen gemacht hat, als alles, was ich bisher hier gesehen habe. Es ist die des Corsen-Generals Paoli, der eine Pension vom Könige geniest, welche ihn in den Stand setzt, dem Anschen nach ganz bequem zu leben. Von seinen

alten

alten Bekannten hat er nun noch den Comte Gentili bei sich, einige alte Bediente, die Corsen sind, und einen corsikanischen Hund. Er geht fleisig an Hof. An seinem Tische, bei welchem 4 Bediente, 2 mit, und 2 ohne Livree aufwarten, sind immer einige Couverts für gute Freunde übrig; so daß sein Haushalt nicht das Ansehen von Dürftigkeit hat . . Der Hr v. B., der ihm bei seiner Flucht aus Corsika die wichtigsten Dienste geleistet haben soll, steht in genauer Verbindung mit ihm. Auf desselben Empfehlung wurde ich eingeladen. Daß ich mit dem günstigsten Vorurtheile hingegangen sey, daran werden Sie gewiß nicht zweifeln. Ein Mann, der für seine und seines Vaterlandes Freiheit wider seine und seines Vaterlandes Tyrannen gefochten — ein Fall, der zu unsern Zeiten so selten vorkommt — kann mir nicht anders, als höchst interessant seyn. Zumal ich an die Zeiten, da jeder für seinen Heerd und seine Freiheit stritt, wenn ich sie mit den unsrigen vergleiche, ohne wehmüthige Sehnsucht nicht zurückdenken kann. Freilich glaubte ich aber nicht, den liebenswürdigsten Mann, den Mann von seinen, sanften Sitten, der auf die einzige Empfehlung eines Freundes einen Unbekannten ohne Namen nicht blos verbindlich, sondern selbst vertraulich und freundschaftlich aufnehmen würde; den Denker zu finden, der kein Wort spricht, das nicht ge-

dacht iſt; und doch fand ich alles das. Bei jedem Schritte konnte man inzwiſchen den Republikaner ſpüren, der wider Tyrannen das Schwerdt gezogen hatte. Das Wort: Freiheit konnte nicht genannt, kein Gegenſtand berührt werden, der mit dieſer Idee in einiger Verbindung ſtund, ohne daß er wärmer geworden wäre; ja er wußte Dinge dahin zu reduciren, bei deren Erwähnung ein anderer weder an Freiheit noch an Sklaverei gedacht hätte. Als ich ihm erzählte, daß unſere Bauern die Prozeſſe außerordentlich liebten; daß einer wenigſtens zu ihrem Wohlſtande und ihrer Behaglichkeit unumgänglich erfordert würde; daß ſie unerſchrocken wider ihre Gutsherrn, ja den Fürſten ſelbſt, rechteten; als ich zum Beiſpiele einen großen Landeigenthümer anführte, der, weil ſein Gutsherr mit verſchiedenen koſtbaren Prozeſſen bei verſchiedenen Gerichten ihn zu ermüden, und, durch die Unmöglichkeit den Koſten-Aufwand ihm gleich auszuhalten, ſeinen Sinn zu beugen, und zum Zwecke zu gelangen gedachte, ſich auf eine vielleicht noch nie erhörte Weiſe eingeſchränkt, ſeine ganze Stätte ausgeheuert, und dadurch ein jährliches Einkommen von 400 Rthlr. ſich verſchaft hätte, welches er lediglich dazu verwendete, ſeinem Gutsherrn den Kopf zu bieten; ſo zog er hieraus den einzigen Schluß: das iſt ein Zeichen, daß ſie noch frei ſind.

Als die Rede auf die ungünstige Meinung, welche ein gekrönter Schriftsteller von unserer lieben Muttersprache und Litteratur öffentlich bekannt gemacht, und auf den Muth fiel, mit welchem seine ungekrönten Collegen ihren Liebling vertheidigt hatten; so freuete er sich ob dem Muthe, und gewann den deutschen Mann lieb, der in den westphälischen Beiträgen dazu den Ton gegeben, und, so viel ich weiß, die Bahn gebrochen hat. Ohne besondere Kenntniß der deutschen Sprache erklärte er sich jedoch für dieselbe wider die französische. Er glaubte, diese müsse schon aus dem Grunde weniger Stärke, als jene, haben, weil sie zu der Zeit, da die Franzosen schon Sklaven waren, jene aber entstanden sey, als die freien Deutschen noch in ihren Wäldern wohnten.

Er erkundigte sich viel und genau nach Population, Manufakturen ꝛc. Von unserm Vaterlande konnte ich ihm in Ansehung der erstern vieles, in Betracht der letztern aber weniger sagen.

Ueber die Todesstrafe war er ganz und gar nicht meiner Meinung. Er konnte es für keine Ungerechtigkeit halten, Leute hinzurichten, die so vieler anderer Menschen Leben in Gefahr gesetzt hätten. Und darüber wunderte ich mich gar

nicht, weil ich, außer einigen Empfindſamen, die kein Blut ſehen können, und einigen Knaben, die die Kinderſchuhe nicht vertreten, noch niemanden gefunden habe, der meiner Meinung geweſen iſt, wenn er nicht ſo weit ausgehohlt hat, als ich; wenn er nicht den erſten, urſprünglichen, unter Menſchen geſchloſſenen Social-Contract zum Grunde gelegt, das Ganze zu überſchauen geſucht, und der Erörterung dieſer Frage gleichſam ein eignes Studium gewidmet hat. Sie ſtoßt wider zu viele, und zu allgemein als Grundwahrheiten angenommene Sätze an, und es hält ſchwer, dieſe zu Vorurtheilen herabzuſetzen. Gott gebe, daß ich in der Folge mehr Proſeliten mache! Das wünſche ich, aber ich hoffe es nicht.

Daß die Vertheidigung der Inquiſiten in England vernachläßigt würde, ſuchte er damit zu entſchuldigen, weil bei peinlichen Unterſuchungen alles auf das Factum ankäme, wozu es keines Advokaten und keiner Beredſamkeit bedürfe: On ne parle pas à la passion ſagte er — Dies möchten ſich manche unſerer Defenſoren merken, deren müßgebohrne Vertheidigungsſchriften mehr dem deklamatoriſchen Unſinne eines Redners, dem ſeiner Beredſamkeit wegen eine Wohnung in Bedlam angewieſen worden, als der kaltblütigen Erörterung eines verwickel-

ten Facti ähnlich sehen, die statt Mitleids für den Inquisiten, nur Mitleid für den Defensor erregen, und das Zwergfell erschüttern, wenn sie das Herz rühren sollen.

Er wunderte sich sehr über die Wichtigkeit, welche in Deutschland auf die Freimäurerei, auch von erhabenen Personen, gelegt würde. Er ist kein Maurer. Gentili und G., die es sind, nahmen sich ihres Ordens an. Zuletzt wandte er sich zu mir, und sagte: „Verspielen „Sie kein Geld, um Freimäurer zu werden. „Es ist nichts übles, aber sehr was überflüssi„ges, wenn man nicht die Aussicht hat, sich „Protektion dadurch zu erwerben. — Auf Reisen „aber „erwiederte ich ihm“ soll es doch von „großem Nutzen seyn, um aller Orten unbe„kannte Bekannte, Brüder, und im Nothfalle „Unterstützung zu finden — Diejenigen hinter„gehen Sie „antwortete er“ die das vorgeben. „Ich selbst bin mit Italienern gereist, die zuwei„len sagten: Wir wollen nach dem oder dem Orte „gehen. Da werden wir zu essen bekommen, „denn es wohnen von unsern Brüdern dort“ — Wir giengen hin; bekamen aber nichts zu essen.

Auch von Toleranz und Vereinigung der Religionen sprachen wir. Er fragte mich, ob nicht wenigstens unser Pöbel glaubte, daß außer seis

ner Religion keine Seligkeit zu hoffen ſey? — Dann, ſagte er, iſt es ſchwer, ganz tolerant zu ſeyn. Soll man ſeinem Bruder, der am Rande des Abgrunds ſteht, nicht eine hülfreiche Hand bieten, und, wenn er ſie zurückſtoßt, ihn, wenn man kann, nicht etwas hart anpacken, um ihn zurückzureiſſen und zu retten? — Bei öffentlichen Verbrechen könnte, glaubte er, eine öffentliche detaillirte Beichte wohl beibehalten werden. Bei heimlichen Sünden aber würden generelle Beichtformeln, ohne Detail hinreichen — Sie ſehen, in einem Punkte war die Vereinigung ſchon richtig.

Meine Mikrologie verzeihen Sie mir diesmal. Da Sie den Helden Paoli, der ſich in den Wäldern und Höhlen von Corſika den Genueſern und Franzoſen furchtbar gemacht, ſchon kennen; ſo wollte ich Sie auch mit dem Menſchen Paoli mitten in London bei Tiſche und ein Glas Clairet oder Florentiner in der Hand bekannt machen. Er verliert hier ſo wenig, daß ich mich immer mehr über den Verfaſſer der Vie privée de Louis XV. ärgere, dem, nach Art der franzöſiſchen Hiſtoriographen, wohl mehr daran gelegen geweſen ſeyn mag, Epigrammen und Sarkasmen, als Wahrheit, zu ſchreiben.

Inzwiſchen werden auch hier mehr ungleiche

als gleiche Urtheile über ihn gefällt. Der groſse Haufen kann es nicht vertragen, daſs er dem Kriege wider die Franzoſen und Amerikaner ſo unthätig zuſehe, und ſcheint zu glauben, ſchon ſeine Penſion verpflichte ihn, ſich der Sache ſeiner Wohlthäter anzunehmen, und das Schwerdt, das er mit dem Blute der Unterdrücker ſeines Vaterlandes färbte, auch itzt wider die Franzoſen und Amerikaner zu ziehen. Allein das iſt ein Vorwurf, den nur die engliſche Mobb ihm machen konnte. Wahrhaftig, wenn er, nachdem er nur für eignen Heerd, für Freiheit, für Vaterland gefochten, itzt in Kriegen, die ihn nichts angehen, Lohndienſte thäte, ſo wäre er mir nicht mehr Paoli, würde mich eben ſo wenig, als viele andre, intereſſiren, und — Sie würden mit dieſem Briefe verſchont geblieben ſeyn.

Er wollte ſeinem Vaterlande Freiheit erſtreiten. Eine höhere Macht hinderte ſein Vorhaben. Sein Ziel iſt abgelaufen, ſeitdem er es aufgegeben, und aus Corſika flüchten müſſen. Nun hat er in der Ordnung der Weſen bis ans Ende ſeiner Bahn weiter nichts zu thun, als unthätig zu ſeyn.

Sechster Brief.

Von der hiesigen Preßfreiheit oder vielmehr Frechheit machen sich doch auswärts viele eine verkehrte Vorstellung. Freilich schreiben sie, und besonders die Newspapers, von der Krone und dem Ministerium beinahe, was sie wollen. Der Grund dieser Nachsicht soll unter vorigen Regierungen darin bestanden haben, daß man dafür gehalten, Hunde, die bellten, bissen nicht. Aber in Betracht der Privatpersonen haben sie allerdings auch Behutsamkeit nöthig, und werden, wenn der beleidigte Theil Beschwerde führt, so gut wie andere, gestraft. So ist der Herausgeber der Morning Post, weil er den Herzog von Richmond verunglimpfet, zu einem jährigen Gefängnisse verurtheilt. Und als ein anderes öffentliches Blatt (ich weiß nicht gewiß, ob der Morning Chronicle oder London Courant) bei der Gelegenheit, als darin des nun justificirten Spions La Motte Erwähnung geschah, den russischen Gesandten, Herrn von Simolin ihm an die Seite setzte, und einen heimlichen Feind von England nannte, der so gut, wie jener, und auf die nemliche Art, wie er, es mit den Feinden der Nation hielte, dieser Minister aber dafür eklatante Satisfaction verlangte; so wurde der Herausgeber des Blatts zum Pillory, einem jährigen Gefängnisse und 1000 £.

Strafe verdammt. Infamirt wurde er inzwiſchen dadurch ſo wenig, daß, als er am Pfahle ſtund, verſchiedene ſeiner Bekannten, Kaufleute und andere Gentlemens ihm Geſellſchaft leiſteten und die Zeit verkürzten, ungefehr wie die Nachtigall dem brütenden Gatten. Ueberhaupt ſcheinen auch körperliche Strafen hier nichts infamirendes zu haben, und man ſchien dafür zu halten, daß, wenn der Uebelthäter durch Erduldung der ihm zuerkannten Strafe dem Staate ſeine Schuld bezahlt hat, damit alles abgethan ſey, und der Beſtrafte durch die Strafe eben ſo geläutert werde, als das Gold durch das Feuer. So wurde vor Jahren ein reicher Apotheker, der, weil er fremde Hände nachgemalt, gehangen worden, durch ſeine Anverwandte vom Galgen abgenommen, und mit allem erſinnlichen Pomp begraben.

Mir ſcheint es äuſſerſt widerſinnig, Strafen von ganz unverhältnißmäßiger Härte auf die Verbrechen zu legen, und dagegen die öffentliche Schande davon zu nehmen. Dieſe, wenn ſie gehörig, mit Vorſicht und Sparſamkeit genuzt würde, müſte das angemeſſenſte und kräftigſte unter allen Abhaltungsmitteln ſeyn. Wohingegen jene ohne dieſe unſtreitig noch weniger wirken müſſen, als wohl harte Strafen überhaupt thun. Dies erinnert mich an diejenigen, die es als das beſte Mittel, dem Kindermorde Einhalt

zu thun, vorgeschlagen haben, daß man alle öffentliche Schande von dem Laster der Unzucht nehmen müsse. Diese haben entweder geſcherzt, oder doch wahrhaftig nicht eingesehen, welches diejenigen populairen Meinungen und Gesinnungen sind, die am meisten dazu beitragen, das Ganze und die Constitution, wie sie nun einmal ist, in Ordnung zu erhalten. Heilige Keuschheit, wenn du nicht wenigstens für die Einfältigen von Herzen eine Tugend bliebest, wenn die vielen Kleinen von dir, wie die wenigen Großen, dächten, wie würde da alles über und drüber gehen!

Diesen Morgen war ich in dem Matrosen-Hospital zu Greenwich. Es ist in der That eine Freude die abgelebten Seehelden sich am Ufer der Thames sonnen, Menschen von allen Nationen, sogar Neger, sich unter einem Dache und in uniformer Kleidung brüderlich vertragen zu sehn. Dies letztere, wenn eine Hand von der Goldküste in die Hand eines Britten schlägt, erregt eine Idee von Toleranz und allgemeiner Brüderliebe, welche das Herz erweitert. Das Hospital enthält überhaupt etwa 3500 Menschen, nemlich 2500 Matrosen, 150 Jungen, welche zur Marine angezogen werden, und sämtlich Kinder solcher Seeleute sind, welche im Dienste des Vaterlands getödtet oder verwundet worden, und das übrige an Offizieren, Aufwärtern und

dergleichen. Eine Feuersbrunst, welche vor einiger Zeit einen Theil des Gebäudes beschädigt, hat ihre innere Oeconomie auf eine Zeitlang etwas in Verwirrung gebracht. Sie speisen in Gewölben unter der Erde hart an der Küche, wohin zwar etwas, aber gewiß nicht hinlänglich, frische Luft kommt. Ich war eben darin, als die Speisen aufgetragen wurden, und fand es so dumpfig, so übel riechend und der Kopf wurde mir davon so sehr eingenommen, daß ich Eile hatte ins Freye zu kommen, und daß mir noch drei Tage nachher vor aller Speise eckelte. In dem Hospital für Landsoldaten zu Chelsea sind die Speisegemächer ungemein viel reinlicher und lustiger, wie es mir denn überhaupt vorkommt, daß daselbst zwar weniger Pracht, als zu Greenwich, aber mehr Bequemlichkeit sey. An Pracht nemlich in Gebäuden, Gemählden und Verzierungen kann nicht leicht etwas dem Hospital zu Greenwich beikommen. Auch ist außer jenen Gewölben alles übrige, und besonders sind die Schlafstellen im hohen Grade reinlich und lustig, und der dortige Parc hat für mich mehr Reitze, als der St. James's Parc. Es liegen hier verschiedene Jachten, auch diejenige, auf welcher der König morgen die Parkersche Flotte, welche sich so gut, und, wie sie hier sagen, auf old dutch and english fashion, geschlagen hat, besuchen wird.

Der Garten zu Kenſington iſt ein ſehr großer Garten, in welchem man alle erſinnliche Schattirungen von grün in Hecken, Sträuchen und Bäumen antrift, und, — das iſt es alles.

In der Weſtminſter-Abby ſuchte ich der Oldfields Monument, fand es aber natürlicher Weiſe nicht, weil ſie keins hat. Ueber das Monument, welches dem Muſiker Hendel errichtet worden, würde ſich Hr. W... freuen. Der Chor-Gottesdienſt dieſer Capitularen iſt dem der unſrigen ganz gleich.

Da in einem Hauſe gerade gegen meiner Wohnung über eine Quaker-Congregation iſt, ſo habe ich ſelbige verſchiedenemale beſucht, jedoch nicht einmal das Glück gehabt, es ſo zu treffen, daß eben ein Frauenzimmer die fromme Gemeinde unterhalten. Entweder war dies blos ein für mich ungünſtiger Zufall, oder die Quakerinnen ſind in dieſem Punkte nicht ihres Geſchlechts, oder aber die unaufhaltbare Geläufigkeit, die man den ſchönen Zungen Schuld giebt, bezieht ſich blos aufs Sprechen, und nicht auf das Reden, mehr aufs Viſitenzimmer, und das vertrauliche Kabinet, als den Hörſaal und die Kanzel. Denn daß der Gegenſtand nicht nach ihrem Geſchmacke geweſen, möchte ich nicht behaupten, weil wenigſtens die Sünde einen reichlichen Stof zur Mediſance giebt.

Diejenigen, die aus innerem Drange des Geiſtes ſich von ihren Sitzen erhoben, die andächtigen Zuhörer anredeten, und ſelbige wahrſcheinlich mehr, als mich, erbaueten, ſchienen gröſtentheils Handwerker, oder ſonſt Leute vom nemlichen Range zu ſeyn. Sie fiengen ihre übel geordneten Chrien ganz bedächtlich an, giengen aber bald in eine ſolche convulſiviſche Beredſamkeit, und ein ſo unmäßiges Feuer über, daß ihnen der Schweiß an den Backen herunterlief, und dann geriethen ſie in eine ſingende, oder vielmehr ſchreyende Monotonie, wovon einem die Ohren gellten. Zuweilen wurde in der nemlichen Seſſion derſelbe Redner wohl zweymal inſpirirt, und erhob ſich ganz unerwartet wieder, wenn er ſich ſchon eine Weile niedergeſetzt hatte. Am ſehenswürdigſten waren ſie, ehe ſie aufſtunden, und wenn der Geiſt in ihnen arbeitete. Einige verhüllten ſich dann zwar das Geſicht, die meiſten aber ließen dem Geiſte freies Spiel, und mit gegen die Mauer zurückgelehntem Kopfe ſolche ſchnakiſche plötzlich abwechſelnde Muskeln-Verzerrungen ſehen, daß es in der That ſchien, als ob es in ihrem Geſichte wetterleuchtete. Ihr Anzug iſt faſt uniform, aber ſo außerordentlich einfach er auch bei beiden Geſchlechtern iſt, ſo ziert er das weibliche doch gar nicht. Wenigſtens habe ich in dieſer Congregation auch nicht eine einzige gefällige Figur geſehn. Ein Beweiß, daß

einfach und reitzend, zwar gewöhnlich, aber doch nicht immer, beisammen sind. Ihre Todte bringen sie zuweilen in die Versammlung, und halten darüber pathetische Reden. Pfingsten ist ihr grösstes Fest. Dann kommen sie von allen Orten, selbst aus Indien, und besuchen ihre Brüder.

Als einen Beitrag zur Geschichte neuer Erfindungen kann ich Ihnen melden, daß ein gewisser Mr Light allhier ein neues Instrument erfunden habe, welches er Citera piano nennt, und das Aehnlichkeit mit der Guitarre und dem Piano forte hat. Die Benennung wenigstens wird Ihnen unendlich besser gefallen, als der Name: Fort-bien, den man jüngst in Deutschland einem neu modificirten Instrumente hat geben wollen, und der, wenn er nicht eine bloße Corruption von: Forte-piano seyn sollte, der abgeschmackteste Namen ist, der jemals einem Dinge ist gegeben worden.

Siebenter Brief.

Ich höre es in der That mit Misvergnügen, daß unser gemeinschaftlicher Freund so unzufrieden mit mir ist, daß er nicht einmal meine Briefe mehr lesen will, weil sie gar nichts hervor- und

abſtechendes, ſondern lauter alltägliche Bemerkungen enthalten. Wird denn der unglückliche um ſich greifende Hang zum Sonderbaren noch alles mit ſich fortreiſſen? Wird denn der Zeitpunkt, da man mit ſchlechter und rechter Wahrheit auch Eindruck machen konnte, nie wieder kommen? Sie wiſſen es, itzt iſt der Zeitpunkt nicht. Schlichter Menſchenverſtand gilt nicht mehr als ein abgeſetzter Dreier. Das Sonderbare, das Abſtechende, das Unerwartete, das Paradoxe, und — wenn wir aufrichtig ſprechen wollen — baarer Unſinn iſt die geſuchteſte Waare. Davon zeugen unſere Trachten, unſere Staatsreformen, unſere Schriften, und am allerbeſondersten unſer Theater. Wie oft habe ich manchen guten Schriftſteller bedauert, daß er der Wahrheit, die nie ſonderbar iſt, der einfachen gewöhnlichen Wahrheit wenigſtens ein ſonderbares Gewand hat anziehen müſſen, um ſie an den Mann zu bringen, und ſelbſt geleſen zu werden. Bis auf den Titel der Bücher erſtreckt ſich dieſe Manie, und mein Buchhändler hat mich oft verſichert, daß eben ſo viel Bücher keinen Abſatz fänden, weil ihr Titel gar nicht lockend, als weil Druck und Papier abſchreckend ſeyen.

Um jedoch unſern Freund nicht ganz vor den Kopf zu ſtoßen, will ich mich auf ein und anders

zu beſinnen ſuchen, welches, meinem Ermeſſen nach, ihm wenigſtens einige Genüge leiſten kann.

Wenn man den Londnern Induſtrie abſprechen wollte, ſo würde man ihnen ungemein unrecht thun. Verſtehen ſie gleich nicht die Kunſt, aus Blei Gold zu machen, ſo verſtehn ſie doch unſtreitig die, alles, ſelbſt die verworfenſten Dinge, in Geld zu verwandeln. — In ſeinen Vorleſungen über die Unſterblichkeit der Seele nimmt Sulzer einen neuen Beweis für dieſelbe daher: „daß alle Grundkräfte im Laufe der „Natur nicht nur nicht vernichtet, ſondern nach „feſtſtehenden Geſetzen abgeſondert, und aufs „neue angewendet werden, ohne bei der Abſonderung in chaotiſche Verwirrung zu gerathen.“ Unter allen Beweiſen für eine Sache, die für mich keines andern Beweiſes, als meines innern Gefühls, bedarf, hat mir dieſer immer am beſten gefallen. Nirgends aber verſteht man dieſen unendlichen Zirkel von Abſonderungen und Wiederanwendungen mehr zu erweitern und auszudehnen, als eben hier. Gaſſenkoth, Lichtſchneuze, abgenagte Knochen, ſollte man denken, wären am Ziele ihrer Wandlungen beſtimmt, in Fäulniß überzugehen, und höchſtens fähig, mit einigen von ihren aufgelöſten Theilchen den Acker zu düngen, oder die befruchtenden Dünſte zu ſchwängern. Allein die Londner wiſſen dieſe letzte

Periode

Periode solcher weiter als die Pythagorische gehenden, auf mehr als Menschen- und Thier-Seelen sich erstreckenden, Metempsychose noch hinaus, und noch mehrere Wandlungen dazwischen zu schieben. Um die Straßen zu reinigen und den Unrath wegzuführen, werden zwar in jedem Quartiere der Stadt eigene Leute salarirt. Diese Stellen sind aber denjenigen deutschen Bedienungen ähnlich, die weiter keine Beschwerde mit sich führen, als das Salair zu verzehren. Die Koth . . . rien nehmen ihr Geld, und bekümmern sich weiter um nichts, weil es Volontairs die Menge giebt, welche eigene Pferde und Wagen darauf halten, den Koth umsonst wegfahren, und Handlung damit treiben. Es werden, wie es heißt, Mauersteine daraus gebrannt. Einem dieser salarirten und privilegirten Dreckkärner fiel es vor nicht gar langer Zeit ein, seinen freiwilligen Substituten in gerichtlichen Anspruch zu nehmen, in der Absicht, Geld von ihm zu erpressen, für die Erlaubniß, umsonst die Arbeit zu verrichten, wofür jener bezahlt wurde. Die Sache wurde aber gegen ersteren entschieden. — Der Schmutz aus den Lichtscheeren wird verkauft, um die Spiegel damit zu reinigen. Und aus alten weggeworfenen Knochen wird in besonders dazu bestimmten Mühlen der Mark herausgepreßt, welcher statt Fettes zum Wagenschmier ꝛc. dienet. — Wenn das nicht

Induſtrie iſt, ſo weiß ich nicht, was Induſtrie ſey.

Man trift hier viele Perſonen männ- und weiblichen Geſchlechts an, die ganze Reihen falſcher Zähne haben, ohne daß man es ihnen im mindeſten anſieht. Mancher Surgeon dentist bekommt 200 und mehrere Pfunde, um einen demeublirten ſchönen Mund neu zu meubliren. Sie machen die Zähne von Helfenbein, oder reiſſen ſie für Geld aus den Mäulern armer Schlucker, die die Werkzeuge präparatoriſcher Dauung zum Verpflanzen verkaufen, wie man bei uns ſein Haar zu Perüken und falſchen Touren verkauft. Die transplantirten Kleinen ſollen, wenn ſie in guten Grund und Boden verſetzt werden, ſich ordentlich bewurzeln und wachſen, als ob ſie da zu Haus gehörten, gezogen und geboren wären. — Es iſt doch eine misliche Sache um die Liebe in großen Städten. Wie behutſam und mistrauiſch muß es die hieſigen Seladons nicht machen, wenn ſie, da ſie die Perlenreihen ihrer Gebieterinnen bewundern und beſingen, nicht einmal gewiß ſind, ob der Gegenſtand ihrer Vergötterung ihren Göttinnen wirklich, oder irgend einem ſchmuzigen Schornſteinfegerjungen urſprünglich zugehöre! Und ſo iſt kein weiblicher Reiz, der nicht eben ſo mislich und eben ſo ſehr [illegible] ſey. Nein, ich lobe mir unſere klein-

städtischen westphälischen Sitten, und weg mit dem Tone der großen Welt.

Sie wissen, daß ich ein Heide und Ungläubiger in Physiognomik bin. Hier laufe ich mahrhaftig nicht Gefahr zum Lavaterschen Glauben bekehrt zu werden. Wer hier die Menschen, nicht will nicht sagen nach ihren Gesichtszügen, sondern nach ihrem ganzen Aeußerlichen beurtheilen wollte, liefe Gefahr, sich bei jedem Schritte zu irren. Ueberhaupt kommt mir London wie ein Zimmer vor, wo Quinze gespielt wird. Der Spieler mit 8 in der Hinterhand, sieht gerade eben so aus, als derjenige, der 10 in der Vorhand hat. Das leichtfertigst gekleidete Frauenzimmer kann eine H.., es kann aber auch eine Frau von Stande, oder gar eine ehrliche Frau seyn. Eben so das sittsamst gekleidete. Grundsätze muß man sich daher gar nicht abstrahiren wollen. Inzwischen versichern mich Männer, die Jahre zugebracht haben, daß man durch Uebung die Fertigkeit erwerben könne, diese drey Damen Gattungen prima vista zu unterscheiden, ja eine jede derselben auf 20 Schritte zu wittern. Für unmöglich halte ich das nicht, werde aber schwerlich zu dem habitu gelangen, weil mein hiesiger Aufenthalt nur noch von kurzer Dauer seyn wird.

Außer dem brittiſchen Muſäum habe ich auch das Ashtonſche geſehen, welches in einigen Artikeln vollſtändiger, wie jenes, und gewiß ordentlicher iſt. Ein jedes derſelben zu durchſtöbern würden Monate erfordert werden, die ich nicht darauf verwenden kann. Ich zeichne aus letzterem nur einen ganzen Schrank voll Tobackspfeifen von allen bekannten Nationen der Erde aus, weil ich mich dabei erinnerte, daß ich in vier Wochen nicht geraucht habe, und eine Sammlung von Affen, die die vollſtändigſte in ihrer Art iſt, und die mich, wegen der nahen Verwandſchaft mit unſerer Thier-Gattung am meiſten intereſſirte. Ashton hat den größten Theil ſeines Vermögens auf dies Muſäum verwandt, und giebt für das Haus, wo er es aufbewahrt, jährlich 500 ℔. Miethe. Er läßt ſich von jedem, der es ſehen will, 1 Guinee Entree bezahlen. Eine kärgliche Entſchädigung für einen ſo ungeheuren Aufwand. Die ganze Königliche Familie hat ſich vor einiger Zeit faſt einen ganzen Tag bei ihm aufgehalten, und Tags darauf hat ihn der König mit dem Adelsbriefe beſchenkt.

Von dem Commonhouſe, Exchange, Bank, Tower, und dem in letzterm befindlichen Arſenale, Horles Armory, ausländiſchen Thieren, und Reichskleinodien, imgleichen von der St. Pauls Kirche, und dem an dem Orte, wo das große

Feuer aufgehört hat, errichteten Monumente sage ich Ihnen nichts, weil Sie das alles in mehrern Büchern umständlich beschrieben finden können. Letzteres ist inwendig bis in die Spitze mit Treppen versehen, welche vor Jahren ein Tanzmeister, um einer geringen Wette willen, zu Pferde hinaufgeklettert seyn soll.

Diesmal wird unser Freund, hoffe ich, zufriedner mit mir, als die vorigen male, seyn. Wenigstens liegt es nicht an mir, wenn er es nicht ist. Weil es mir aber zu Fortsetzung des ihn allein befriedigenden Tons besorglich an Stoff fehlen dürfte, so will ich lieber gar nicht mehr schreiben, und meine übrigen Bemerkungen bis dahin sparen, daß ich sie Ihnen mündlich mittheilen kann. Leben Sie indessen wohl ꝛc. ꝛc.

XIV.

Epitre aux Enragés. *)

1791.

December.

Wenn die franzöſiſche Nation dem ganzen Europa das lächerlichſte und zugleich das weinerlichſte Schauſpiel darzuſtellen die Abſicht hatte; ſo konnte ſie ihren Zweck nicht beſſer erreichen, als durch die Wahl derjenigen Glieder der zweiten Legislatur, welche bisher darin die Majorität gehabt haben, — als durch Ihre Wahl, meine Herren. In der That, wer Sie reden und handeln ſieht, ſollte Sie weniger für die Repräſentanten einer der erſten Nationen Europens, als vielmehr die derjenigen F.. race halten, welche den Pariſern die Schuhe putzt, und

*) Welche wahrſcheinlich nicht an die Behörde gelangen wird.

die Schornsteine fegt. Jedes ihrer Worte, jeder ihrer Schritte verräth die Parvenüs, die aus Nichts zu einer Souverainetätspartikel geworden, ihren Dünkel ohne Verdienst, ihren Stolz ohne Werth, ihre Größe ohne Stärke (nach Flögels Definition: ihre Lächerlichkeit) erbärmlich zur Schau stellen, und an das Betragen des Bauern aus Mancha erinnern, als er Gouverneur einer Insel wurde. Wenn zwei ganz neuerliche Vorfälle den Namen: Patriot, den sonst Fürsten sich zur Zierde rechnen musten, in eben den Stand der Herabwürdigung gebracht haben, in den seit einigen Jahren vorher das Wort: empfindsam gesunken war; so haben Sie noch ehrwürdigere Namen: Philosophie und Menschenrechte zu Spottnamen gemacht. Segen und gute Wünsche begleiteten die Operationen ihrer Vorgänger in der letzten Periode, da sie bemühet wären, das Exorbitante der in dem ersten Freiheitsschwindel unbesonnen festgesetzten Grundsätze, so viel an ihnen war, zu mildern, der exekutiven Gewalt den Nachdruck und den Glanz, deren sie bedarf, wenn öffentliche Ruhe und Sicherheit existiren sollen, so viel thunlich, wiederzugeben, ineinander greifende Harmonie unter den beiden ersten Staatsgewalten wiederherzustellen, da sie eine an sich äußerst unvollkommene, den Umständen nach aber vielleicht möglichst vollkommene Constitution zu Stan-

de brachten. Segen und gute Wünsche begleiteten den Entschluß des nachgebendsten der Könige, lieber eine mangelhafte Verfassung anzunehmen, als das Vaterland den Entwürfen seiner Feinde, dem Bürgerkriege Preis zu geben. Aber Sie — Männer, die weder Weisheit noch Mäßigung, weder Kenntnisse noch Talente, weder Würde noch Stil zeigen, die statt Völkerrechts und Staatsklugheit nur dem Drange nach eigener Wichtigkeit und Anarchie Gehör zu geben scheinen: Sie, die sich in einem so exaltirten Zustande befinden, daß man glauben sollte, Ihre Sitzungen wären am Bacquet, Ihre Handlungstriebfeder Manipulation; Sie, die die Constitution, welche Ihnen heilig seyn sollte, welche zu handhaben Ihre Bestimmung ist, an allen Seiten durchlöchern, Menschenrechte und Freiheit, deren Champions Sie sind, selbst mit Füßen treten; Dekrete, die Sie heute geben, morgen aus Furcht vor dem Pöbel wieder zurücknehmen müssen, alle Staatsgewalten, deren eine Ihnen nur zukommt, sogar die richterliche (wie Barnier's Criminalverhör vor dem Gitter bezeuget) an sich reißen, und aus Liebe zur Freiheit den unerhörtesten Despotism ausüben; Sie, deren einziges Bestreben die Demüthigung des Monarchen und seiner Agenten, mithin der öffentlichen ausführenden Gewalt (deren Mangel an Energie und Glanz ohnehin der Hauptman-

gel Ihrer Constitution ist) zu bezwecken scheint, die ihm die nach der Constitution selbst ihm zukommende Curialien versagen wollten, mit Deliberationen über die Form und den Stoff des ihm bestimmten Lehnstuhls, das Sitzen und Stehen, Hutaufsetzen und Abnehmen in seiner Gegenwart die kostbare Zeit verschwendeten; die statt zu erröthen, wenn Sie die Proklamation des Königs vom 12ten, mit Ihrem Dekrete vom 9ten November verglichen, jene zu denuntiiren wagten; die von allem dem, was Sie thun sollten, nichts, und nur das thaten, was Sie nicht hätten thun sollen; die schon bei Ihren ersten Versammlungen das Zutrauen Ihrer Committenten, der Nation, und die Achtung des auswärtigen Publikums gleich geschwind zu verlieren die Kunst verstanden — Sie werden nicht anders von Segen und guten Wünschen begleitet, als wenn die Race, deren Abgeordnete Sie eher, als die einer großen Nation, zu seyn scheinen, Sie aus dem Saale wird vertrieben haben, wo vorhin (in der guten Periode) Weisheit und Staatsklugheit, Mäßigung und Beredsamkeit von der Tribune erschallten, und den Sie beinahe zum Tummelplatze zwischen Ihnen und Ihren bewaffneten Mitbürgern gemacht hätten. Als diese Ihnen mit Bajonetten drohten, thaten Sie in der That zu viel — und zu wenig.

Die Namen derjenigen unter Ihnen, welche die andern entweder verleiteten, oder überſtimmten, *) werden ewig am Schandpfahle der Geſchichte ſtehn. Wenn man manche Ihrer Vorgänger den Solonen an die Seite ſetzt; wird man Sie verabſcheuen, und — was Sie vielleicht noch ungerner ſehen — über Sie lachen. Denn man wird es begreifen, daß weder Emigranten, noch Royaliſten, noch Ariſtokraten, ſondern Sie, meine Herren, eine Conſtitution, aus Liebe zu ihr, wahrſcheinlich über den Haufen geworfen haben, welche in der Folge der Zeit eine der beſten hätte werden können.

*) An dieſe Andern, unter welchen ſehr verehrungswürdige Männer ſeyn können, iſt gegenwärtiges Sendſchreiben gar nicht gerichtet.

XV.

Social-Contrakt und Weiber.

1793.

— sind in der gegenwärtigen Periode diejenigen beiden Gegenstände, welche die Pressen Europens fast ausschließlich beschäftigen. Und seitdem die Uebertreibungen unserer Nachbaren, und die daher entstandenen Wirkungen es gefährlich gemacht haben, über den ersten dieser Gegenstände zu raisonniren; darüber zu deraisonniren aber nicht jedermanns Sache ist: scheinen die Weiber den Socialkontrakt von der Ordnung des Tages verdrängen zu wollen.

Bei beiden ist es sonst darauf angesehen, sie in eine neue Form umzugießen, wie es denn für eine allgemein richtige Bemerkung gelten kann, daß, weil man gefunden hat, daß eine

oder die andere menſchliche Einrichtung Tadel verdiene, wenn gleich ihr Urſprung ſich in dem graueſten Alterthume verliert, man nach und nach das Alter des Urſprungs für einen allein hinreichenden Grund zur Misbilligung zu halten anfange. Sonſt ſchrie man über jede Neuerung. Jetzt ſchreiet man nur über das, was von jeher ſo geweſen iſt.

In dem Geiſte hat man, weil wir ſchon ſeit geraumer Zeit Hoſen tragen, uns deutlich demonſtrirt, daß dieſe unglücklichen Hoſen der Grundquell alles menſchlichen Elends ſind, daß ſie es ſind, welche das Menſchengeſchlecht um alle ſeine geiſtigen und leiblichen Vollkommenheiten gebracht haben. Mir will die Demonſtration nicht einleuchten. Denn wenn man annimmt, daß es etwa 100 Urſachen geben mag, welche das an ſich unläugbare Verderbniß des Menſchengeſchlechts bewirket haben, und dann die Tracht der Hoſen mit darunter zählt; ſo hätte man, wenn man dieſe abſchafte, doch nur den hundertſten Theil der Verderbniß-Urſachen aus dem Wege geräumt. Weil demnach deren noch immer 99 übrig blieben, und zur Verpeſtung der künftigen Generationen noch überflüßig hinreichten; ſo dürfte der geringe Vortheil die Mühe nicht lohnen, eine Tracht abzuſchaffen, die doch in manchem anderen Betrachte ihr Gutes hat.

Etwas Gutes wird man dieſer Tracht nicht
öſprechen, wenn man erwägt, welches Unheil
nſere hoſenloſen Brüder über ihr Vaterland
erbreiten; wenn man bedenkt, daß faſt in allen
brigen Staaten, wenigſtens ſicher in unſerm
eutſchen Vaterlande, eben das Uebergewicht der
ehoſeten — das heiſt derjenigen, die etwas zu
erlieren haben — über die Unbehoſeten — das
eiſt über diejenigen, die nichts zu verlieren ha-
rn — die Haupt- vielleicht die einzige Urſache
t, welche ſie vor aller gewaltſamen Erſchütte-
ung vollkommen ſichert. Um dieſes Uebergewicht
erauszubringen, hat man nicht nöthig, zu zäh-
n, wie bei Convokationen die konſentirenden
nd nicht konſentirenden Gläubiger gezählt wer-
en, nach der Größe ihrer Forderungen nem-
ch. Vielmehr bin ich ſehr geneigt, zu behaup-
en, daß in unſerm Vaterlande ſchon bei der
ählung nach Köpfen ein beträchtliches Plus an
Behoſeten ſich ergeben werde. Glücklich der
Staat, deſſen ungleich mehrere Glieder viel,
enigſtens etwas zu verlieren haben!

Wenn nun gleich die Pariſer Sansculotten
eder Bergſchotten noch Fauſtianer ſind, viel-
mehr dieſer reſpective Schimpf- und Ehrennaume
ich wohl nur auf die pudenda ihrer Steelen be-
ieht; ſo möchte ich doch zu einer Friſt, wo die
Hoſen in geiſtlicher Hinſicht immer wichtiger wer-

den, zu der vorgeſchlagenen Reform derſelben im leiblichen Verſtande meine Zuſtimmung nicht geben.

In eben dem Geiſte hat man uns, weil wir alle durch Buchſtabiren Leſen gelernt haben, unumſtößlich gezeigt: daß „Inquiſitionen von Juden und Hexen, Peſtilenz und theure Zeit, „Folter, Rindviehſeuche, Aberglauben, Blutvergieſſen, und alle Uebel, wider welche wir „in der Litanei bitten, nicht ſo viel Schaden und „Unglück unter den Menſchen angerichtet haben, „als das unbeſchreibliche Buchſtabier-Uebel „geſtiftet hat, daß kein anderes je ſo anhaltend „geweſen, und daß es nur mit der Erbſünde „verglichen werden könne.“ *)

In eben dem Geiſte, gepaart mit der Wuth alles gleich zu machen, hat man uns jüngſt unwiderleglich erwieſen — denn was erweiſt man nicht unwiderleglich? — daß das bisher — einige örtliche und anomaliſche Ausnahmen abgerechnet — allgemein beſtandene Verhältniß zwiſchen dem Manne und dem Weibe der Natur zuwider ſey. **) Man hat erwieſen, daß der Mann vor

*) Samuel Heinike über alte und neue Lehrarten unter den Menſchen, p. 171.

**) Ueber die Ehe. Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber.

dem Weibe weder an Leibes- und Seelenkräften, noch an Rechten den mindesten Vorzug habe; daß beide, die einzige Verschiedenheit des Körperbaues, die man nicht wegläugnen konnte, ausgenommen, in allen übrigen Rücksichten vollkommen gleich seyen; daß das beliebte und belobte:

Mannshand oben

auf baarer Usurpation sich gründe.

Wenn man diesen sinnreichen Philosophen des weiblichen Körpers mehrere Schwäche, der weiblichen Seele geringere Festigkeit entgegengesetzt, sie hinweist auf den Zustand der Dinge, wie sie sind, und von jeher waren; so kann man dadurch nichts ausrichten. Denn sie beweisen uns — nach der neuesten Methode, durch Persiflage und ähnliche Hausmittel — daß das Weib jenen doppelten Mangel nicht der Natur, sondern der Tirannen des Mannes verdanke. Die Lebensweise, wozu wir sie verdammten, schwächte ihren Körper; der Ausschluß vom Kriege, von Geschäften und höhern Wissenschaften stumpfte ihre Seele ab. Ursprünglich waren sie an Leibes- und Geistesträften uns völlig gleich. Hätten wir sie nicht auf den Löffel und die Nadel eingeschränkt, sie würden das Schwerdt, die Feder und das Ruder so gut führen, wie wir.

Dann erzählen sie uns so umständlich, als wären sie Augenzeugen, wie es mit dieser Abschwächung der Kräfte, dieser Usurpation der Rechte zugegangen sey. Sie erzählen, wie der Tirann vom Manne, während das Weib im Kindbette lag, eins seiner Befugnisse nach dem andern an sich gerissen; wie er dadurch, daß er das Wild erlegte, welches sie zur Speise bereitete, die Waffen in die Hände bekommen, wie er so nach und nach durch Unbilde und Gewalt sich von der Seite des Weibes über ihren Kopf hinausgeschwungen, von ihrem Gehülfen sich zu ihrem Herrn aufgeworfen habe u. s. w. als welches alles ich des weitern in der Erzählung selbst nachzulesen bitten muß, einer Erzählung, welche Ueberfluß an allem, nur nicht an Wahrheit, nicht einmal an poetischer Wahrheit hat.

Freilich würde es sehr bedenklich seyn, von dem gegenwärtigen Verhältnisse des Mannes zum Weibe auf dasjenige zu schließen, das die Natur unter ihnen bestimmte; von der Verschiedenheit der geistigen und leiblichen Kräfte der gegenwärtigen Männer und Weiber auf die nemliche Verschiedenheit unter den ersten Männern und Weibern zu schließen. Denn unter allen Geschöpfen Gottes ist sicher keins, dessen ursprüngliche Natur wir weniger kennen, als die des Menschen. Wir wissen z. B. daß das Roß

auf vier Füßen trottet, und der Pfau auf Zweien einherschreitet; daß der Wolf Fleisch, das Lamm Kraut frißt; daß dem Täuber eine Gattin genüge, und der Hahn seinen Harem, trotz dem Großsultan habe, und ihm besser vorstehe, wie er. Vom Menschen wissen wir von allem dem nichts. Hat man nicht gezweifelt, ob er von Natur gut oder bös, ob er bestimmt sey, aufrecht zu gehen, oder auf allen vieren zu kriechen, ob er zu den Carnivoren, oder Frugivoren gehöre, ob Monogamie, oder Polygamie oder Polyandrie sein Loos sey? Würden wir nicht noch itzt glauben, daß ein beträchtlicher Theil des männlichen Geschlechts, daß die Amerikaner von Natur gänzlich bartlos seyen, wenn nicht Carver *) Schmalkalden **) Wulfmenbach ***) und andre uns belehrt hätten, daß sie den Bart, womit sie so gut, als wir, versehen sind, sich als Coketterie künstlich ausraufen? Hat nicht Empedokles selbst das Gelenk im menschlichen Halse für ein Werk, nicht der Natur, sondern einer zufälligen Ausartung ausgeben wollen? nicht behauptet, weil einst ein

*) Reisen durch die innere Gegenden von Nordamerika S. 193.

**) Handschriftliche Reisebeschreibungen von 1642.

***) Bemerkungen über die Fähigkeiten und Thätigkeiten der Wilden.

Hals im gewaltſamen Umdrehen gebrochen ſey, ſo habe dieſer Bruch, als Gelenk, ſich auf die urſprünglich ungelenkſamen Hälſe aller künftigen Generationen fortgepflanzt?

Dies anſcheinende Räthſel läßt ſich dadurch gar leicht erklären, weil die Thiere, welche weder Franzöſinnen, noch Philantropine, weder Fakultäten, noch geheime Orden, noch Clubs, weder Trivial- noch Real- noch Induſtrie- noch Volksſchulen haben, noch itzt das ſind, was ſie von jeher waren, der Menſch aber aus ſich, und die menſchlichen Einrichtungen aus dem Menſchen ein ganz anderes Ding gemacht haben, als das Ding war, das zum Herrn der Schöpfung beſtimmt, aus den Händen der Natur kam. Vor der Maske kann man bei dieſem das Geſicht nicht mehr erkennen. Das Gemachte ſteht ihm nach gerade ſo natürlich, daß man es von dem wirklich natürlichen nicht mehr unterſcheiden kann. Er hat ſo tief eindringende Zierrathen von ſeiner eigenen Erfindung angebracht, daß die von der Natur eingeäzten Grundzüge verwiſcht, wenigſtens unkenntlich gemacht ſind.

Die Behauptung, daß die gegenwärtige Schwäche des weiblichen Geſchlechts nicht in ſeiner urſprünglichen Organiſation, ſondern in einer zufälligen Ausartung ſeinen Grund habe, hat

also freilich die Analogie nicht wider sich. Wenn aber, wie wohl nicht geläugnet werden kann, auch das männliche seine ursprüngliche Kraft verloren hat, wenn beide Geschlechter verhältnißmäßig gleich tief gesunken sind; so bleibt das Verhältniß unter den gesunkenen, wie es unter den nicht gesunkenen war. — Doch, wenn man über zwei Bücher auf einem Bogen seine Meinung sagen will, kann man nicht ins Einzelne gehen. —

Ich will es also nicht erwähnen, daß das von den weiblichen Regierungen, deren viele den besten und glücklichsten beigezählt werden, hergenommene Argument, das Gegentheil von dem erweise, was es erweisen soll; weil man behauptet, daß unter einem Weibe immer Männer, unter einem Manne aber oft die Weiber regieren.

Ich will es nicht erwähnen, daß das Vermehrungsgeschäft, wovon die Natur alle Lasten, Beschwerden und Gefahren dem Weibe ausschließlich aufgebürdet hat, allein hinreiche, zu zeigen, daß der Mann von der Natur vor ihm begünstigt sey.

Ich mag nicht Hypothesen Hypothesen, nicht einem Romane einen andern entgegensetzen. Mir genügen mein Haushahn, mein Stier und

mein Hengst, und deren Vergleichung mit der Henne, der Kuh und der Stute. Oder wenn gezähmte Hausthiere, die gleichfalls gleichsam in Gesellschaft leben, den Champions des weiblichen Geschlechts verdächtig scheinen möchten, so verweise ich sie auf den Löwen und die Löwin, den Hirsch und die Hirschkuh, den Vogel im Walde und sein Weibchen.

Ist unter den Zahmen und Wilden, unter allen Thieren ohne Ausnahme das Männchen dem Weibchen an Größe, an Stärke, an Schönheit, an Muth überlegen, finden wir das nemliche Verhältniß bei dem vernünftigen Thiere, dem Menschen: so hat diese alle Thiergattungen umfassende allgemeine Erscheinung natürlich einen allgemeinen und denselben Grund. Ist dieser eine und allgemeine Grund bei allen Thierarten die ursprüngliche Organisation; so folgt, daß er es auch bei jeder einzelnen Gattung, mithin auch bei dem Menschen sey. Bei diesem allein also den allgemeinen natürlichen Grund nicht annehmen wollen, vielmehr für ihn allein zu einer Erscheinung, die er mit allen seinen Mitgeschöpfen gemein hat, einen eigenen besondern Grund in zufälliger Ausartung und tyrannischer Usurpation suchen, ist und bleibt, meines Erachtens, eitele Paradoxen-Jägerei, Neuerungssucht und Gleichmacherwuth. Denn, wenn aus der ganzen Erzählung der allmählichen Usurpationen des männ-

lichen Geſchlechts kein Jota auf die übrigen Thiergattungen paßt; wenn gleichwohl bei dieſen allen das Männchen vor dem Weibchen eben die unverkennbaren Vorzüge, wie beim Menſchen hat; wenn folglich jene Erzählung nicht alles, die natürliche Organiſation aber alles erklärt: ſo kann man wohl nicht anſtehn, den unwandelbaren durchgehends gleichförmigen Gang der Natur; den in die Sinne fallenden Augenſchein, Sophismen, Hypotheſen, witzigen Einfällen und Märchen vorzuziehen.

Meines Erachtens müſſen alſo die Weiber nach wie vor vom Staatsrathe ausgeſchloſſen bleiben, und es muß vor der Hand bei der Copulationsformel, ſo alt ſie auch iſt, ſein Verbleiben haben. Aber fürwahr, meine Damen, dabei verlieren ſie nichts. Was Ihnen an Kraft abgeht, das gewinnen Sie an Intereſſe. Nicht an dem hängt der Menſch mit Wärme, deſſen Schutz er, ſondern der des Seinigen bedarf. Nicht den liebt er am innigſten, der ihm, ſondern dem er Wohlthaten erzeigte. Unter allen Geſchöpfen iſt das hülfloſeſte Kind das intereſſanteſte, und Schwäche macht unverletzlich. Laſſen Sie daher dem Manne ſeine Mannheit. Ihr glücklicheres Loos iſt Weibheit. Alle Thronen der Erde ſind Schemel gegen den in dem Herzen des Mannes.

XVI.

Dermin.

1782.

„Zurück nimm es, zurück dein trauriges Ge„ſchenk, das mir, ſeitdem ich athme, mein Leben „vergället. Iſt das Wohlthat, was Quaal macht? „Soll ich das als eine Wirkung deiner Güte ver„ehren, was die heitere Ruhe, die gröſte der „Seeligkeiten, fern, fern von mir verbannet, mich „zu einem Ball meiner Leidenſchaften macht, in „die unerträglichſte Abhängigkeit von allen Din„gen auſſer mir ſetzet, den Schmerz, wie die „Freude mich zehnhunderttauſendfach empfinden „läßt, jedes unangenehme Gefühl zur bitterſten „Kränkung, jede Kränkung zur unausſtehlichſten „Folter macht?“

„Gott, wie beneide ich ſie, die heitere, un-

„hige, ſich immer gleiche Seele, die kein Gram
„aus ihrer unerſchütterlichen Faſſung bringt!
„Leicht ſtreift er nur an der Oberfläche des gro-
„ßen Herzens, verwundet nicht, prallt zurück,
„wie der tödtliche Stich von der beharniſchten
„Bruſt des Helden. Die glänzende Fläche eines
„ruhigen Sees, wenn kein Lüftchen ſich regt,
„iſt das Bild ſeiner Seele, hochaufgethürmte
„Wogen des tobenden Weltmeers im Untergang
„drohenden Sturme, das Bild der meinigen.“

„Nein, Allgewaltiger, ertragen kann ichs
„nicht länger. Gieb weniger Quälen, oder
„mehr Kräfte zum Dulden. — Zurück nimm es,
„ſag ich, zurück dein trauriges Geſchenk, das
„mir, ſeitdem ich athme, mein Leben vergället.“

So ſeufzte Derwin zum Vater der Götter und Menſchen, als er aus dem nahen Gebüſch den Götterboten auf ſich zukommen ſah. Er reichte ihm eine goldene Flaſche.

Nimm, ſagte er, Derwin, und trinke; und dein Wunſch wird erfüllt ſeyn. —

„Wie“ rief Derwin, „Zeus hätte mein
„Flehen erhört, und meine Leiden ſollten ſich
„enden? Wenn ich dieſen himmliſchen Trank
„trinke.. —“

So wirſt du geheilt ſeyn —

„Kaum faß ich mein Glück. Hab tauſend„mal Dank, du der gütigſte, ſo wie der gröſte, „der Götter! — Alſo, wenn ich dies trinke, „werde ich jenen Großen, jenen Weiſen gleichen, „welche die über ſie zuſammenſtürzenden, ſie „zertrümmernden Elemente anlächeln konnten? „All meine Schwachheit, die unerträgliche Reiz„barkeit meiner Nerven wird verſchwinden? Ich „werde ein Mann ſeyn? —“

Das wirſt du. —

„Nicht jedes nichts bedeutende Ungemach wird „mich mehr zu Boden drücken? Nicht mehr „werde ich, wie ſonſt, von eigenem Schmerze „unerſättigt, fremden Gram mir zu eigen ma„chen; zittern bei der entfernteſten, unwahr„ſcheinlichſten Gefahr aller derer, die ich liebe, „als ob ein ſpitziges Schwerdt an einem Faden, „von Spinnen gewebt, über ihrem Scheitel hin„ge, ſtündlich, augenblicklich ſie zu durchbohren „drohte? Meine geſchäftige Einbildungskraft „wird, bei ermangelndem wirklichen Uebel, mir „nicht Qualen ſchaffen, die weiter keinen „Grund, als in dieſer Einbildung haben? Wenn „Sie jemanden zulächelt, freundlich mit jeman„den ſpricht, den geringſten Antheil an ihm zu

„nehmen ſcheint, wird nicht gleich wüthende Ei„ferſucht, die unerträglichſte der Foltern, gegen „welche alle übrige Spielwerk ſind, meine Ge„beine durchwühlen? Zufall werde ich nicht „mehr für Vorſatz halten? Wenn ich ſie ſehen „ſollte, und nicht ſehe, werde ich nicht gleich „ihre Liebe erloſchen glauben, ſie der Falſchheit „bezüchtigen, brennendes, verzehrendes Feuer „in allen meinen Adern fühlen, ärger wie der Fie„berſieche in dem heftigſten Paroxismus? —“

Nein, Derwin, dein Schmerz wird, wie deine Freuden, ſtets gemäßigt, und beſchränkt ſeyn. —

„Gieb ihn her, den göttlichen Trank, gieb, „daß ich ihn verſchlinge — Doch halt — „Wie deine Freuden, ſagſt du? — „Nur noch ein Wort, Merkur — Wie „deine Freuden! — Alſo werde ich auch „nicht mehr mein Glück, das Glück aller de„rer, die ich liebe, tauſendfach fühlen? Ich „werde nicht mehr, wenn ich eine edle, rüh„rende That höre, leſe, ſehe, den ſüſſen Schauer „inniger Theilnehmung empfinden? In keiner „Freudenthräne ſich mehr mein Auge baden? „Eine gute Handlung wird mich nicht mehr unſäg„lich glücklich machen? Den Federbuſch, der auf „ihrem Kopfe wallet, wird nicht mein Herz „unter hunderten erkennen, und ihm entgegen

„klopfen? Ihr Name, wenn man ihn nennt, „ihr ſüſſer, harmoniſcher Name wird nicht mein „ganzes Weſen durchzittern? Bei ihrem An„blick nicht Herz und Sinnen glühen? Wenn „meine Hand die ihrige berührt, wird nicht „jeder Tropfen meines Blutes, wie ſiedendes „Waſſer, kochen und brauſen? Wenn ich einen „Kuß ihr raube, werde ich nicht alle Wonnen „des Himmels von ihren Lippen ſchlürfen, nicht „mein ganzes Daſeyn in dem ihrigen zerſchmel„zen? Ich werde ſie nicht unausſprechlich lie„ben, nicht, wenn ſie mir gut iſt, wenn ſie „mirs ſagt, unausſprechlich glücklich ſeyn? —“

Das wirſt du freilich nicht. Wer das eine will, muß auch das andere wollen —

„O ſo behalte deinen Trank, Merkur, ich „mag ihn nicht — Vater der Götter, laß, o „laß mir dein trauriges Geſchenk, oder — „nimm auch mein Leben.“

Derwins Bekehrung auf dem Todtenbette.

1792.

— Die Schaale wurde also nicht ausgeleert, nicht einmal gekoſtet, und Derwins letztere, darum aber nicht bedächtlichere, Bitte erhört. Er behielt, weil er wollte, das traurige Geſchenk, das ihm, ſeitdem er athmete, das Leben vergällte.

Wer vermag den Umfang der Seligkeit zu ermeſſen, in welcher ſeine überſpannte Seele, wie in Nektar, ſchwamm, wenn Liebe, wenn Freundſchaft, wenn das Bewuſtſeyn recht und edel zu handeln, das Anſchauen rechtſchaffener und edler Handlungen, die Theilnahme an dem Wohl, der Tugend derer, die er liebte, die Saiten ſeines Doppelgefühls angenehm wiederhallen machten! Nein, ſolche Augenblicke genoſſ nie ein Sterblicher. Die Freuden des Olymps waren ſchaal gegen ſolche Augenblicke. Dann mußten die Götter ihn neiden.

Allein es waren auch nur Augenblicke. Es giebt der angenehmen Gefühle hienieden ſo wenige, der unangenehmen ſo viele, und wie wurden dieſe empfunden!

Neigung und Beruf zogen ihn in Geschäfte, und wie hätte er, von Talenten und Kenntnissen nicht leer, bei dem brennenden Eifer für das Gute da nicht nützen müssen! Allein Klugheit, Schonung der Mächtigern, wenn er sie tadelte, widersprach seinem Hochgefühle. Auch die geringste Unbilde, die ihm oder Andern widerfuhr, zu dulden; gelinde Wege, wenn sie ihm nicht ganz gerade schienen, einzuschlagen; das kleinste Unrecht, um viel Gutes zu stiften, zu übersehen unfähig, nahm er sich selbst alle Mittel, nützlich zu seyn. Gleich heiß zu vorsichtsloser Vertheidigung der Unglücklichen, die so oft ihr Unglück verdienen, als in Verfolgung der Bösen, die oft nicht so ganz böse waren, schadete er jenen mehr, als diesen, am meisten sich selbst. Er kam zu nichts, galt nichts, bewirkte nichts und gewann nichts als — Feinde.

Auch Freunde erwarb er sich; denn wer hätte, der sein Herz ganz kannte, ihn nicht lieben können? Allein das Leidenschaftliche seiner Freundschaft suchte er auch in den Herzen seiner Freunde. Natürlich fand er es nicht. Eine vorübergehende Kälte nannte er Treulosigkeit, den sanftesten Tadel Ungerechtigkeit. Wo sie nicht helfen konnten, glaubte er, sie wollten nicht. Wer nicht schwärmte, wie er, den schalt er gefühllos. Er ward argwöhnisch, mürrisch, verschlossen. Er verscherzte seine Freunde.

Seine Kinder von viel versprechenden Anlagen waren — Kinder. Er wollte, sie sollten Männer seyn. Sanfter, weiser behandelt wären sie sicher die besten Staatsbürger geworden. Er verlangte zu viel, und erhielt nichts. Sie arteten aus. Er ward ein sehr unglücklicher Vater.

Sein Weib war ein unbesonnenes, aber ein gutes Weib, fähig, wäre es recht geleitet worden, das beste unter allen zu werden. Mit nachsichtsloser Liebe liebte er sie, und machte sie unglücklich. Hätte er den kleinen Leichtsinn, den sie nicht der Natur, den sie der Erziehung und Beispielen verdankte, mit sanfter Güte gestraft; hätte er in den Augenblicken der Eintracht sie nicht angebetet, sondern geliebt; hätte er in den Stunden des Zwistes sie nicht erniedrigt, nur belehret; hätte er gefährliche Verbindungen nur aufgelöst, nicht zerreissen wollen; wäre seine Sprache, heftig wie sein Gefühl, nicht bald in Vergötterung, bald in die tiefste Herabwürdigung ausgeartet — o sicher wäre das vortrefflichste Weib aus ihr geworden.

Sie war nie lasterhaft, nur fehlte ihr Sinn für Anstand und Würde. Sie liebte die Tugend, wenn diese nicht zu harte Entbehrungen heischte; allein der gegenwärtige Genuß war ihr Alles; der Augenblick riß sie hin, nicht zu Vergehungen

gen, aber zu Unbesonnenheiten. Der gefährlichste Feind ihrer Moralität war Langeweile. Vorsicht, Kaltblütigkeit, Klugheit, schlaue Benutzung der guten, wie der bösen Augenblicke, freundschaftlicher Rath statt Verdammung, erregte Aufmerksamkeit auf die Folgen jedes unbesonnenen Schrittes hätten an Muster weiblicher Tugend und Sittsamkeit aus ihr gemacht.

Allein der Mann, der alles doppelt fühlte, rechnete ihr alles doppelt hoch an. Jede Vergesſenheit, Unüberlegtheit, Unanſtändigkeit wuchs bei ihm zum Verbrechen. Dann ſprach er Dolche in die Seele des nur ſchwachen, doch guten Weibes. Und da er ohne Vergrößerungsbrille ſicher gebeſſert, geheilt hätte, that Uebertreibung ihre gewöhnliche Wirkung — ſie wirkte nichts, oder vielmehr das Gegentheil des Bezweckten.

Erſt innig überzeugt, daß ihr im Maaße unrecht geſchehen, lernte ſie ſich überzeugen, es geſchehe ihr durchaus unrecht. Mit Händen konnte ſie es greifen, daß ſie nicht ſo ſtrafbar ſey, als ſie ſeyn ſollte — bald fand ſie ſich unſträflich. So bittern Tadel verdienten ihre Verirrungen nicht — bald hielt ſie ſie ganz tadelfrei. Verdächtig wurden ihr auch die gegründeten Warnungen und Ermahnungen des Mannes, der alles über ſeinen Gehalt ſchätzte. Wenn

dann gar die Heftigkeit seiner grenzenlosen Liebe das tiefe Gefühl seines Unrechts im Maaße ihm zu den Füßen seines Weibes, um Verzeihung zu flehen, warf, wie konnte sie da an ihrer Tadellosigkeit zweifeln? Wie konnte ein Weib strafbar seyn, das ein solcher Mann so überschwenglich liebte? Dann entschuldigte er mehr, als er sollte, wie er vorhin mehr, als er sollte, gestraft hatte. Daß ihr Betragen nicht so bös sey, als er im Zorne es geschildert hatte, gestand er herzlich. Sie zog für sich daraus den Schluß, daß es gut sey. Ihr Leichtsinn ward System. — So verdarb er nach und nach die Grundsätze, und verlor das Herz seines Weibes. Er ward ein sehr unglücklicher Gatte.

Sein Doppelgefühl nahm — ich will nicht sagen, mit dem Alter, das erreichte er nicht — aber doch mit den Jahren zu. Seine Reizbarkeit, statt abzustumpfen, ward mit jedem Tage schärfer. So gut als ohne Freunde, ohne Kinder, ohne Gattin behielt er nichts, als seine Feinde und seinen Kummer. Welch eine Lage für den, der alles doppelt fühlte! Noch nicht vierzig Sommer hatte er gezählet, da lag das von Leidenschaft aufgeriebene, von immer heftiger werdendem Gefühle verschlissene Gerippe auf dem Todbette — doch das Scheiden von hinnen fühlte er diesmal nicht doppelt.

„Der Götter Gröſſester!“ rief er in ſeiner vorletzten Stunde „Du gabſt mir Talente, „hälfſt mir Kenntniſſe erwerben, gabſt mir „warmes Gefühl für Recht und Wahrheit, „heiſſen Abſcheu vor Laſter und Trug, unwi„derſtehlichen Drang, Gutes zu thun, Böſes „zu hindern, brennende Liebe für meine Brü„der. Welch ein Werkzeug muſte ich nicht in „deiner mächtigen Hand werden, das Wohl „Aller, der Meinigen, mein eignes Wohl zu „fördern! Allein du gabſt auch meinen Em„pfindungen Ueberſpannung und Heftigkeit, „und dies traurige Geſchenk hinderte die Wir„kung aller übrigen. Ich ſchadete denen, die „ich retten, nützte denen, die ich ſtürzen woll„te, trat allenthalben meiner Thätigkeit zum „Guten ſelbſt in den Weg. Ich verſcherzte „meine Freunde, verdarb meine Kinder, mei„ne Gattin, verlor Aller Herzen. Ich hänge „an Allem, nichts hängt an mir, und iſolirt, „unbedauert, ohne den hundertſten Theil des „Guten geſtiftet zu haben, das ich konnte, „das ich ſollte, ſcheide ich in der Hälfte mei„ner Laufbahn von hinnen. — Der Götter „Gröſſester! o hätte ich die Flaſche bis auf „den Hefen ausgeleert, die du mir ſandteſt! „Freilich Augenblicke hätte ich dann verloren, „um deren Seligkeit du mich dann beneiden „muſteſt; aber wie viele Tage, wie viele

Monate,

„Monate, wie viele Jahre namenlosen, ver-
„zehrenden Kummers hätte ich vermieden!
„Meine Freuden waren Blitzstrahle in düsterer
„Nacht, waren die schmerzlosen Zwischenzei-
„ten des auf der Folter Gespannten. Zu spät
„sehe ich Unbesonnener es ein, daß nur ge-
„mäßigte Gefühle uns Sterbliche glücklich,
„nützlich machen können. — Und, wenn durch-
„aus gewählt seyn müste, lieber Fühllosigkeit,
„als Ueberspannung — Gröster der Götter,
„Du allein kannst das Gute, das ich nicht wirkte,
„und das Böse, das ich wirkte, ersetzen. Meinen
„Freunden, meinem Weibe, meinen Kindern
„gieb gemäßigte Gefühle, oder ward ja einem
„von ihnen das traurige Geschenk, das ich
„erhielt, zu Theil, so sende ihnen die Flasche,
„zwing sie, sie auszuleeren. Dann scheide ich,
„nicht froh, doch getröstet von hinnen.

XVII.

Etwas über die gewöhnliche Rechtfertigung eigner Handlungen durch das Beiſpiel Anderer.

1794.

Wenn der Vater ſeines Sohns, die Mutter ihrer Tochter, der Freund ſeines Freundes Handlung als unrecht, als unanſtändig, als unbeſonnen tadelt; ſo iſt eine der gewöhnlichſten Antworten: „Der, dieſe, jener thut es ja auch — „ſie thun es ja Alle — warum nicht auch ich?“ So wie nach dem bekannten solatium miseris es ein Troſt im Unglücke ſeyn ſoll, in demſelben Gefährten zu haben — ein Troſt, der jedoch meinem Gefühle fremd iſt — eben ſo glaubt Mancher nicht mehr unrecht zu handeln, wenn Andere, wie er, handeln. Er hält ſich vor ſeinem

eigenem Richterstuhle gerechtfertigt, wenn er Beispiele für sich hat.

Sehr gewöhnlich ist es daher, daß derjenige, der eine Thorheit zu begehen im Begriffe ist, so viele Andere er kann, zu der nemlichen Thorheit zu verleiten sich bemüht, damit er nicht einzig in seiner Art sey. Dann theilt sich der Tadel, dann tadelt Mancher aus Rücksichten nicht, dann kann er wenigstens sagen: „Der, dieser, jener „thut es ja auch.“

Es giebt Handlungen, die absolut, und an und für sich unrecht, unanständig oder unbesonnen sind. Es giebt aber auch andere, die das nur relativ, nur in Beziehung auf die handelnde Person sind. Den Mann ziemt manches, was die Frau nicht ziemt. Dem Mädchen misskleidet manches, was dem Jünglinge ganz gut ansteht. Beim Wohlhabenden ist manches löblich, was beim minder Wohlhabenden sehr tadelnswerth ist. In einem Hause kann sehr unanständig seyn, was im andern die Grenzen des Wohlstands gar nicht überschreitet. Wie steht es aber da um die Rechtfertigung, wenn die Frau des Mannes, das Mädchen des Jünglings, der nicht Begüterte des Begüterten, ein Nachbar des andern Beispiel für sich anführt?

So wie man zur Zeit der Noth das Feuer in der Asche sucht; so sucht man, wenn man Rechtfertigung bedarf, da Beispiele, wo man in der That sie nicht suchen sollte, nicht suchen würde, wenn man nicht Rechtfertigung bedürfte. Leute, deren Handlungen, wenn man ähnlicher sich nicht schuldig weiß, man mit vollem Rechte tadelt, deren Immoralität zum Stadtmärchen geworden ist, werden wohl von solchen zum Beispiele angeführt, die auf Sittlichkeit Anspruch machen, wenn diese nichts anders zu sagen wissen, als: „der thut es auch."

Welcher Welt- und Menschenkenner wird überhaupt es läugnen, daß es der bösen Beispiele unendlich mehrere, als der guten, gebe?

Und doch ist es, bei allem dem, so gewöhnlich, seine Handlungen durch Beispiele zu rechtfertigen!

Nur der bedarf eines solchen schwankenden Rechtfertigungsmittels, der nicht nach festen Grundsätzen handelt, nicht die Vorschriften der Moral, des Wohlstands, der Klugheit unverrückt im Auge hat, nicht an Recht und Wahrheit unerschütterlich hängt, sondern von den gefährlichen Eindrücken des Augenblicks, oder Schwachheit gegen Andere, hingerissen, han-

dlungen beacht, die sich nach jenen Maaßstäben nicht rechtfertigen lassen.

Unglücklich ist und macht, bei dem besten Herzen, wer ohne feste Grundsätze ist. Was frommt es ihm, mit Neigung zum Guten gebohren zu seyn, wenn diese Neigung jeder vorübergehenden Grille, dem Zeitvertreibe einer Viertelstunde, den Eingebungen jedes in Ansehn bei ihm stehenden Dritten, den eben so starken, als wenig dauernden Eindrücken jedes neuen Gegenstandes, sogar fremdem Beispiele untergeordnet ist! Für ihn ist die beste aller Lehrerinnen, Erfahrung, verloren, und zwar eigene so gut, als fremde. Hat Instinkt, oder der Rath eines treuen Freundes ihn vor einem Fehltritte bewahrt, oder — welches gewöhnlicher ist — hat er Jahre nach begangenem Fehltritte eingesehen, daß es ein Fehltritt war; so glaubt er nun sich vollkommen gebessert — ist es auch in dem Augenblicke: aber wer bürgt ihm für die Zukunft? Der nemliche Fall kommt wieder, entweder etwas anders nüancirt, oder dem vorigen vollkommen gleich, und er fällt in den nemlichen Fehler, sobald er ihm auf den Augenblick behagt, sobald er ihm Amüsement auch nur auf einen halben Tag verschaft, sobald er seiner gegenwärtigen wandelbaren Laune anpaßt. Nicht natürliche Neigung zum Guten, nicht der

Rath des bewährt gefundenen Freundes wird ihn abhalten. Und ist der Schritt einmal geschehen, dann hilft Egoismus, dann hilft der Wahn, keiner Unbesonnenheit mehr fähig, von frühern Leichtsinne geheilt zu seyn, ihm Entschuldigungsgründe finden. Die Handlung wird nicht Grundsätzen angepaßt: die Grundsätze müssen sich nach der Handlung bequemen. Er kann tadelfrei finden, was er zehnmal tadelnswerth fand, weil es ihm Zeitvertreib macht, oder weil er es gethan hat. Und wenn die Folgen, wenn der kaltblütigere Blick aus der Entfernung nach Jahren ihm den Fehler in seiner wahren Gestalt, ihm auch diesen Rath des Freundes treu und bewährt zeigt; so ist dadurch abermals für die fernere Zukunft nichts gewonnen. Der nemliche, oder ein ähnlicher Fall kömmt wieder; und der nemliche, oder ein ähnlicher Fehler wird wieder begangen.

Beim ewigen Schwanken zwischen gut und schlecht, zwischen Wohlstand und Misstand, zwischen Besonnenheit und Unbesonnenheit ist derjenige also unglücklich, der keine feste Grundsätze hat. Allein er macht auch unglücklich. Kummer ist das Loos aller derer, die warmen Antheil an ihm nehmen. Besorgniß und Kränkung sind das Loos der Mutter, deren Tochter; des Erziehers, dessen Zögling; des Freundes, des-

sein Freund von dem wirklichen Eindrucke des gegenwärtigen Augenblicks abhängt; deren Tugend blos die Frucht angebohrner Neigung zum Guten, nicht geprüfter fester Grundsätze ist; bei denen der heutige Tag nicht für den morgenden bürget; welche die späte Ueberzeugung einen Fehltritt begangen zu haben, vor einem ähnlichen Fehltritte nicht sichert. Armer Gatte, der nicht überzeugt seyn kann, daß seine Gattin heute das seyn wird, was sie gestern war, der ohne ängstliches Besorgniß sie keinen Augenblick aus dem Auge verlieren darf, der stets zittern muß, daß jeder neue Gegenstand, jede vorübergehende Grille, jeder augenblickliche Eindruck hinreichen werde, das beste aller möglichen Herzen auf eine Zeitlang wenigstens zu verderben! Dahin ist alle häusliche Glückseligkeit, alles gegenseitige Vertrauen, Liebe und Freundschaft, alles ist dahin, wenn der Mann auf eine Tugend, die nicht auf festen Grundsätzen, wie auf einem unerschütterlichen Felsen, ruht, nicht rechnen kann; wenn die Frau Unbesonnenheiten, die zu oft wiederkommen, endlich verheimlichen zu müssen glaubt, um nicht die Achtung des Mannes — das schätzbarste unter allen zeitlichen Gütern — aufs Spiel zu setzen.

O meine Freunde, laßt uns bedenken, daß keine Grundsätze um nichts besser sind, als

ſchlechte, daß kein Charakter und ein ſchlechter gleich gefährlich ſind, laßt uns jeden erſten Eindruck für verdächtig halten, ihm nicht eher folgen, bis wir ihn mit ächten Grundſätzen, mit frühern Erfahrungen verglichen haben. Laßt uns heute ſeyn, wie wir geſtern waren, und morgen, wie heute. Glaubt, Weiber, daß alles unrecht ſey, was ihr dem Manne verhehlen zu müſſen glaubt. Und wir alle wollen überzeugt ſeyn, daß jede Handlung im Zweifel ſtrafbar ſey, zu deren Rechtfertigung wir nichts anzuführen wiſſen, als das Beiſpiel Anderer.

XVIII.

Psychologisches Fragment zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschen, diesmal Weiberliebe.

1785.

— Ich habe es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen; aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an uns.

Lessings Emilia Galotti.

Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib, sagt, wo nicht der gröste, doch einer der gröstten Dichter, und hat so ziemlich Unrecht. Gutmüthigkeit, dein Name ist Weib, sage ich ad modum Shakespearii, und habe wahrhaftig mehr Recht, wie er. Armes, gedrücktes, verläumdetes Geschlecht, wer wird sich deiner annehmen, wenn ichs nicht thue? Der stolze Herr der Schöpfung möchte dich gern nicht als die Herrin [illegible]

ansehen, dir in der Wesenreihe eine Classe unter der seinigen anweisen, zu seiner Bequemlichkeit, zu seinem Spielwerke nur dich bestimmet achten. Eingebildete Thoren, lernt euer Spielwerk kennen: Alles an ihnen ist besser, als an Euch.

Aber so gehts. Es ist so die Art des stärkern Schlechtern, daß er den schwächern Bessern unter die Füsse tritt, und sich, auch wohl diesem selbst, einbildet, daß er schlechter sey, wie er, da er doch nur schwächer ist. Was ist nicht alles über die Gebrechlichkeit des Weibes gesagt, gesungen, geschrieben! — Woher das? — Weil unter funfzig Büchern vielleicht nur eins von einem Weibe, alle übrigen aber von Männern, wenigstens von solchen, die so aussehn, geschrieben werden. So ließ der Mahler in der Fabel den Löwen im Zweikampfe mit dem Menschen unterliegen: der Dilettante aber, der in Gesellschaft eines nicht gemalten Löwen den gemalten betrachtete, muste Gott danken, wenn sein Reisegefährte ihm die Falschheit des Costums in dem Bilde nicht handgreiflich — klauengreiflich wollte ich sagen — bewies.

So wie man es immer mit denen macht, gegen die man ungerecht ist, so hat man es auch mit dem andern Geschlechte gemacht. Man hat

ihm Vorzüge eingeräumt, die es nicht hat, nur um ihm die, die es hat, und seine Rechte streitig zu machen. Man hat es das schöne, das andächtige u. s. w. Geschlecht genannt. Das sind aber nicht die Charaktere, wodurch es sich von dem unsrigen auszeichnet. Denn wenigstens ist ein schöner Mann schöner, als ein schönes Weib, und ein häßlicher Mann minder häßlich, als ein häßliches Weib. Wenn ich eine Stimme hätte, wenn ich autorisirt wäre, den Menschengeschlechtern Namen zu geben, wie Linnée den Pflanzen und Thieren, so würde ich das weibliche das gute Geschlecht nennen, und den characterem distinctivum besser getroffen haben, als mancher neuere Botaniker. Denn das ist ganz unstreitig, daß ein gutes Weib besser ist, als der beste Mann unter dem Monde.

Ich will nicht gedenken der unerschöpflichen Geduld bei den Leiden des Körpers und der Seele, der ausdauernden Emsigkeit bei den Pflichten der Gattin, der Hausfrau und Mutter, der nachsichtsvollen Güte bei den Ungerechtigkeiten, den Ausschweifungen des Mannes, nicht erwähnen der ausschließlichen Geschlechtstugenden, bei denen sie mit dem Manne nicht kollidiren, und wo folglich keine Vergleichung statt findet. Ich will sie nur in einem Verhältnisse nehmen, demjenigen nemlich, bei welchem beide

Geſchlechter durchaus gleiche Verbindlichkeit und Rechte haben — in dem Verhältniſſe der Liebe.

Dieſe Verbindlichkeiten und Rechte hat der Mann in dem Maaße getheilt, daß der erſtere faſt alle dem Weibe aufgebürdet, und ſich nur die letztern vorbehalten hat. Es bleibt in der That ewig unbegreiflich, wie er vom Weibe Beſtändigkeit und Treue in ſo überſchwenglichem Grade fordern könne, da er doch ſo wenig zu leiſten, ſich ſchuldig glaubt; wie durch eine allgemeine Convention eine ſo ungerechte Anmaßung zur beſtändigen Obſervanz geworden; wie die Weiber vorherige Ausſchweifungen, nachherige Untreuen ſo leicht verzeihen, da ihnen nichts verziehen wird! Um ſo unbegreiflicher iſt es, als es den Naturkräften durchaus angemeſſener iſt, daß ein Weib zwei Männer, als daß ein Mann zwei Weiber liebe. Allein das ſanfte Geſchlecht hat den geduldigen Nacken unter das ungerechte Joch gebeugt, und iſt durch langes Dulden dahin gebracht, daß es eine gefallene Geſpielin ſelbſt tief verachtet, und einen verſuchten Burſchen manchmal höher hält, als einen ganz unverſuchten. Die Nichtgefallenen machen ſelbſt mit ihren Tyrannen Partei wider die unglückliche Gefallene. Die Länge der Zeit und die Macht der Gewohnheit macht ſie nun ſelbſt glauben, daß ſie zu mehrerm ſchuldig ſind, als ihnen ge-

leitet wird, unaefähe wie mancher, der eine Lüge oft erzählt hat, sie zuletzt selbst wahr glaubt,

Und doch haben sie unendlich mehr Entschuldigungen, als wir. Von wärmerm Blute, von wärmerm Herzen, von feinerm Tone, der Regel nach immer der angegriffene Theil, dem es natürlich weit schwerer wird, sich zu vertheidigen, als es dem andern geworden seyn würde, nicht anzugreifen: ein Gefühl im Busen, daß, wie das unterirdische Feuer im verstopften Vulkane, beim Ausbruche je heftiger wird, je länger es zurückgeschwängt und zu ersticken versucht ist; ein Bedürfniß, das immer reger wird, je länger es unbefriedigt bleibt, und dem sie doch nicht abhelfen können, weil sie nicht selbst wählen dürfen, sondern warten müssen, bis sie gewählt werden — vor allem aber eine Gutmüthigkeit, die bei fremdem Schmerze unbezwinglich wird; denn das behaupte ich, daß von zehn gefallenen Mädchen wenigstens sechs aus Mitleid mit den zuweilen wirklichen, oft aber erdichteten Leiden ihrer Liebhaber, aus dem Triebe sie so glücklich, wie sie können, zu machen, aus dem Wunsche sie ganz und auf ewig an sich zu fesseln, gefallen sind. — Bei den Umständen nichts, sich aber alles verzeihen, das ist in der That der höchste Grad der Ungerechtigkeit. Und wie unedel ist auch schon in dem Betrachte dieses, daß sogar

ſchon die Natur gegen das gute Geſchlecht in vollem Maaße ungerecht geweſen zu ſeyn ſcheinet, indem ſie, mehrerer Nachtheile zu geſchweigen, alle Beſchwerden — und welche Beſchwerden! — eines Geſchäfts ihnen aufgebürdet hat, wovon wir nur die Vergnügungen ſchmecken.

Ich will nicht ſagen, daß es keinen getreuen und beſtändigen Liebhaber, keine getreue und und beſtändige Liebhaberin gebe, aber wo iſt der Mann, der ſich mit einem liebenden Weibe meſſen will? Wenn Crebillon der guten Ninon Briefe andichtet, die ſie nie geſchrieben hat, um durch einen ſchönen Mund den Satz zu behaupten, daß Liebe nichts, wie Geſchlechtstrieb, ſey; ſo mag das von Mannsliebe, nicht aber immer von Weiberliebe gelten. Verloren, aufgelöſt in dem Daſeyn des Geliebten, fühllos gegen alles, was nicht Er iſt, ſtark, wie ein Fels, gegen die Reizungen vielleicht würdigerer Jünglinge, hat das liebende Weib nur einen Gedanken, einen Wunſch, eine Begierde. Der Eroberungsſüchtige, um die Gränzen ſeines Gebiets zu erweitern, der Ehrſüchtige, um Schande zu vermeiden, kein Mann wagt mehr, um ſeine Pflicht zu erfüllen, oder ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, als das liebende Weib, um den Geliebten zu — ſehen. Sich ſelbſt verläugnend ſind ihr Glück, Leben, Ruhe, Ehre nicht zu theuer, um

ſie dem Lieblinge zu opfern, dem Lieblinge, in dem ſie allein, und außer dem ſie kaum zu exiſtiren ſcheint. Gunſtbezeugungen, die den Begünſtigten oft ſättigen und erkälten, ketten ſie immer feſter an ihn. Ich will nicht ſagen, daß auf die Treue des leidenſchaftsloſen Weibes bei jeder Gefahr zu rechnen ſey; aber auf die Leidenſchaft des liebenden Weibes kann ſich der Gegenſtand ihrer Neigung ſo gewiß, wie auf ſein Daſeyn verlaſſen. Nicht die Reize des Himmels, nicht das Furchtbare der Hölle werden die einſt wanken machen.

Welcher Mann kann das erwiedern? Welcher Mann iſt ſolcher Geſinnungen werth? — Ich ſah ein Mädchen bei der unerwarteten Erblickung des abweſend geglaubten Geliebten. Da ſah ich Todtenblaſſe ihr Geſicht überziehen, ihre Kniee wanken, ihre Beſinnung entweichen, ſie ſagen, was ſie nicht wollte, thun, was ſie nicht ſollte, und hart vor der Ohnmacht zurückkehren. Ich ſah ein Mädchen, von Anbetern umringt, die ſie nicht achtete, ſich Tagelang verſchlieſſen, um den Schattenriß des Lieblings ihrer Seele in Thränen zu baden, die ganz unähnlichen Züge heraus, und mit Hülfe einer erhitzten Einbildungskraft eine Aehnlichkeit — jedoch nur für ſich — hineinzuküſſen und zu weinen, die das Bild nicht hatte

Man glaube nicht, daß ich übertreibe, daß ich die Ausnahme zur Regel mache. Ich zählte noch nicht dreißig Sommer, da hatte ich drei solcher Weiber gekannt, und ich hätte ihrer mehrere gekannt, wenn ich mehrere zu kennen gesucht hätte. Alle drei waren besser, als ich, und ich halte mich doch nicht für schlechter, als einen andern Mann.

Weiber! das Zeugniß ist nicht das Zeugniß eines faselnden Knaben, den der Anblick einer Schürze aus der Fassung bringt. Es ist auch nicht das Zeugniß eines gutgläubigen Thoren, der die Schale für den Kern, vergoldetes Blei für Gold nimmt. Es ist das Zeugniß eines Mannes, den Erfahrung überspannt argwöhnisch, Menschenkenntniß bis zum Beissenden bitter, und ein anhaltendes Mislingen aller seiner Plane, und eine ganze Reihe von Menschen erlittener Ungerechtigkeiten fast zum Misantropen gemacht hätte. Ein solches Zeugniß ist nicht ganz verwerflich. Durch die Lobsprüche des Satirikers Boileau hielt sich Ludwig der Vierzehnte für geehrter, als durch die der dafür bekannten Panegiristen. Er hätte Recht gehabt, wenn nicht Boileau's edle Freimüthigkeit, so lange es nur Pradon's und Cotin's betraf, sich nicht jedesmal in niedrige Schmeicheley verwandelt hätte, sobald vom Monarchen die Rede war,

wenn ſeine Wahrheitsliebe nicht der Penſions- und Ehrſucht untergeordnet geweſen wäre.

Wo iſt der Mann, ich wiederhole es, der ſich mit einem liebenden Weibe meſſen will? Nicht das Ausdaurende, nicht die Anhänglichkeit, nicht die Selbſtverläugnung, nicht die Fühlloſigkeit gegen alles, was nicht Sie iſt — von allem dem nichts, oder in einem geringern Grade. Es iſt ſchon etwas, wenn, während ſie ſich nur mit ihm und ſeinem Schattenriſſe, er ſich nicht nur nicht mit ihr, ſondern wohl gar mit einer andern beſchäftigt.

Ja, alles an ihnen iſt beſſer, als an uns.

XIX.

Etwas bei Gelegenheit der Preisfrage der Berliner Akademie: Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn? ꝛc.

1781.

Ein Blindgebohrner war, Gott weiß warum, schon in der Wiege zum ewigen Kerker verdammt — also auch ein gebohrner Gefangener. Einen glücklichern Sterblichen konnte es schwerlich geben. Alles, was die Sinne, deren er mächtig war, nur immer heischen mochten, stand ihm zu Gebote. Alles kam seinen Wünschen entgegen — zuvor. Geschmack, Geruch, Gehör, Gefühl wurden um die Wette gekitzelt, geschmeichelt, gelabt — und die Gitter und Riegel, die ihm auch nicht den tausendsten

Theil eines Schrittes auſſer ſeinem Käfich verſtatteten, konnte er nicht ſehen. Daß auſſer ſeinem Käfich auch noch eine Spanne Erde exiſtirte, wuſte er nicht. Er wuſte nicht, daß ein Blick ins weite Feld, über geblümte Auen, rieſelnde Silberbäche, Hügel, Berge und Thäler das Herz des Menſchen erweitere, ihn über ſich ſelbſt erhebe. Er wuſte nicht, daß das Wallen im dunkeln Walde allein, oder Hand in Hand des Freundes, der Geliebten, ſanftes Entzücken ins Herz gieſſe, nicht, daß in ein Paar große, ſanfte, blaue Augen ſchauen, ſoviel ſey, als — in den offenen Himmel ſchauen. Er kannte — Gott! — er kannte die Freiheit nicht, und doch — einen glücklichern Sterblichen konnte es ſchwerlich geben. Denn ſein Kerker war ſeine Welt. Er kannte nicht, was er nicht hatte, und wünſchte alſo auch nichts, als was er haben konnte. Daß Leipziger Lerchen, Tunkinſche Vogelneſter, und perlirender Champagner dem Gaumen; der muntere Geſang der Nachtigall, und noch mehr die ſchmachtenden, herzrührenden Töne einer liebehauchenden Sängerin, dem Ohre: der Duft des Veilchens und der Roſe, wie der eines Potpouri und Eau de Lavande Fläſchchens, der Naſe großes Behagen machten; daß die ſanfte Haut ſeines Mädchens beſſer anzufühlen ſey, als das rauhe Fell ſeiner Katze — das war alles, was er wuſte. Sein ganzes Leben war ununterbrochen aneinander gekettet, immer abwech-

ſelnder Genuß — Nein, einen glücklichern Sterblichen konnte es nicht geben.

Es iſt doch ſchrecklich, ſagte einer ſeiner Wärter zu dem andern, daß er die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch das Tageslicht nicht ſehen ſoll, nicht ſehen die mannichfaltigen entzückenden Schönheiten der Natur, die wir aus dem Fenſter ſeines Kerkers überſchauen, mit den Augen nicht verzehren die namenloſen Reize, die er küſſen darf. Es iſt doch ſchrecklich, blind zu ſeyn. Seine Zufriedenheit iſt Täuſchung, eitler Betrug. Er iſt vergnügt, nur weil es ihm verhehlt geblieben, daß, wenn er wüſte, was er nicht weiß; wenn er könnte, was er nicht kann, er unendlich vergnügter ſeyn würde. Laß ſehen, ob wir ihm helfen können.

Gedacht, gethan. Ein Operateur ward herbei geholt; der Staar ihm geſtochen, und in kurzer Zeit war er mit einem Sinne bereichert, aber er bezahlte dies traurige Geſchenk mit ſeinem ganzen Glücke.

Unausſprechlich war das Staunen des nun ſehend gewordenen Blinden, als er zum erſtenmale mit kreuzweiſe übereinander geſchlagenen Armen durch das vergitterte Fenſter ſeines Kerkers ins offene Feld ſah, ſah die unnachahmliche

Pracht der herrlichen Natur in ihrer ganzen Größe, dahinschmolz im Gefühl ihrer majestätischen Schönheit. Er hatte einen neuen Sinn bekommen, die alten aber schien er verloren zu haben. Leipziger Lerchen und Ostindische Vogelnester schmeckten ihm wie Schifszwieback, Champagner wie Moorwasser. Der befiederten und unbefiederten Philomelen Gesang gällete ihm in den Ohren. Blumen und Wohlgerüche stanken ihn an, und die sanfte Haut seines Mädchens kam ihm vor wie Sohlleder. Alles war ihm geschmacklos und fade, außer demjenigen, was er aus seinem Fenster sah. Seine ganze Seele saß in seinen Augen.

Auf stilles Staunen folgte brennendes Verlangen. Hinaus wollte er aufs offene Feld; untersuchen, betasten, was er sah, was ihn in Verwunderung, in Entzücken setzte; herumlaufen mit dem braunen Schnitter, der mit seinem dickbackigten Mädchen auf dem Rasen schäckerte; baden, wie er, im kristallenen Bache; auf die Bäume klettern — Verlangen gebahr Versuch. Er strebte und drängte sich, und nun erst sah der Unglükliche an allen Orten Mauren, Schlösser, Gitter, Riegel, die ihn umgaben, die ihm auch den tausendsten Theil eines Schrittes außer seinem Kärcht verwehrten — was kann wohl traurigers seyn als Ohnmacht haben und

fühlen, und an allen Ecken und Enden wider die Verzäunungen seines Wirkungskreises anstoßen? — Das Gefühl seines Elends durchwühlte ihn, wie ein Dolch das Herz des Verwundeten. Er zerbläuete, zerschabte sich an den Gittern seines Fensters, rannte mit dem Kopf wider die Mauren — Seine Wärter sah er als die nächsten Ursachen seines Unglücks, als die Haupthinderniße an, die sich seinen heissesten Wünschen entgegen setzten. Er lehnte sich wider sie auf. Er griff sie an. Ohne Lebensgefahr konnte keiner mehr seine Zelle betreten. Man muste ihn an eine Kette legen; allein dies minderte nicht, es vermehrte seine Raserei.

Nun steckten seine Wärter ihre dummen Köpfe zusammen, und es wurde beschlossen, ihn in seinen vorigen glücklichen Zustand wieder zu versetzen. Der sehend gemachte Blinde wurde wieder geblendet, aber nicht geheilet. Er bekam seine Blindheit wieder, aber nicht seine Ruhe. die einmal gesehenen Bilder stellten sich seiner Einbildung unendlich reizender noch, als vormals seinen Augen dar. Nach wenigen Tagen starb der Elende, zwar um einen Sinn reicher, mit erweiterten Kenntnissen, aber — in Verzweifelung. — Wäre es ihm nicht besser gewesen, wenn er getäuscht geblieben wäre?

XX.

Bescheidene Rüge einer schriftstellerischen Unbescheidenheit.

1795.

In Knapp Conrad dem Kreuzfahrer, einem romantischen Gemälde der Vorwelt, welches unter Ritterromanen, die wie Heuschrecken-Heere das deutsche Vaterland überziehen, keiner der schlechtesten ist, kommt eine auffallend sonderbare Stelle vor.

Nachdem der Verfasser die Mutter seiner Heldin über alle deutsche Frauen erhoben hat, setzt er hinzu: „Schön, wie die Verstorbene, und „gut, wie sie, war Emma, ihre einzige nach„gelassene Tochter — Sie wuste weder Angloi„sen, noch Franzoisen, noch unzüchtige Wal-

„zu tanzen“ !!! Wie kommt dies unbescheidene Beiwort zu einem, wie ich höre, allbeliebten, folglich doch wohl gewiß sittsamen Tanze? Ist es ein Druckfehler? Bezieht es sich auf das Jahr 1795, da der Roman gedruckt wurde, oder auf die Zeiten, da Knapp Conrad lebte? Letzteres scheint mir am wenigsten wahrscheinlich, weil den Rittern der Vorwelt Angloisen und zumal Franzoisen wohl nicht bekannt gewesen seyn, und unsere Zucht und Ehrbarkeit sich mit der unserer Mütter wohl schwerlich messen dürfte. Wenn man also nicht annehmen kann, daß die Frauen aus den Ritterzeiten nicht so züchtig als ihre Enkelinnen, (welche sie, dem Anscheine nach, an steifer, altdeutscher sogenannter Ehrbarkeit vielleicht fast eben so sehr übertrafen, als diese sie an Grazie —) gewalzt hätten; so muß man dafür halten, daß der Verfasser auf sein eigenes Zeitalter angespielt, und diese Gattung des Tanzes überhaupt gemeint habe. Wie kam aber ein sonst gesitteter Schriftsteller zu dieser Ungesittetheit? wenn man ihm auch den Fehler wider das Costüm der Zeiten, die er beschreibt, nicht zurechnen wollte.

Wahr ist es, Moralisten und Pädagogen aus allen Zeitaltern haben heftig wider das Walzen geeifert; aber wer wollte solche Murrköpfe hören, die weiter durchaus kein Verdienst um das Va-

terland, um den Staat, um die Welt haben, als daß sie — hinterm Schreibtische sitzen? Ihre Mißbilligung gründet sich zuverläßig blos auf Misgunst. Sie können entweder nicht walzen, oder haben ausgewalzt, und da wollen sie denn Andern eine unschuldige Freude nicht gönnen, die sie selbst nicht mit genießen können.

Competenter Richter bin ich durchaus nicht; denn ich tanzte nie, und sah nie tanzen. Ich habe mich daher befragt, und die Meinungen getheilt gefunden, doch in eben dem Verhältnisse, als es der Menschen, die nicht walzen, mehrere sind, denn derer, die walzen, auch mehrere Stimmen waren. Einige hielten das rasche Walzen, Andere das langsame Drehen für gefährlicher. Beide mögen wohl Recht haben. Jenes mag wohl für die Gesundheit, dieses für die Moralität gefährlicher seyn; jenes nachtheiliger für die Lunge, dieses für Herz und Sinne. Einige wollten mit Beispielen beweisen, daß anhaltendes, wiederholtes Drehen diesem Mädchen den Kopf, jenem das Herz, einem Dritten, Gott weiß was, verdrehet hätte. Andere läugneten dies, und meinten, daß ein wenn auch sechsmonatliches Drehen doch nichts so sehr in Unordnung zu bringen vermöge, daß eine veränderte Sachenlage nicht alles wieder ins alte Geleise bringen könne. Einige meinten, weil gewöhnlich nicht der [illegible]

schaft walze, weil dann die übrigen vier Fünftheile — und unter diesen weit über die Hälfte nicht in der biedersten Absicht — sich in der Mitte und an den Ränden des Saals gruppiren, um die Paare einzeln und langsam en revue vor sich her drehen zu sehen, um zu bemerken, welcher Tänzer seine Tänzerin am festesten umschlinge; am dichtesten an sich drücke; sich am innigsten mit ihr verwickle; wo und wie die meisten Friktionen vorfallen; welche Busenschleife am meisten verschoben; welcher Blumenstrauß am meisten zerknickt werde; welche Augen die wonniglichsten Blicke wechseln; welche ermattete und schwindlicht gewordene Tänzerin in den Zwischenzeiten am traulichsten auf ihrem Tänzer ruhe u. s. w.; so — meinten sie — gehöre bei einem jungen Mädchen eine gewisse Dreistigkeit — welche sie auch wohl noch anders benennen — dazu, um sich so zur Schau zu stellen. Ich finde aber, mit Andern, einen ächten Heroismus darin, sich nicht um der Leute Urtheil zu bekümmern, und zu thun, was einem behagt. Einige wollten bemerkt haben, daß nach einer stundenlangen Drehung der Dreher mit ganz andern Augen, und ganz verschiedenem Interesse, als vorher, betrachtet; daß durch diese Operation wohl ein Tölpel in einen einnehmenden, und ein Hase in einen gesetzten Mann umgewandelt sey; daß nach derselben die Gedrehte, so

lange die in das Blut gewalzte Wärme, der in den Kopf gedrehte Schwindel angehalten, sich wohl einen oder den andern Seitenpas erlaubt habe, den sie sonst nicht gewagt hätte. Andere behaupteten, jene Einige vergrößerten Mücken zu Kameelen, und tadelten, wie die Moralisten und Pädagogen, aus eitelem Neide und Mißgunst. Einige meinten in Angloisen und Franzoisen werde ja auch gewalzt. Wogegen aber Andere behaupteten, daß unter einer kurzen stets unterbrochener Runde, und einem stundenlangen innigen Embrassement einiger Unterschied sey. Einige wollten in dem glühenden Auge der schwindlicht auf den Stuhl hinsinkenden Walzerin die Schäferstunde geschlagen gesehen haben, und gratulirten von Herzen zu der großen Gesellschaft. Andere meinten, jene hätten falsch gesehen, und der Blick hätte nichts, als ein schuldloses Gemisch von Erhitzung, Mattigkeit und Schwindel enthalten. Ein Mädchen hörte ich behaupten: es stehe in der Macht der Tänzerin, so zu walzen, daß auch der Schatten von Unanständigkeit wegfalle, und kurz nachher, bei veränderter Sachenlage: es stehe nicht in ihrer Macht, weil sie doch keine Gewalt brauchen könne, diese auch fruchtlos seyn würde, indem der Tänzer gewöhnlich stärker, als die Tänzerin, sey.

Denn nicht nur waren die Urtheile Verschiedener verschieden, sondern des nemlichen Individuums Meinung änderte sich auch oft nach den Umständen. So urtheilte Mancher heute, nachdem er walzen konnte, und Behagen daran fand, ganz anders, als gestern, da er nicht walzen konnte, und kein Behagen daran fand.

Immittelst ist die Frage für den Psychologen, den Moralisten, den Pädagogen, die tanzlustige Jugend, und deren Eltern gleich wichtig. Wer also dieselbe ganz unpartheyisch und gründlich erörtern wollte, sieht, wie viele Menschenklassen er sich dadurch verbindlich machen würde. Es kommt darauf an, ob der Walzer ein ebenso anständiger Tanz, als jeder andere, sey oder nicht? Ob ein Mädchen den Walzer eben so gut mit Leidenschaft lieben dürfe, als jeden andern Tanz, oder ob diejenige, die sich Bälle wünscht, die aus lauter Walzern bestünden, dadurch etwas verräth, was sie sonst nicht gern verrathen? Ob die Grundsätze in den Köpfen der Mädchen eben so streng, die Liebe zur Tugend in ihren Herzen eben so glühend sey, wenn sie eben gedreht worden, als ehe sie gedreht waren? ob nach einem durchgedrehten Winter die weibliche Delikatesse, dies höchste Kleinod, dieser erste Reiz des Weibes, noch eben die sey, als in dem vorhergegangenen Herbste?

Zu einer Frist, da Zeitumstände selbst da, wo man bisher vom Sittenverderbnisse, Gottlob! noch wenig wuste, eine Moralumwälzung besorgen machen; da Einer von dem Andern Wohlstand, Schicklichkeit, unbescholtenen Ruf, der Zerstreuungssucht, dem Zeitvertreibe, dem Behagen eines Tages aufopfern lernt, und Jeder dabei sich mit des Andern Beispiele rechtfertigt; da man Zurückhaltung Grobheit, Sittsamkeit Erziehungsmangel, und Zurückhaltung in seinem häuslichen Zirkel Mangel an Welt und Lebensart hie und da zu nennen anfängt — zu einer solchen Frist, ist eine Frage, als diejenige, wozu der unbescheidene Verfasser des Knapp Conrad des Kreuzfahrers mir die Veranlassung gab, in der That keine unwichtige Frage. Sachkundigere, wie ich, werden daher aufgefordert, ihre Meinung darüber ganz unpartheiisch, und ohne sich von Misgunst leiten zu lassen, zu sagen.

XXI.

Seyd sparsam mit euren Kohlen, meine Kinder

1783.

Wenn gleich der Mdme le Prince de Beaumont Corpulenz nicht zu den graduirten und licentiirten Philantropisten gehört, die sich des Nachts in der Schenke schlagen und die Röcke zerreissen, damit ihre Zöglinge ihre moralischen Schriften nicht zu buchstäblich nehmen mögen, wenn sie gleich ihre Magazine, nicht wie die Ameisen unter der Erde, sondern, wie es heist, in einem Taudis unsern von einem ungeheuren Viersasse und einen Tobackspfeifen-Stummel im Munde zusammengetragen; so hat sie doch unsern Töchtern manche gute Lehre gegeben, und Bücher geschrieben, die gemeinnützlicher sind, als man-

che Bücher, deren Verfasser weit edlere Liqueurs trinken, und weit mehr geachtet werden, als sie.

Sie sagt, ich weiß nicht wo, zu einer ihrer Eleven, wenn ich nicht irre, ungefehr folgendes: „Ihre Verdauungskraft, meine Liebe, müssen „Sie als eine bestimmte Portion Kohlen ansehen, die Ihnen auf Ihre ganze Lebenszeit zugetheilt, gar keiner Vermehrung fähig „ist, und die Sie haushälterisch auf die wahrscheinliche Dauer Ihrer Jahre vertheilen müssen, wenn Sie damit auszukommen gedenken. „Essen und trinken Sie in Ihrer Jugend so oft „und so viel, daß Sie ein beständiges Kohlenfeuer, um die genossenen Speisen und Getränke „zu Nahrungssaft und respectiven Unrath zu kochen, unterhalten müssen, und verbrauchen mithin Ihren ganzen Vorrath zu früh; so behalten „Sie für Ihre mannbaren Jahre und für Ihr „Alter nichts übrig, und alsdann können Sie zwar „wohl essen und trinken, aber nicht verdauen, „und da fragen Sie meine Brüder, die Gelehrten, was das für ein unbehaglicher Zustand „sey. Seyn Sie also sparsam mit Ihren Kohlen, mein Kind ꝛc.!“

Seyd sparsam mit Euren Kohlen, meine Kinder! würde ich, wenn ich eine Bonne wäre, meinen Zöglingen am

wiederholen, und glauben, daß ich ihnen dadurch die erste unter allen moralisch-diätetischen Regeln einprägte.

Ich verlange zwar weder Geiz noch Kargheit, ich verlange nicht, daß man einen so unauslöschlichen Haß wider den Begrif, und sogar das Wort: Geben sich anschaffe, um den allgemein angenommenen Sprachgebrauch darnach zu ändern, und statt: je vous *donne* le bon jour — je vous *prête* le bon jour zu sagen, oder daß man im Dunkeln sitzend seine atlassene Hosen herunterstreife, um sie durch die Friktion auf dem Stuhle nicht unnüz zu verschleißen; aber sparsam mit seinen Kohlen seyn, ist, dünkt mich, die erste Klugheitsregel, die man in jeder Bedeutung, die das Wort leidet, nie aus den Augen lassen sollte.

Hätte mancher nicht mit unüberlegter Gewalt sich durch Künste und Wissenschaften hindurch arbeiten, alles Wissen verschlingen, und mehr bestreiten wollen, als ein Mensch vermag, hätte er zuweilen gefeiert, da er arbeiten konnte; so könnte er noch itzt arbeiten, und müßte nicht feiern, da er arbeiten sollte.

Hätte manche die herkulischen Thaten des zärtlichen Gatten nicht zu willfährig fürlieb ge-

nommen, seiner Kohlen mehr geschont; so müste sie itzt nicht den Willen für die That nehmen, und bei seinem erschöpften Herzen bleichsüchtig darben.

Hätte mancher sich nicht so sehr übereilt, alle Freuden des Lebens im vollesten Maaße zu genießen, den Becher bis auf die Hefen auszuleeren; so wäre noch itzt für ihn Genuß, und nicht alles geschmack- und würzlos.

Hätte mancher nicht all sein Wissen, Seyn und Können zu früh ganz ausgekramt; so hätte er noch itzt was auszukramen, und gehörte nicht itzt schon zu den Kalendern vom vorigen Jahre.

Der Sänger, der im ersten Conzerte alle seine guten Arien giebt, hat im zweiten keine Zuhörer; der Schauspieler, der im ersten Akte sein Feuer erschöpt, wird matt im letzten; der Gast, der beim ersten Gange in gröbern Speisen sich zu satt ißt, muß bei den Delikatessen der folgenden Gänge mit neidischem Bedauern zusehen; und wem heute der Wein zu gut schmeckt, dem schmeckt er morgen gar nicht. Unter den vielen Vorzügen der Julie Wolmar war die kärgliche Sparsamkeit, mit welcher sie selbst das Vergnügen genoß, und die Ihrigen genießen ließ, nach meinem Urtheile, immer einer der ersten.

Seyd sparsam mit euren Kohlen! wäre der Text zu einer der lehrreichsten Predigten, zu einer Predigt, die ich Euch vorzüglich halten würde, Ihr jungen Liebenden! wenn ich predigen könnte. Zwar unendlich oft gehalten, von kleinen und großen Männern gehalten, aber immer einer Erneuerung bedürfend, wie man gewisse Verordnungen jährlich von den Kanzeln publicirt, damit sie nicht in Vergessenheit gerathen.

Die Verschwendung mit Kohlen geht gewöhnlich schon vor der Hochzeit an. Da ist denn alles Vergötterung und Anbetung, und Tragen im Herzen und auf den Händen, und — was kömmt da heraus? — Von zweien eins. Entweder ist das Mädchen schlecht und herrschsüchtig. Dann wird schon hierauf der große Eroberungsplan gegründet, nach welchem dem Manne kein Schatten von Freiheit übrig gelassen werden soll, denn wer kann wohl zweifeln, daß der Abgötter auch dem mindesten Winke des Abgottes unterthänigst gehorchen müsse, und daß jedes Mucksen Majestäts-Beleidigung sey. Dann muß der Mann dem Regimente, wozu der Schuster den Scepter macht, sich demüthigst unterwerfen, oder all sein Lebtag zu Felde stehen. Oder das Mädchen ist bieder und gut. — Wie wird sich dann das arme Geschöpf verwundern,

wenn sie nach und nach den Heiligenschein um ihren Kopfe sich in Puderstaub verwandeln, vom erhabensten Throne auf einen gemeinen Rohrstuhl sich versetzet, den mit beiden Knieen knieenden Verehrer, bald nur mit einem, bald gar nicht knien, bald aufrecht stehen, bald neben ihr, bald eine Stufe höher sitzen sieht, bald — ich mag das Bild nicht ausmalen. Zuverläßig wird sie unglücklich, wenigstens so lange unglücklich seyn, bis sie sich zu dem neuen Stande ihrer Exapotheose nach und nach sauer und mühsam gewöhnt hat.

Bei andern tritt die Verschwendung erst nach der Hochzeit ein, und diese ist, wie mir es scheint, die gefährlichste unter allen. Wenn ich ein junges Ehepaar sehe, das, nach erreichtem Ziel seiner Wünsche, sich nun von der ganzen übrigen Welt abschneidet, sich selbst allein genug seyn will, unzertrennlich und unzugänglich wird; so kann ich an die Nachwehen dieses poetischen Rausches nicht ohne inniges Bedauern denken. Wie werden sie erstaunen, wenn tödtliche Langeweile in die Stelle himmlischer Freuden tritt; wenn die einzige Gesellschaft, um die sie allen übrigen entsagt haben, ihnen öde Einsamkeit scheinet: wenn sie, weil sie früh sich abgeliebet, sich gleichgültig werden; wenn der Vorrath von Liebe, der, wären sie haushälterisch damit um-

gegangen, auf ihre Lebenszeit hingereicht hätte, in dem ersten Jahre erschöpft ist; wenn zärtliche Seufzer unterwegs ihre Natur verändern; wenn sie gähnen, da sie zu seufzen glaubten, wenn ihre Zärtlichkeit eben so widerlich nach dem Sporne schmeckt, als die Laune mancher Romanschreiber und Dichter; wenn sie lieben möchten, und nicht können; nach dem letzten Fünkchen von Gefühl in dem verborgensten Winkel ihres Herzens suchen, und nichts finden, weil sie damit angefangen, sich selbst allein genug und alles zu seyn, damit aufhören, daß einer dem andern — zur Last ist! Da hilft denn weder Quassia noch China, und das einzige Mittel, wenn es ja überhaupt ein Mittel giebt, ist Hunger.

Das, was ich hier sage, tritt nicht blos bei einigen ein, ist auch nicht die Grille eines menschenfeindlichen Psychologen, sondern ein ewiges Naturgesetz, von dem man, so lange Menschen sind, noch keine Ausnahme gesehen hat. Die unveränderliche Natur des Menschen, seine ganze Organisation bringen es so mit sich, und wer von dieser Regel eine Ausnahme zu machen glaubt, oder vorgiebt, der irrt sich, oder betrügt —

Sollte aber die Kohlen-Verschwendung nur

gewöhnlichste Fall ist, von der Frau herrühren, und von Seiten des Mannes nur Nachgiebigkeit im Spiele seyn, so bedaure ich jene doppelt. Dann mag sie Gott bitten, daß es, wenn es bricht, nur auf eine leidliche Art breche, daß sie mit der zu früh abgenutzten Liebe ihres Gatten nicht auch seine Freundschaft verliere, daß in die Stelle der verrauchten Leidenschaft nur Kaltsinn, nicht Ekel trete, daß er nicht anderswo suche, was sie ihm nicht mehr gewähren kann, weil sie es ihm zu sehr gewährte, und daß endlich sie für die zu früh verbrauchten Kohlen, nur seine Kohlen, nicht aber gar Eis finde.

Seyd also sparsam mit euren Kohlen, meine Kinder, besonders mit Euren Liebes-Kohlen, Ihr Männer, und am besonderſten Ihr Weiber!

XXII.

Refreins.

1791.

Die Väter dieser periodischen Wiederholungen der nemlichen Worte, oder des nemlichen Gedankens, sollen wohl Troubadours und Minnesänger seyn. Die französische Gassenhauermuse ist ihnen am getreuesten geblieben. Das bezeugen ihre Vaudevilles, Rondeaux, Madrigaux. Jedoch sind sie auch der deutschen Volksmuse nicht unbekannt. Das bezeugen einige unserer Volks- und zumal Burschenlieder. Denn wer — und wenn er auch von dem übrigen nicht recht viel wüste — kennt nicht das berühmte, herzangreifende: ecce quam bonum?

In der Tonkunst sind die Refreins gleichsam zu Hause; doch am auffallendsten in den neuerlichen allgemein gefälligen Rondo's.

Voltaire brachte sie, und zuweilen mit außerordentlichem Glücke, in die Erzählung, und wen hat nicht Marmontels: Glücklicherweise überrascht, oder wem nicht Crebillons: Welch ein Märchen, ein Lächeln abgezwungen?

Auf der Bühne sind sie von außerordentlicher Wirkung, und: nichts für ungut, *) hat zu seiner Zeit viel Glück gemacht.

Ursprünglich waren diese Refreins mit dem Ganzen, zu dem sie gehörten, zusammenhängend und gleichartig; und gleichsam, wie in der Tonkunst, Wiederholungen des Themas. Nachher hat man es viel schnakischer gefunden, sie mit dem Ganzen schnurgerade kontrastiren zu lassen, so, daß sie oft da stehen, als wären sie vom hohen Himmel dahin geregnet.

Zu der letzten Gattung muß man es denn wohl rechnen, wenn man in einer Sammlung von Schnurren, Schwänken und mit unter fürwahr recht argen Plattitüden, eine Seite um die andere, das Refrein findet:

*) In den sechs Schüsseln. Siehe ähnliche Lepiditäten in Menschenhaß und Reue, den Indianern in England und dem Kinde der Liebe.

O meine Friederike! u. s. w.*)

Die Wirkung dieser zärtlichen Exklamationen scheint da, wo sie stehen, nicht diejenige zu seyn, die der Verfasser sich davon versprochen hat. Man glaubt zu fühlen, daß das Herz daran nicht viel mehr Antheil habe, als die große Zehe. Man glaubt einen Mann zu sehen, der sich kitzelt, um zu lachen, und dann an Zwiebeln riecht, um zu weinen. Man glaubt zu fühlen, wie dem Schriftsteller, nachdem er ein Paar Seiten, eine Seite, oder auch wohl nur eine halbe Seite geschrieben hat, der Gedanke einfalle: „Ich habe lange nicht: O meine Frie„derike gerufen; und doch ist das ganze Buch „meiner Friederike zu Ehren.“ Und der — obgleich gewiß irrige — Glaube läßt den Leser so kalt, wie Eis, macht alle Bemühungen, zu interessiren, fruchtlos, Mitgefühl auch denen unerringbar, die sonst wohl mitfühlen können, und läßt nur die Ueberzeugung zurück, daß das Talent, über Andere weinen zu machen, mit dem Talente, über sich selbst lachen zu machen, sehr gut vereinbar sey.

Ich wenigstens muß gestehen, daß diese, in Hinsicht auf das Ganze, so heterogene, durch

*) Meine Flucht nach Paris.

ihr Unerwartetes, Plötzliches, hatt Abſtechendes, Blitzſtrahlen in finſtrer Nacht ähnelnde Explosionen ehelicher Zärtlichkeit, nicht mehr Wirkung auf mich gemacht haben, als die neue, wichtige und große Wahrheit, die man gleichfalls beiläufig mit vieler Salbung aus dem nemlichen Buche lernt: „daß nemlich der Verfaſſer „in der Regel, jeden Morgen, doch erſt nach „dem Kaffee und der Morgenpfeife — Oe . . g „habe," nicht mehr Wirkung, als das andere Refrein, das berühmte und herzangreifende: ecce quam bonum. Und ich habe Eigenliebe genug zu glauben, daß das jedem begegnen wird, der nicht in einem Athemzuge lachen und weinen kann, wie Burly.

XXIII.

Delikateſſe. *)

1792.

Delikateſſe iſt in einem Verſtande etwas ſo ſehr gutes, und in einem andern etwas ſo ſehr übles, daß ich in der That zweifelhaft bin, ob die falſche Delikateſſe nur eine Uebertreibung der wahren, oder ob es zwei ganz verſchiedene Eigenſchaften ſind. Wem die wahre Delikateſſe fehlt, der kann rechtſchaffen, aber nie liebenswürdig ſeyn. Wer die falſche in einem gewiſſen Grade hat, iſt immer unerträglich. Schätzen werde ich den Mann ohne wahre Delikateſſe können; mein Freund wird er nie, und den falſch Delikaten ſcheue ich, wie das Fieber.

*) Ich behalte dieſes fremde Wort bei, weil ich in der That kein vaterländiſches weiß, welches dieſen Doppelbegriff in ſeinem ganzen zweiſinnigen Umfange ausdrückte.

Der edle Mann, der nicht zufrieden, dem Unglücklichen wohl zu thun, ihm die Hand, die ihm wohl that, verbirget, um sich die Verlegenheit, und ihm die Demüthigung des Danks zu ersparen, handelt delikat.

Derjenige, der seinem sterbenden Freunde den Abschiedsbesuch versagt, weil dieser auf seinen letzten Besuch ihm keine Revisite machte, thut das auch aus Delikatesse.

Der Große, der in der ihm bittern Nothwendigkeit, seinem Mitmenschen eine Bitte abzuschlagen, das, nicht aus Politik, sondern aus Herzensgüte, auf eine solche Art thut, daß dieser fast so vergnügt von ihm geht, als ob er erhört wäre, dessen Weigerung behaglicher ist, als manches Andern Gewährung, handelt delikat.

Der, welcher seinen Freund, seinen Untergebenen in unvermeidliches Verderben rennen sieht, ohne ihn zu warnen, wenn er ihm keine unangenehme Wahrheiten sagen mag, thut das auch aus Delikatesse.

Derjenige, der lieber Alles verlieren, lieber Nichts erhalten, als dem verpflichtet seyn will, den er verachtet, handelt delikat.

Der, der lieber sein und der Seinigen Wohl hintansetzen, als einen zuvorkommenden Schritt gegen den thun will, den er schätzt, thut das auch aus Delikatesse.

Wer lieber daheim seine schmale Kost unter ihm wohlwollenden Gesichtern verzehren, als bei Leuten zechen will, bei denen er weiß, daß er nicht gern gesehen sey; wer lieber noch Langeweile haben, als Vergnügungen geniessen will, zu denen er sich zudrängen muß, handelt delikat.

Wer eine Gefälligkeit demjenigen, für den deren Annahme Wohlthat wäre, eben so wenig, als dem gleichgültigsten Geschöpfe verdanken mag; wer seinem wahren Freunde die Freude, ihn zu bewirthen, versagt, weil er ihn nicht wieder bewirthen kann, thut das auch aus Delikatesse.

Das Mädchen, das im Umgange mit faselnden Knaben in die engen Gränzen jungfräulicher Sittsamkeit gezwängt, weder mit Händen spricht, noch mit sich sprechen läßt, auch den Schatten einer Unanständigkeit sorgfältig vermeidet, handelt delikat.

Dasjenige, das vor dem Händedruck warmer, reiner, geprüfter Freundschaft, wie vor einem Verbrechen zurückschreckt, thut das auch aus Delikatesse. *)

*) In welches Geschöpfes Natur giebt es wohl sonderbarere Widersprüche, als in der des Menschen! So hat man Beispiele, daß Mädchen jene wahre Delikatesse in einem geringen, diese falsche in einem hohen Grade haben; denen derjenige gleichgültig seyn muß, der von ihnen begünstigt zu werden hoffen will; die Allen wenig, Einem alles versagen, von denen

Wenn ich so alle wahren und falschen Delikatessen gegen einander zu stellen fortfahren wollte, so müsse ich ein Buch schreiben, und das ist meine Absicht nicht. Ich ziehe aber aus allem obigen den Schluß, daß Feinheit des Gefühls die Mutter der wahren, und Eitelkeit und Stolz die der falschen Delikatesse sey. Beide kommen darin überein, daß sie Erniedrigung für sich und andere scheuen, die letzte sündigt nur darin, daß sie unrichtigen Begriffen von Erniedrigung folgt. Es mag also wohl eine Verirrung des Verstandes, nicht des Herzens seyn.

Keiner übler behandlet wird, als der Liebhaber, oder der Freund. Wer erklärt mir das Räthsel? Entweder verzeihen sie dem Herzen Nichts, dem Temperamente Alles; oder sie fürchten durch eine Freundschaftsbezeugung des, der sie interessirt, Achtung zu verlieren, und glauben bei denen, die sie nicht interessiren, käme es so genau nicht darauf an. Beides wäre sehr fehl geschlossen. Am wahrscheinlichsten ist diese, wie so viele andere Inkonsequenzen, gar keiner Erklärung empfänglich.

XXIV.

Warum heißen Silhouetten Silhouetten?

1784.

Manche haben jeder gebohrten und ungeübten Hand zur Aufnahme ihres Schattenrisses, so oft sich die Gelegenheit dazu dargeboten, geduldig gesessen, alle Wände ihres Boudoirs mit Schattenrissen behangen, ganze Stunden und Tage in Schattenriß-Gallerien zugebracht, um in den äußern Lineamenten der ausgehangenen Gesichter die Talente und die Denkart der Eigenthümer mit phisiognomisch-kritischem Blicke auszuspähen, — wie der neuere Lavater Anthropo-Mago-Botanophilus nunmehr auch den Pflanzen ihre äußerliche und innerliche Heilkraft, ja sogar ihren ökonomischen Nutzen, sogleich an dem Wachsthume, der äußerlichen

Gestalt und der Farbe absehen kann — ohne zu wissen, warum diese Schattenrisse Silhouetten heissen. Diesen Manchen zur Belehrung und Erbauung kann folgendes dienen:

Der Generalkontroleur Hr. von Silhouette, der im Anfange seiner Administration der Abgott des Volks gewesen war, wurde, wie es sich denn zuweilen zuträgt, gegen das Ende derselben, durch seine gar sehr ins kleine fallende Veranstaltungen, dessen Abscheu. Sein anfangs hochgepriesener Name wurde zuletzt ein Schimpfwort. Alles, was in seiner Art kärglich, niedrig, klein war, wurde par sobriquet mit seinem Namen belegt. So nannte man knappe Beinkleider ohne Taschen: Culottes à la Silhouette, Portraits, auf welchen nur die äußere Gesichtszüge nach dem Schatten abgezeichnet waren: Portraits à la Silhouette.

Mit eben dem Rechte könnte man unsere neumodigen Westen, bei denen der Schneider, und manche Menschengehirne, bei denen die Natur den Stoff gespart zu haben scheint, Camisoles und Cervelles à la Silhouette nennen —

Wollte Gott — unterbrach mich, als ich bis hieher geschrieben, ein ehrlicher Pachter, der unbemerkt in mein Zimmer gekommen war, und

mir über die Schulter auf die Hand ſah — wollte Gott, daß unſere Frauen und Töchter ihre Vertu à la Silhouette mit Coëffures und Talons à la Silhouette vertauſchen, daß unſere Gerichte Procès à la Silhouette einführen, und unſere Cameraliſten alle Anordnungen à la Silhouette abſtellen möchten!

Dazu ſagte ich: Amen!

Anzeige

einiger der auffallendsten Druckfehler in Vezins Popographien erster Band.

Seite 1. Zeile 7. statt: Bewohner, ließ: Bewohnern
— 4. — 1. von unten st. existirte, hätte l. existirt, deren Aufhebung, wenn sie noch existirt hätte,
— 5. — 8. st. dann l. denn
— 6. — 13. st. des l. der
— 10. — 3. v. u. st. jeden l. jene
— 14. — 5. von unten st. sämtlichen l. sämtliche
— 15. — 5. st. dem l. den
— 16. — 13. st. daure l. bedaure
— 17. — 18. st. fiscia l. fisica
— 17. — 19. st. obligationi l. obligazioni
— 19. — 12. st. Monbaddo l. Monboddo
— 20. — 16. st welcher l. welchen, st. könnten l. konnten
— 24. — 1. st. Natur-Standes und Menschrechts l. Natur: Standes, Menschen, Rechts
— 30. — 4. st. machest l. machst
— 31. — 3. v. u. st. Essay, onthe l. Essay on the
— 39. — 4. st. Käfias l. Käfichts
— 39. — 7. st. Wie? Uns l. wie uns
— 40. — 16. st. hat. l. hat?
— 40. — 2. v. u. st. Zithophyta l. Lithophyta
— 41. — 17. st. willst du ihn l. willst ihn
— 54. — 1. st. sichern l. sicherern
— 55. — 8. v. u. st. einen l. einem
— 55. — 1. v. u. st. Meinungen l. Meinung

Seite 57. Zeile 7. v. u. ſt. wenig l. wenig dabei
— 60. — 12. ſt. durch eine l. zu einer
— 63. — 4. ſt. unter l. zwiſchen
— 63. — 10. ſt. in Magna l. in die Magna
— 64. — 18. ſt. betrogene l. heterogene
— 71. — 5. v. u. ſt. eine l. einer
— 73. — 5. iſt ſich wegzuſtreichen
— 74. — 8. 9. und 10. iſt die Stelle ſo zu leſen: muß da nicht auch er ſich auf Gnade verlaſſen, ſich nicht für u. ſ. w.
— 75. — 1. ſt. dieſe l. die
— 75. — 3. ſt. ein l. einem
— 75. — 2. v. u. ſt. Menſchenliebe l. Menſchenleben.
— 77. — 2. v. u. ſt. delixi l. delitti
— 77. — 1. v. u. ſt. als Text l. als es eigene Worte ſind.
— 79. — 18. ſt. einer gnädigen l. eigner gnädiger
— 83. — 17. ſt. ſchädlich l. räthlich
— 85. — 2. v. u. ſt. auf Nuits aus den Nuits
— 88. — 2. ſt. er l. es
— 90. — 13. ſt. auffallender l. auffahrender
— 91. — 3. v. u. ſt. Einſichten l. Inzichten
— 94. — 4. v. u. ſt. habe ich l. hat man
— 94. — 2. v. u. ſt. Erläuterungen l. Erläuterung
— 95. — 6. v. u. ſt. Wenn l. Wem
— 96. — 7. ſt. alle l. alle peinliche
— 97. — 17. ſind die Worte „ohne Noth" wegzuſtreichen
— 101. — 8. v. u. ſt. beweiſen l. begehen
— 101. — 11. ſt. der l. den
— 102. — 18. ſt. demnach l. dennoch
— 102. — 20. ſt. einen l. einen Zahn
— 102. — 1. v. u. ſt. Halsgericht l. Halsrecht
— 103. — 1. ſt. um l. nur

Seite 106. Zeile 18. statt: sind, lies: werden

— 108. — 9. st. andern l. Andern

— 108. — 23. st. andere l. Andere

— 113. — 5. st. unnatürliche l. unverdenkliche

— 116. — 15. st. la cos l. laws

— 117. — 8. st. bestärkte l. bestärke

— 117. — 9. st. anderen l anderer

— 120. — 13. st. verkältet l. erkältet

— 120. — 14. st. dem Eingeweide l. den Eingeweiden

— 121. — 15. st. Sicherheit l. Rücksicht

— 122. — 5. ist zu lesen: und ist nicht einst im Geiste des Verbrechens

— 124. — 9. st. jedem l. jeden

— 126. — 1. v. u. st. zu l. zugleich und des Unverstandes zu

— 128. — 4. st. Besitzer l. Beisitzer

— 130. — 18. st. drückt l. drückte

— 131. — 3. st. mittelmäßiger l. mittelmäßige

— 131. — 4. statt: würde auch, lies: würde aber auch

— 140. — 16. st. Lebensgröße l. Lebens-Größe

— 140. — 2. v. u. st. mir l. mich

— 145. — 13. st. stehenden Beurtheilungen l. stehende Beurtheilung

— 148. — 21. ist bebt wegzustreichen

— 149. — 7. st. Das l. das

— 149. — 12. st. Traktate l. Contrakte

— 151. — 2. ist sich wegzustreichen

— 151. — 4. st. Verachtete l. verachtete

— 155. — 6. st. c'ha l. ch'a

— 156. — 11. st. Dasjenige l. —

— 157. — 2. v. u. st. disee l. diese

— 158. — 19. st. Verzweifelung l. Verzweiflung

Seite 160. Zeile 7. ſtatt: es auch, lieſs: es aber auch
— 162. — 2. ſt. das letzte l. auch das letzte
— 170. — 1. v. u. ſt. Keim l. Reime ſt. dort im Staube l. im Staube da
— 173. — 5. ſt. dem l. den
— 174. — 13. ſt. Jenen l. Jene,
— 174. — 15. ſt. gewöhnter l. gewöhnt
— 177. — 4. v. u. ſt. durch dieſe l. zu dieſer
— 178. — 11. ſt. dem l. den
— 179. — 7. v. u. ſt. ausgebreitete l. ausgebreiteter
— 181. — 10. v. u. ſt. Kabbaliſche l. Kabbaliſtiſche
— 187. — 7. ſt. einen l. ſeinen
— 188. — 4. v. u. ſt. fehlt l. fehlte
— 192. — 7. ſt. unterbrochen l. ſie unterbrochen
— 193. — 3. v. u. muſs geleſen werden: „Zwei Couverts! ſchrie ich mehr, als ich es dem Aufwärter ſagte.“
— 202. — 9. ſt. Farcerolle l. Forcerolle
— 202. — 17. ſt. jedem l. jeden
— 202. — 21. ſt. Gefühl l. Geſchwür ſt. eingedrückt l. aufgedrückt
— 202. — 23. ſt. ſollten l. dürften
— 203. — 1. v. u. l. auf meine Koſten übernommen; die Preiſe hingegen, die ſie gewinnen, habe ich ihnen u. ſ. w.
— 204. — 21. ſt. die, l. die, bei der
— 204. — 23. iſt bei der zu ſtreichen
— 207. — 3. v. u. ſt. allemal l. allemal auch
— 210. — 9. v. u. ſt. ihrer l. ihres
— 214. — 7. ſt. eigene l. eigenen
— 214. — 12 ſt. handvolle l. Handvolle
— 216. — 17. ſt. Schauſpieler l. Schauſpiel
— 219. — 3. v. u. ſt. der l. der der
— 220. — 2. ſt. den l. dem

Seite 220. Zeile 8. von unten statt: im, lieſs: en

— 227. — 3. iſt gleich wegzuſtreichen

— 231. — 2. ſt. freivolles l. frivoles

— 232. — 17. ſt. neunzehn Perſonen vom Range l. von neunzehn Rangs-Perſonen.

— 233. — 14. ſt. uniſonnirenden l. uniſonirenden

— 236. — 2. v. u. ſt. Melpomenen l. Melpomene

— 241. — 5. ſt. zur l. zu

— 243. — 14. ſt. dieſen l. dieſem

— 247. — 7. ſt. dem l. den

— 250 — 8. ſt. Seite l. Seiten

— 252. — 17. ſt. Deklarationen l. Deklamationen

— 254. — 3. v. u. ſt. Weſtminiſter l. Weſtminſter

— 257. — 6. ſt. Roſignal l. Roſſignol

— 258. — 2. ſt. ſehr l. ſehr feſt

— 268. — 20. ſt. ſagte l. ſagt

— 273. — 1. ſt. nun l. nur

— 279. — 9 v. u. ſt. aufgegeben l. aufgeben

— 281. — 8. ſt. ſchien l. ſcheint

— 281. — 15. ſt. gehängen l. gehängt

— 303. — 12. entgegengeſetzt l. entgegenſetzt

— 310. — 13. ſt. zehnhunderttauſendfach l. zehn-hundert-tauſend-fach

— 314. — 4. ſt. Anblick l. Anblicke ſt. Sinnen l. Sinne

— 315. — 1. ſt. Todtenbette l. Todbette

— 316. — 12. ſt. zu l. in

— 332. — 1. ſt. Verbindlichkeit l. Verbindlichkeiten

— 332. — 4 ſt. der l. er.

— 333. — 12. ſt. zurückgeſchwängt l. zurückgezwängt

— 334. — 8. ſt. getreue l. ungetreue

— 334. — 9. ſt. beſtändige l. unbeſtändige

— 337. — 8. ſt. oder in l. oder alles in

Seite 337. Zeile 11. l. er ſich nun nicht mit ihr, und nicht gar mit einer andern u. ſ. w.

— 339. — 5. ſt. geblümt l. beblümte

— 339. — 11. iſt: ſo viel ſey, als — wegzuſtreichen

— 339. — 12. ſt. hinter: ſchauen l. ſey

— 343. — 7. ſt. unter l. unter den

— 345. — 13. ſt. ſind l. giebt ſt. denn l. als

— 345. — 14. ſt. denn l. als

— 347. — 11. ſt. unterbrochener l. unterbrochenen

— 347. — 15. ſt. geſchlagen l. ſchlagen

— 349. — 10. ſt. Zurückhaltung l. Zurückziehung

— 351. — 15. ſt. reſpektiven l. reſpektive

— 355. — 2. ſt. ihren l. ihrem

— 356. — 10. ſt. weil l. wenn ſie, weil

— 360. — 1. wird u. d. g. weggeſtrichen

— 363. — 19. ſt. wenn l. weil

In der zur 125ſten Seite gehörigen Tabelle ſteht einmal: ſolches ſtatt: ſolche, und einmal entbehrlich ſtatt unentbehrlich. Uebrigens bittet der von Frankfurt entfernt wohnende Verfaſſer, eine Menge Sprach- Rechtſchreibungs- und Interpunktions-Fehler, welche unmöglich alle haben bemerkt werden können, nicht auf ſeine Rechnung zu ſchreiben.